Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 15 / Folge 46

Hamburg 13, Parkallee 86 / 14. November 1964

3 J 5524 C

Welchen Kurs steuert Johnson?

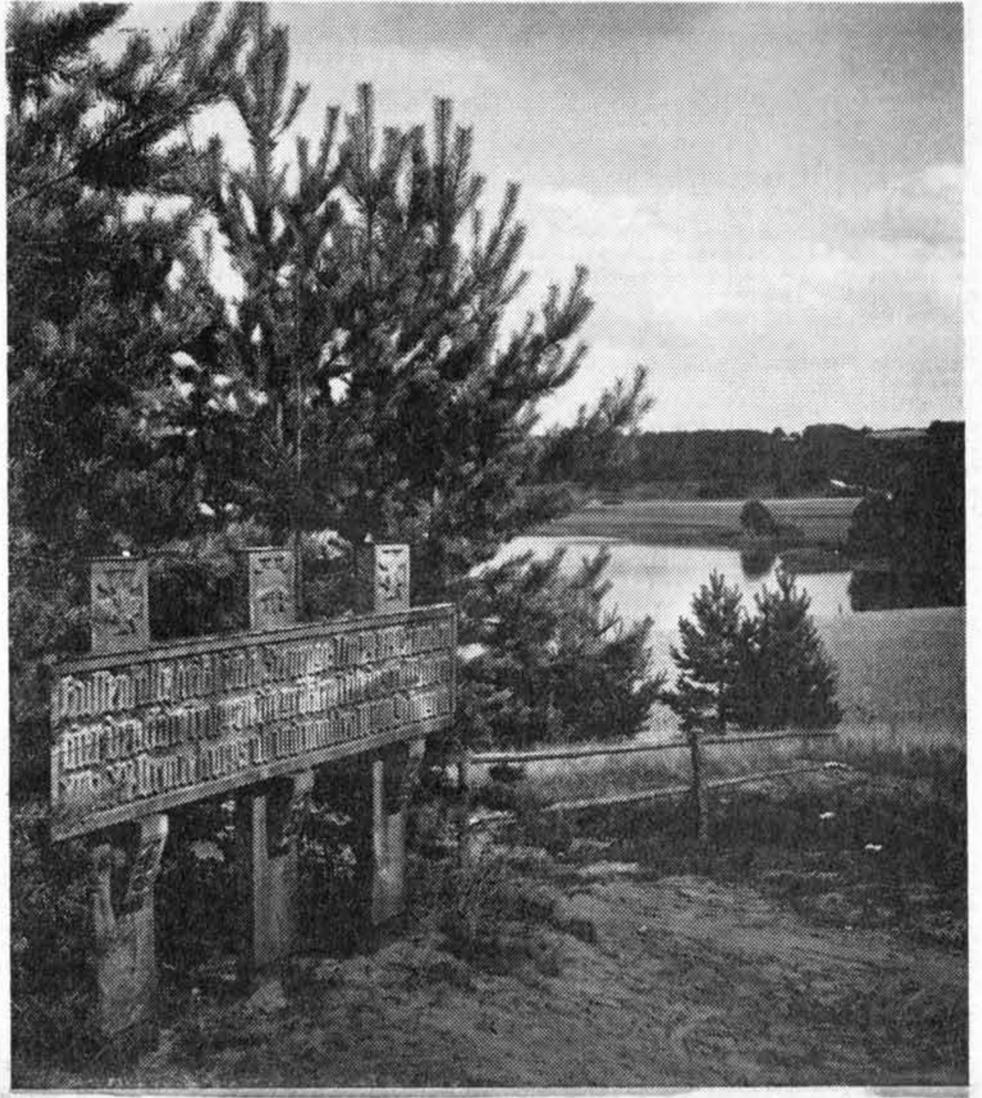
EK. In den Vereinigten Staaten ist die Entscheidung gefallen. Lyndon Baines Johnson, nach dem Mord an Kennedy zunächst als interimistischer Nachfolger ins Weiße Haus berufen, ist mit einer gewaltigen Stimmenmehrheit für die kommenden vier Jahre zum Präsidenten der Nordamerikanischen Union gewählt worden. Nach der Verfassung seines Landes werden ihm für diese Zeit ungeheure Vollmachten übertragen. Er ist — zunächst bis 1968 — nicht nur Staatsoberhaupt, sondern auch Regierungschef, Oberster Befehlshaber und Chef der gesamten Exekutive. Er hat in dem knappen Jahr seiner Tätigkeit als erster Mann Amerikas erfahren, was eine solche Bürde und Aufgabe bedeutet und wie übermenschlich die Ansprüche sind, die an die geistige und körperliche Schaffenskraft in diesem Amt gestellt werden, das einer seiner Vorgänger das „unmöglichste der Welt" genannt hat. **Mit dem 3. November 1964 ist an die Stelle eines Übergangsregimes, der „Administration der Kennedy-Nachfolge", nun die eigentliche Johnson-Administration getreten.** Wenn auch die sogenannte „Inauguration" des neu bzw. wiedergewählten Präsidenten erst am 20. Januar erfolgt, so wird doch ein so vitaler Mann wie der jetzige Herr des Weißen Hauses schon jetzt daran gehen, Regierung und Beraterstäbe genau auf seine persönlichen Vorstellungen abzustimmen. Es wird sich in den nächsten Monaten zeigen, ob und welche einst von Kennedy berufenen Leute besonderen Vertrauensmännern des jetzigen Präsidenten weichen müssen. In den turbulenten Monaten vor der Wahl war Johnson — wahrscheinlich auch schon aus taktischen Gründen — in dieser Beziehung sehr zurückhaltend, obwohl sein Verhältnis zu Robert Kennedy und manchen anderen intimen Ratgebern seines Vorgängers mehr als kühl war. **Alle Welt weiß, daß Johnson den Gedanken, stets im Schatten eines anderen zu stehen, schon vor der Wahl als unerträglich empfand.** Nach der Wahl, die ihm eine so große Majorität der Stimmen einbrachte, die turmhoch über der hauchdünnen Kennedys liegt, wird das Selbstbewußtsein des Siegers noch gewachsen sein. Im übrigen sollte man nicht übersehen, daß zwar beide Präsidenten aus der Demokratischen Partei hervorgegangen sind, nach Charakter, Haltung und Gesinnung aber doch in vielem gegensätzliche Persönlichkeiten repräsentieren. Wenn z. B. der radikale linke Flügel der Regierungspartei und die Intellektuellen (mit ihren Gesinnungsfreunden in Europa) nicht müde werden, Kennedy als eigentliches Leitbild für alle Zukunft, als Bahnbrecher und Propheten zu preisen, Präsidentschaftskandidaturen seiner Brüder Robert und Edward vorzubereiten und aufzubauen, so werden sie damit schwerlich auf viel Gegenliebe beim jetzigen Chef in Washington stoßen. Und bei der Geschäftigkeit des nach wie vor sehr einflußreichen „Kennedyclans" sind harte Auseinandersetzungen der beiden Lager keineswegs ausgeschlossen, zumal nun beide Kennedys auch im Senat sitzen.

Vor großen Entscheidungen

Die Freude über den so beachtlichen Erfolg bei den großen amerikanischen Novemberwahlen kann Lyndon Johnson nicht darüber hinwegtäuschen, daß er in den kommenden Monaten und Jahren vor eine ganz große Bewährungsprobe gestellt sein wird. Die klare und ganz unmißverständliche Stellungnahme Amerikas zu den entscheidenden weltpolitischen Fragen wird immer deutlicher gefordert. **Die „hinhaltende" und ausweichende Behandlung so mancher Dinge in der Wahlzeit ist nun nicht mehr tragbar.** Wer die Ergebnisse der sogenannten Friedens- und Entspannungsoffensive Washingtons, des eifrigen Werbens um einen Ausgleich mit Moskau und seinen Trabanten nüchtern überprüft, wird bisher kaum einen echten Erfolg verbuchen können. Nach Chruschtschews Sturz und der ersten Wiederannäherung zwischen Moskau und Peking sind viele Thesen und Theorien amerikanischer Beratungsstäbe offenkundig überholt. Die Lage muß neu durchdacht werden. Die seit Kennedys Amtsantritt eingetretenen Entfremdungen und Spannungen im westlichen Bündnis kann niemand mehr übersehen und verniedlichen. **Die grundlegende Reform und politische Stärkung der NATO ist zu einer Lebensfrage für die freie Welt und vor allem auch für die USA geworden.** Die Kubafrage ist bis heute nicht gelöst worden. Kennedys „Fortschrittsallianz" hat die Abneigung Lateinamerikas gegen die „Yankees" nicht überwunden. In Südostasien und Afrika schrillen die Alarmglocken. Die Türken — einst sehr verläßliche und tüchtige Verbündete der USA — verhandeln mit Moskau. Pakistan und Portugal wurden vergrämt, und die französisch-amerikanische Spannung braucht man kaum noch zu erwähnen. Das von der britischen Labourregierung und ihren Freunden in Washington angestrebte „besondere Verhältnis" zwischen USA und Großbritannien wird auf die Dauer wohl kein einziger anderer Alliierter noch hinnehmen. Präsident Johnson, der als Senator viele Jahre ein kraftvoller Motor und ein Regisseur amerikanischer Innenpolitik war — und hier sicherlich manche Erfolge erzielte — hat sich außenpolitisch im ersten Jahr seiner Amtsführung offenbar weitgehend von den Männern beraten lassen, die Kennedy nach Washington berief. **Nun ist er mehr denn je der Alleinverantwortliche auch für den weltpolitischen Kurs der Vereinigten Staaten.** Man möchte hoffen und wünschen, daß er sich hier von der gleichen Nüchternheit und dem gesunden Menschenverstand leiten läßt wie auf seinem alten Arbeitsfeld. Sie sind in den entscheidenden Stunden der großen Entscheidungen oft sehr viel bessere Ratgeber als alle Theorien und Analysen des Gehirntrusts und alle kunstvoll-abstrakten Berechnungen der elektronischen Roboter.

Der Mann, der unterlag

Senator Barry Goldwater, der unterlegene republikanische Gegner Johnsons, hat unmittelbar vor der Wahl erklärt, es sei wohl seit Lincolns Tagen kein Präsidentschaftskandidat von der anderen Seite so beschimpft, verdächtigt und verlästert worden wie er. Tatsächlich hat das Kesseltreiben gegen den Mann, der eine echte Alternative anbot, schon seit den Tagen, da sein Name als Mitbewerber um das höchste Amt zuerst genannt wurde, keine Stunde aufgehört. Selbst Blätter, die Goldwater aufs schlimmste verunglimpften, mußten allerdings zugeben, daß er ein absolut lauterer und tapferer Mann sei. **Den Bossen und Managern hat er nicht gefallen, und sie setzten buchstäblich Himmel und Hölle in Bewegung, um seine Chancen zu mindern.** „Big Business" (die Mächtigen des Handels und der Wirtschaft), „Big Labor" (die Gewerkschaften), „Big Government" (die einflußreichen Regierungskreise), die Verbände der Farbigen, die Intellektuellen u. a. verbündeten sich gegen ihn. Die republikanische Linke unterstützte ihn kaum. Die berühmten „Massenmedien" von Presse, Rundfunk und Fernsehen drinnen und draußen wurden von der Gegenseite gewonnen. Man hat schließlich vom „schmutzigen, häßlichen, unerträglichen" Wahlkampf gesprochen und mehr als vierzig Millionen Wahlberechtigte haben — verärgert und verwirrt — überhaupt nicht abgestimmt. Der republikanische Kandidat ist diesem Trommelfeuer nicht immer gewachsen gewesen Er verteidigte oft seine gute Sache bei weitem nicht so klar und überzeugend, wie es notwendig gewesen wäre. **Er war wohl auch zu redlich und grade, um alle die Fallen und Herausforderungen zu erkennen, mit denen seine Gegner operierten.** Immerhin haben 26,5 Millionen Amerikaner für ihn gestimmt, fast 39 Prozent. Und daß darunter viele Millionen junger, kämpferischer Konservativer waren, die ja erst ihre Front aufbauen und die sicher noch Bundesgenossen finden werden, sollte niemand übersehen. Hier kommt in eine Politik, in der sich die Parteien kaum noch wesentlich unterschieden, ein neues Element. Es wird da harte Kämpfe geben, zumal die Gegenseite alles daran setzen will, Goldwater und die Jungrepublikaner als politischen Faktor ganz auszuschalten. Die amerikanische Linke, der vor allem auch der ehrgeizige neue Vizepräsident Humphrey ziemlich nahesteht, wird es wohl noch erfahren, daß es in den USA auch wieder eine rührige Rechte gibt, die man heute allzu gern als „Extremisten" und „Rechtsradikale" abwerten möchte.



Aufn. Ruth Hallensleben

Der Ehrenfriedhof bei Waplitz

Strauß zur Ostpolitik

dod **München** — In einem Referat anläßlich der Landesgruppenversammlung der Union der Vertriebenen stellte der Landesvorsitzende der CSU, Franz Josef Strauß, in München seine Thesen über die deutsche Ostpolitik in den Rahmen eines geschichtlichen Überblicks der letzten 50 Jahre. Er bezeichnete angesichts des bedrohenden Kommunismus jede Neutralitätspolitik als illusionär und verwies vielmehr auf die Möglichkeiten, aus dem Streit zwischen Moskau und Peking für die westliche Politik Nutzen zu ziehen. Koexistenz dagegen und Entspannung bedeute etwas ganz anderes als Neutralität, und beide Spielarten der modernen Politik seien vom Westen lange vor Moskau praktiziert worden.

Im Mittelpunkt des Interesses standen naturgemäß seine Ausführungen zur Frage der deutschen Grenzen und allen sie berührenden Punkten. Strauß betonte, daß das Heimatrecht, das Selbstbestimmungsrecht und die Frage der deutschen Ostgrenzen keine Objekte darstellen, mit denen man als Vorleistung die Wohlmeinung der Kommunisten bezahlen kann. Nur eine wirkliche Friedenskonferenz könne diese Fragen lösen. Heute schlage, so fuhr der Redner fort, dagegen die Stunde der Geduld. Bis zu einer Friedenskonferenz gehe es für uns um das grundsätzliche Festhalten an den Rechten aller Völker und Volksgruppen. Strauß lehnte es ab, von Vertriebenenpolitik Vertriebenenpolitikern und von Vertriebenen als einer besonderen Gruppe des deutschen Volkes zu sprechen. Die CSU stehe deshalb zu den Vertriebenen, weil das die Verteidigung der gleichen Grundsätze gebiete.

Nach Ausführungen über einige sich widersprechenden Aussagen deutscher Politiker zu Fragen der deutschen Ostpolitik forderte Strauß alle Parteien auf, zu den einmütigen Grundsatzerklärungen des Bundestages zu diesem Fragenkomplex zu stehen und die Bundesregierung in ihren Bemühungen um Verständigung zu unterstützen. In diesem Zusammenhang stellte er den Vertriebenen das Zeugnis aus, daß sie es gewesen seien, die den Kommunismus aufgehalten hätten, weil sie trotz ihrer großen Not und Verlassenheit in den ersten Jahren nach der Vertreibung keine Vabanque-Politik trieben, sondern an Recht, Freiheit und Glauben festgehalten hätten.

Unsere Verantwortung in dieser Zeit

Die Ostpreußische Landesvertretung zur politischen Situation

r. Die Herbsttagung unserer Ostpreußischen Landesvertretung stand im Zeichen einer ebenso ernsten wie gründlichen Stellungnahme zu den wichtigsten innen- und außenpolitischen Fragen dieser turbulenten Zeit. Mittelpunkt dieser Beratungen war die umfassende Analyse der Gesamtlage durch den Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Alfred Gille, die durch eine Reihe von wertvollen Diskussionsbeiträgen ergänzt wurde.

Eine Fülle sehr bedeutungsvoller Ereignisse in den letzten Monaten hat, wie Dr. Gille betonte, neue Aspekte für die weitere weltpolitische Entwicklung gesetzt, die gerade auch uns zur Untersuchung und zur Abklärung unseres Standpunktes zwingen. Der überraschende Sturz des sowjetischen Regierungs- und Parteichefs Chruschtschew und seine Ablösung durch ein in seinen Konturen noch nicht erkennbares neues Führungsgremium in Moskau ist ein Faktum von ebenso großer Bedeutung wie etwa die Tatsache der ersten Atomexplosion in Rotchina. Nach den letzten Unterhauswahlen haben in England die Labours unter Wilson die Konservativen in der Regierung abgelöst. Von weltweiter Bedeutung war natürlich auch der Ausgang des sehr turbulenten und harten Präsidentschaftswahlkampfes in den Vereinigten Staaten, den der nach Kennedys Ermordung interimistisch amtierende Lyndon Johnson mit einer sehr viel größeren Mehrheit als sein Vorgänger für sich entscheiden konnte. Das sind nur einige der wichtigsten Entscheidungen, zu denen auch wir Stellung nehmen müssen. Das daneben gleichrangig die Frage der weiteren Entwicklung des für uns gleichfalls so wichtigen deutsch-französischen Verhältnisses und ebenso die der zumal in letzter Zeit oft sehr kritisch beleuchteten Arbeit der Bundesregierung und des Bundestages auf dem Felde der Innen- und Außenpolitik höchstes Gewicht haben, bedarf kaum noch der Erwähnung.

*

Der Sprecher wies mit Nachdruck darauf hin, daß alles dafür spreche, daß auch nach den mannigfachen Wandlungen und Wendungen in jüngster Zeit unsere Lage nicht etwa leichter geworden sei. Zur wirkungsvollen Vertretung unserer entscheidenden deutschen Schicksalsanliegen in einer sich wandelnden Welt bedarf es der Zusammenfassung und des vollen Einsatzes aller Kräfte der deutschen Heimatvertriebenen. Wir alle tragen dafür die Verantwortung und niemand darf beiseite stehen. Es gilt, vor allem auch mit den höchsten verantwortlichen politischen Instanzen zu sprechen, um sie auf eine Reihe von sehr bedenklichen Tendenzen und Entwicklungen hinzuweisen, die gerade auch in den Reihen unserer Landsleute jetzt und in der jüngsten Vergangenheit Unruhe und schwere Besorgnis geschaffen haben. Wir haben Regierung und Volksvertretung zu fragen, wie lange sie eigentlich die für unser Volk und Vaterland höchst gefährlichen Erklärungen der Verzichtspolitiker hinnehmen wollen, die mit solchen Äußerungen ihre offene Verachtung der einmütigen Beschlüsse des Bundestages, der Präambel des Grundgesetzes und der klaren Sprüche des Bundesverfassungsgerichtes bekunden.

*

Wir stehen zur echten Meinungsfreiheit und Pressefreiheit, wenden uns aber mit allem Nachdruck gegen ihren unverantwortlichen Mißbrauch und gegen einseitige und monopolisierte Meinungsmache. Presse, Rundfunk und Fernsehen sind dazu aufgerufen, alle großen Fragen und Probleme sachlich und unverfälscht anzupacken und zu behandeln. Wer — wie das nachweislich in den Sendungen der Stehle und Neven DuMont geschehen ist — zu einer der wichtigsten deutschen Anliegen nur die propagandistisch verfälschten Argumente der rotpolnischen Machthaber bringt, hat gegen das oberste Ge-

Fortsetzung Seite 2

Fortsetzung von Seite 1

setz publizistischer Pflicht zur Wahrheit und Sachlichkeit gröbstens verstoßen. Zu dieser Pflicht bekennen sich auch die für die Sender bindenden Rundfunk- und Fernsehgesetze und Anweisungen. Es ist völlig unbegreiflich, wenn ein Rundfunkintendant die empörten spontanen Proteste der Ostdeutschen gegen Stehles Tendenzsendungen als „Meinungsterror" zu diffamieren sucht und wenn man in gewissen politischen Kreisen den BdV-Präsidenten Dr. h. c. Wenzel Jaksch für einen offenen Brief attackiert, in dem lediglich auf das offenkundig schwere Versagen dieses Intendanten in dieser Affäre hingewiesen wird. (Den Wortlaut dieses allgemein begrüßten Briefes finden unsere Leser auf Seite 4.)

*

Dr. Gille unterstrich abschließend die Bedeutung der direkten Gespräche mit der Bundesregierung und den Parteien. Den in der Presse erschienenen Unterstellungen, die Erklärungen und Bekenntnisse der Politiker in der ostdeutschen Frage seien nur als eine „Beruhigung" zu verstehen und im Grunde nicht so ernst gemeint, sollten diese endlich scharf entgegentreten. Hier darf keine Unklarheit bestehen bleiben. Eine aktive Mitarbeit unserer Landsleute in den Parteien als den entscheidenden Organen der politischen Meinungsbildung wird begrüßt. Eine starke und kraftvolle Vertretung der Heimatvertriebenen im Parlament muß dringend gefordert werden. Auch in der lebhaften Aussprache wurde mit Nachdruck die Koordinierung aller Kräfte in diesen schicksalsschweren Zeiten gefordert und viele Anregungen für die weitere Aktivierung der heimatpolitischen Arbeit gegeben. Mit großem Interesse lauschte die Versammlung einem Referat des geschäftsführenden Vorstandsmitgliedes Egbert Otto über die Aufklärungsarbeit der Landsmannschaft im Ausland.

Zum geschäftsführenden Vorstandsmitglied wählte die Versammlung für die nächsten drei Jahre wiederum Egbert Otto.

*

Zu Beginn der Tagung gedachte Dr. Alfred Gille in bewegten Worten des Heimgangs von **Agnes Miegel**, der ersten Trägerin des Preußenschildes der Landsmannschaft Ostpreußen und Mitglied des Ältestenrates. Er umriß die unvergänglichen Verdienste der Dichterin um unsere Heimat. Ihr Werk und ihr Wesen werde allen Ostpreußen die Verpflichtung bedeuten, weiter in ihrem Sinne zu wirken. Der Sprecher gedachte ferner der verstorbenen Kreisvertreter von Insterburg und Braunsberg, Dr. **Wander** und Dr. Franz **Grunenberg**, die beide unermüdlich in ihrem Einsatz für unsere gute und gerechte Sache gewesen seien.

Dr. Gille begrüßte Richard Augustin als Nachfolger des verstorbenen Vorsitzenden der Gruppe Niedersachsen-Süd, **Arnold Woelke**. Als 2. und 3. Vertreter der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen gehören Ulrich **Lotz** und Heinz **Czerlinski** nun der Delegiertenversammlung an, als neuer Vorsitzender des Studentenbundes Ostpreußen Felix **Doepner** und als stellvertretender Kreisvertreter des Kreises Braunsberg Alois **Radau**.

Über die Patenschaftstagung des Landes Nordrhein-Westfalen, die kürzlich in Mönchengladbach stattfand, berichteten der Stellvertretende Sprecher Reinhold Rehs und Bürgermeister a. D. Paul Wagner. Sie hoben besonders die Forderung des nordrhein-westfälischen Sozialministers Konrad Grundmann hervor, die Patenschaftsarbeit noch zu verstärken. Minister Grundmann hat auch zugesagt, Mittel für Heimatstuben und Museen zur Verfügung zu stellen, um auch auf diese Weise die Patenschaftsarbeit zu vertiefen. Bei allen offiziellen Anlässen sollen neben den Fahnen der westdeutschen Städte auch die der ostdeutschen

Fortsetzung Seite 6

Zweiter Klasse?

kp. Seit Jahrzehnten haben sich alle britischen Regierungen darum bemüht, den Beziehungen zwischen London und Washington eine besonders intime, fast „familiäre" Note zu verleihen. Man sprach gerne von den „beiden angelsächsischen Nationen" (obwohl die Mehrheit der USA-Bürger nicht von eingewanderten englischen und schottischen Familien abstammt), man pflegte den Ausdruck „Brudervölker" und verschwieg möglichst das Faktum, daß die nordamerikanische Union im Kampf mit dem britischen Kolonialismus geschaffen wurde, und daß die einzigen Kriege, die die Nordamerikaner jemals auf eigenem Boden mit ausländischen Truppen durchzustehen hatten, mit britischen Regimentern ausgefochten werden mußten. Als Alliierter der Vereinigten Staaten glaubte England immer den Anspruch auf eine bevorzugte Sonderstellung anmelden zu können. Wenn die Amerikaner in beiden Weltkriegen den Briten zu Hilfe eilten, obwohl sie selbst in keinem Fall unmittelbar bedroht waren, so hat die Londoner Politik auf die Entschlüsse einen entscheidenden Einfluß gehabt. Churchill, selbst der Sohn einer Amerikanerin, wachte auch in den kritischsten Tagen eifersüchtig darüber, daß seine anderen Verbündeten niemals ein so enges Verhältnis zum amerikanischen Präsidenten und seinen Beratern hatten wie der Londoner Premier. Er dachte zu Zeiten sogar an die Schaffung einer politischen Union zwischen dem bedrängten Vereinigten Königreich vor der Küste Europas und dem Riesenlande jenseits des Atlantik. Er schrieb bezeichnenderweise eine „Geschichte der englischsprechenden Völker", die sicherlich den Gedanken von der unauflöslichen Zusammengehörigkeit beider Nationen, von dem „ganz besonderen Verhältnis" propagieren sollte.

*

Harold Wilson, der neue britische Labour-Regierungschef, wandelt in den Fußstapfen seiner konservativen Vorgänger, wenn er in den ersten Wochen seiner Amtszeit mit gleichem Eifer bemüht ist, von der Johnson-Administration sehr massive Zusagen für eine Erhaltung einer Sonderstellung Großbritanniens unter den Verbündeten der USA zu erhalten. Wer da weiß, daß sich vor allem der gesamte linke Flügel der regierenden amerikanischen Demokraten besonders enger Beziehungen zur Labour-Partei rühmt und daß — einschließlich des verstorbenen Präsidenten Kennedy — zahlreiche einflußreiche Männer in Washington und Harvard politische Schüler des sozialistischen Professors Laski und anderer britischer Linksintellektueller waren, der wundert sich nicht darüber, daß Wilsons Sendbote Gordon Walker eine so herzliche Aufnahme in der amerikanischen Hauptstadt gefunden hat. Obwohl die beträchtliche Erhöhung der britischen Einfuhrzölle durch den neuen Londoner Premier sicherlich der amerikanischen Industrie neue Absatzsorgen schafft, hat das Weiße Haus sehr sanft reagiert und den Mantel der Liebe darüber gebreitet, daß die Engländer ihre Verbündeten jenseits des Atlantik von dieser drastischen Maßnahme nicht einmal im voraus unterrichteten. Der Pariser „Figaro" fragt mit Recht, welche Töne in Washington wohl angestimmt worden wären, wenn sich Frankreich (oder Deutschland) etwas ähnliches herausgenommen hätten. Man hat den Briten weiter eine zeitlich nicht begrenzte Bedenkfrist in der Frage der von Wilson scharf bekämpften „multilateralen Atomflotte" und einiges mehr konzediert, nachdem man vorher die Bundesrepublik zur Eile drängte. Die Leute um Humphrey scheinen größten Wert darauf zu legen, die mit ihnen in der Frage der Verzichtszumutungen gegenüber den Deutschen, der massiven Angebote an Moskau und seine Trabanten so geistesverwandten englischen Politiker bei bester Laune zu erhalten. Hier soll wohl wirklich eine besondere „Intimsphäre" der amerikanischen und britischen Linken geschaffen werden, von der gerade wir noch manches Unerquickliche hören werden.

*

Es ist sicher wünschenswert und erfreulich, wenn Verbündete gut zusammenarbeiten. Ein solches Zusammenwirken im Rahmen der ganzen Atlantischen Allianz ist sogar eine Voraussetzung für ihr Funktionieren. Eine Sonderallianz im großen Bündnis, bei der Entscheidendes nur zwischen zwei Partner besprochen und womöglich vorweg entschieden würde, wäre dagegen höchst gefährlich. Sie könnte sehr leicht die anderen Verbündeten zu Mitgliedern „zweiter Klasse" degradieren. Präsident Johnson wird kaum annehmen, daß beispielsweise die Franzosen jemals eine solche britisch-amerikanische Führungsgruppe hinnehmen würden. Aber auch Deutschland, das bisher für die gemeinsame Verteidigung gewaltige Opfer und Leistungen gebracht hat, könnte dem auf keinen Fall zusehen. Eine NATO-Reform, die die militärische und politische Schlagkraft des Bündnisses stärkt, wird von uns weit mehr gefördert als von den Briten. Eine Allianz aber, in der es weiter Verbündete mit sehr verschiedenen Rechten und Pflichten gibt, in der einige Glieder „Extrasuppen" kochen, kann auf die Dauer keinen Bestand haben. Das sollte man in Washington und London zur Kenntnis nehmen.

Von Woche zu Woche

Rund 600 000 Wohnungen werden nach Schätzungen des Wohnungsbauministeriums in der Bundesrepublik und West-Berlin 1964 fertiggestellt werden, darunter 230 000 Sozialwohnungen.

Neuer Leiter der Treuhandstelle für den Interzonenhandel ist Ministerialrat Pollack als Nachfolger von Kurt Leopold, der seit 1953 die Geschäfte führte.

4300 deutsche Wissenschaftler sind von 1949 bis 1961 nach den Vereinigten Staaten ausgewandert.

Landesminister sollen nicht Bundestagsabgeordnete sein. Hierfür hat sich der Rechtsausschuß des Bundesrates in einem Gutachten ausgesprochen.

Die Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde hat ihren Sitz von Stuttgart wieder nach der deutschen Hauptstadt Berlin verlegt.

232 717 deutschsprachige Südtiroler stehen nach der letzten Volkszählung von 1961 rund 128 000 Italiener gegenüber. Die deutschen Südtiroler stellen 62 Prozent, die Italiener 34 Prozent.

Sowjetische Panzerformationen in Algier wurden am Revolutionsfeiertag der Nordafrikanischen Republik dem Publikum gezeigt. Der rotchinesische Kriegsminister nahm an der Feier teil.

Die Solidarität der Kommunisten Chinas und der Sowjetunion feierte der neue Moskauer Parteichef Breschnjew in einem Dankletelegramm an Mao Tse-tung. Die Freundschaft zwischen Moskau und Peking sei unverbrüchlich.

Neuer König von Saudi-Arabien ist der bisherige Regent Feisal. König Saud wurde zur Abdankung gezwungen.

Zum ersten Male seit 25 Jahren traf ein türkischer Außenminister zu wichtigen politischen Verhandlungen in Moskau ein. Er verhandelte mit Gromyko über eine sowjetische Wirtschaftshilfe für die Türkei.

Kasachstan droht erneut Massen-Viehsterben

M. Moskau. Kasachstan droht auch in diesem Winter wieder ein riesiger Viehverlust. Wegen Mangel an Futtermitteln und fehlender Unterkünfte waren bereits in den Wintermonaten der vergangenen Jahre einige 100 000 Stück Vieh, Rinder, Schafe und Ziegen eingegangen und selbst im Sommer dieses Jahres hatte der Futtermittelmangel in einigen Gebieten dieser Republik zu hohen Viehverlusten geführt.

„Kasachstanskaja Prawda" und das zentrale Parteiorgan „Prawda" haben dieser Tage erneut auf die schlechte Versorgung der Viehbestände in Kasachstan mit Futtermitteln und auf die noch immer unzureichende Unterbringung der Rinder und Schafe hingewiesen und die zuständigen Partei- und Regierungsorgane gerügt, die augenscheinlich nicht die Absicht hätten, aus den „bitteren Lehren" der vergangenen Zeit die Konsequenzen zu ziehen. Die Vorbereitungen für die diesjährige Überwinterungsperiode seien zum Teil noch unzureichender als in den verlustreichen vergangenen Jahren.

Die Verluste der Wintermonate 1962/63 hatte die „Kasachstanskaja Prawda" seinerzeit mit rund 300 000 Rindern und Schafen, die Verluste des Winter 1963/64 mit „einigen hunderttausend Stück Vieh", davon die des Gebietes Gurjew allein mit 236 000 Schafen und 10 000 Rindern angegeben.

Englands „Freundschaftsdienst"

np. Turbulent wie noch nie geht es augenblicklich in Genf zu, dem Verwaltungssitz jener EFTA, die als Gegenstück zur EWG gegründet wurde. Sieben Staaten gehören ihr an. In sechs davon ist jetzt offene Rebellion gegen eine Maßnahme ausgebrochen, die der siebente für notwendig hielt: gegen die 15prozentige Erhöhung der Einfuhrzölle, die zum Debüt der neuen britischen Regierung gehörte. Die Verärgerung ist begreiflich, denn von nun an werden es die übrigen sechs Länder überaus schwer haben, ihre Exportgüter in England abzusetzen.

Bisher machte sich die EFTA ein Vergnügen daraus, auf dem Gebiet der Zollsenkungen mit der EWG zu wetteifern. Auch sie baute in ihrem Bereich die Abgaben im Handelsverkehr untereinander vorfristig ab. Der Warenaustausch war so lebhaft, daß die Briten zu der Meinung kamen: Wir haben keinen Grund, um Aufnahme in die EWG zu betteln. Uns genügt die EFTA. In dieser EFTA aber ist jetzt eine Vertrauenskrise ausgebrochen. Jedes Mitgliedsland argwöhnt, daß das andere durch einseitige Maßnahmen alle Erfolge in Frage stellt, mit denen die EFTA bisher aufwarten konnte. Sie hatte sich das Ziel gesetzt, die Zölle innerhalb der Siebenergemeinschaft bis Ende 1966 ganz abzuschaffen. Nun machte England einen dicken Strich durch diese Rechnung.

Von der Erhöhung der britischen Einfuhrzölle um 15 Prozent sind die Schweiz und Schweden am härtesten betroffen. Schweden z. B. exportierte zwischen Januar und Juli dieses Jahres Waren im Wert von 1,5 Milliarden Kronen nach England. Fast die Hälfte dieser Lieferungen fällt künftig unter diesen „Strafzoll". Besonders betroffen sind die Papier-, Eisen-, Stahl- und Elektromaschinenindustrie. Aber auch die Automobilwerke bekommen den „Strafzoll" zu spüren. Ein schwedischer Volvo-Wagen wird künftig in England um nicht weniger als 2 400 Mark teurer sein als bisher. Die Schweden wiesen bei der EFTA-Zentrale in Genf bereits darauf hin, daß ihr Export nach England, das nach der Bundesrepublik der zweitgrößte Abnehmer schwedischer Waren ist, in höchste Not gerät. Auch die Schweiz klagt, daß sie nun ihre wichtigsten Exportgüter wie Uhren und andere Erzeugnisse der Feinmechanik in England nicht mehr absetzen kann. In Österreich sammelt die Industrie bereits Unterlagen zum Nachweis des Schadens, der ihr durch die britische Zollerhöhung erwächst.

Der Ministerrat der EFTA, der satzungsgemäß am 19. und 20. November in Genf tagt, wird sich mit allen Konsequenzen befassen müssen, die sich aus dem einseitigen Schritt der neuen britischen Regierung ergeben. In unterrichteten Kreisen glaubt man, daß es dabei zu einem Aufruhr der Sechs gegen den Siebenten kommt, der nun die gesamte Planung über den Haufen geworfen hat.

Vertriebenenpolitische Debatte im Bundestag

r. Aus der vertriebenenpolitischen Debatte im Bundestag geben wir hier zur Unterrichtung unserer Leser noch einige Auszüge wichtiger Erklärungen.

Bundeskanzler Erhard führte u. a. wörtlich aus: „Es ist eine eigentümliche Verdrehung und mißbräuchliche Darstellung, uns als Revanchisten zu bezichtigen, wenn wir darauf verweisen, daß Deutschland nach dem erklärten Willen der Siegermächte, einschließlich der SU, bis zu einem Friedensvertrag mit einem wiedervereinigten Deutschland in den Grenzen vom 31. Dezember 1937 fortbestehen soll. Wir erheben keinen Anspruch auf anderes Territorium und sind willens, auch die Grenzfragen im Osten ausschließlich auf dem Wege friedlicher Verhandlungen zu klären.

Niemand in unseren Landen sinnt auf Revanche. Es ist eine verlogene Unterstellung, daß wir auch nur entfernt an gewaltsame Auseinandersetzungen mit unseren Nachbarn im Osten dächten, genau das Gegenteil ist richtig. Wir lehnen den Krieg nicht nur deshalb ab, weil er einem Selbstmord gleichkäme, sondern weil er mit unseren politischen und moralischen Grundsätzen unvereinbar ist."

Zur sudetendeutschen Frage erklärte Erhard wörtlich folgendes:

„Die Aufnahme amtlicher wirtschaftlicher Beziehungen zur Tschechoslowakei wird, wie wir hoffen, dazu beitragen, auch mit diesem Volk gut nachbarliche Beziehungen zu pflegen. Dieses Ziel müßte bei beiderseitigem guten Willen um so eher zu erreichen sein, als es zwischen der Tschechoslowakei und Deutschland — was ich hiermit erneut bekräftigen möchte — keine ungeklärten Grenzfragen gibt."

(Zum Münchener Abkommen nahm Erhard nicht ausdrücklich Stellung.)

Der CSU-Vorsitzende, Franz-Josef Strauß, stellte sich in der Debatte am 15. Oktober vor Bundesminister Seebohm und verteidigte dessen Reden als Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft.

Dr. Wenzel Jaksch nahm bei der Fortsetzung der Debatte am 16. Oktober eingehend zu ostpolitischen und vertriebenenpolitischen Fragen Stellung. Er erinnerte zunächst daran, daß die Parteien des Bundestages in dem nach ihm benannten Bericht vom 14. Juli 1961 eine Grundlage für die Entwicklung einer konstruktiven Osteuropapolitik erarbeitet hätten und daß die Vertriebenen diesem Bericht zugestimmt hätten.

Im Zusammenhang mit den deutsch-tschechischen Beziehungen kam Jaksch auf das sudetendeutsche Problem zu sprechen. Er kritisierte, daß in dieser Hinsicht Meinungsverschiedenheiten in der Bundesregierung bestünden. Bundeskanzler Erhard habe in seinen Interviews in Amerika im Zusammenhang mit der Pfingstrede Seebohms Erklärungen abgegeben, die sich beispielsweise mit denen der Minister von Hassel und Höcherl nicht deckten. Durch diese Zwiespältigkeit würde der Radikalisierung der Vertriebenen Vorschub geleistet. Auf die Obhutserklärung von 1950 anspielend, stellte Jaksch fest, daß der Bundestag in dieser Sache „sein Wort verpfändet hat".

Herbert Wehner betonte die Übereinstimmung der SPD in dieser Frage und sagte, daß sie zu der Obhutserklärung stehe und daß diese auch von Erhard in Erinnerung gebracht werden sollte im gleichen Geiste wie im März 1964 vor den ostdeutschen Landesvertretungen in Bonn die Menschenrechte für alle Deutschen habe gewahrt wissen sollen. Mit dem Inhalt der Seebohm-Reden, der diesen Grundsätzen entspräche, stimme die SPD überein, was die Form betreffe, so sollte er es „gemäßigter machen". Auch Wehner bot die Hand zu einer gemeinsamen Klärung des Vorgehens in dieser Frage, indem er daran erinnerte, daß Brandt im Anschluß an die Pfingstrede den Parteien ein entsprechendes Angebot gemacht habe, jedoch sei „bis heute" nichts geschehen.

Baron zu Guttenberg erklärte anschließend, seine Fraktion stimme Wehner in der sudetendeutschen Frage Wort für Wort zu.

Dr. Gille an Wenzel Jaksch

An den Präsidenten des Bundes der Vertriebenen Dr. h. c. Wenzel Jaksch richtete der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Alfred Gille, folgendes Telegramm:

„Sehr verehrter Herr Jaksch!

Im Auftrage der Ostpreußischen Landesvertretung, die heute in Bad Pyrmont versammelt ist, möchte ich Ihnen versichern, daß Ihre klare Stellungnahme zu der gefährlichen und einseitigen Stehle-Sendung des Hessischen Rundfunks in Ihrem Offenen Brief an den Intendanten, Dr. Hess, unseren vollen Beifall gefunden hat. Die Ostpreußen teilen Ihren Standpunkt und stehen einmütig hinter Ihnen.

Mit herzlichen Grüßen

Dr. Alfred Gille

Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen."

Unsere Landsmannschaft an Ministerpräsident Zinn

Die Ostpreußische Landesvertretung richtete an den hessischen Ministerpräsidenten Zinn folgendes Telegramm:

„Sehr geehrter Herr Ministerpräsident!

Die in Bad Pyrmont versammelten Vertreter der Landsmannschaft Ostpreußen appellieren an Ihren Gerechtigkeitssinn. In dem Streit um die Stehle-Sendung und den Intendanten Hess darf das Schwergewicht nicht verschoben werden. Die Heimatvertriebenen wenden sich nicht gegen das Recht auf freie Meinungsäußerung, sie nehmen es gerade auch für sich in Anspruch. Wir wenden uns aber gegen die Verletzungen der journalistischen Pflicht zu wahrer und vollständiger Sachdarstellung und Information und gegen die Versuche, in Rundfunk und Fernsehen durch tendenziöse und einseitige Darstellungen der deutschen Ostprobleme die Meinungsbildung zu monopolisieren."

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und heimatgeschichtlichen Teil: Erwin Scharfenorth. Für Soziales, Frauenfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit, Jugendfragen, Sport und Bilder: Hans-Ulrich Stamm.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl Arndt (sämtlich in Hamburg).

Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten.

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 2.— DM.

Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84/86, Telefon 45 25 41/42. Postscheckkonto Nr. 907 00 (nur für Anzeigen).

Druck:

Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesl.), Norderstraße 29/31, Ruf Leer 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste 12.

ZUM VOLKSTRAUERTAG:

Das Geheimnis des Weizenkorns

„Von selbst trägt die Erde Frucht, erst den Halm, dann die Ähre, zuletzt das volle Korn in der Ähre.
Wenn dann die Frucht sich zeigt, legt er alsbald die Sichel an; denn die Ernte ist da." Markus 4, 29

Vor einiger Zeit waren wir mit ostpreußischen jungen Menschen auf einer Fahrt in Italien. Wir kamen auf einem Soldatenfriedhof an der Adria vorbei. Zunächst wollten sie nicht anhalten. Die jungen Männer brachten ihre Bedenken vom Unsinn des Krieges und dem Irrsinn des Heldentodes; sie möchten nicht daran erinnert werden. Die jungen Mädchen wußten nicht so ganz, was hier richtig sei: weiterfahren oder eben mal gucken. Es half ihnen aber nichts; ich nahm sie alle mit und sagte ihnen am ragenden Kreuz in der Mitte des Friedhofs zunächst nichts, dann nach den Minuten des Schweigens: „Daß wir hier auf unserer fröhlichen Fahrt friedlich und unbesorgt Halt machen können, verdanken wir auch denen hier, den 7000, die hier ruhen. Viele von denen waren auch nicht älter als Ihr und mußten doch schon sterben, damit es uns zugut käme."

Dann waren sie still und bereit, die Verkündigung vom Weizenkorn zu hören, das viele Frucht bringt.

Jedesmal am Volkstrauertag kommen uns die bohrenden Fragen nach der Sichel, die so frühe und so gewaltige Schwaden gemäht hat. Die vernarbten Wunden des „Warum" brechen wieder auf. Sollten wir nicht lieber davon schweigen? Unser christliches Gedenken können wir ihnen ja an unserem Totentag schenken. Hat ihr Sterben denn auch für uns eine Öffentlichkeitsbedeutung, müssen wir ihrer als Volk gedenken?

*

Jede Sichel und jede Sense, jeder Mähdrescher und jeder Bindemäher ist ein Instrument des Lebens und nicht des Untergangs. Ernte ist, wo zuvor das Korn starb; wo junges Leben sprießt, mußte das Korn in die Erde gesenkt werden.

Auf dem Acker ist uns das verständlich; beim allerlebendigsten Mysterium des Lebens, dem Menschen selbst, wollen wir nichts davon wissen. Auch hier gilt das Geheimnis des Samenkorns, des von Blut und Todesschweiß getränkten. Es verrät nicht viel Weisheit, den Kriegertod eine Dummheit zu nennen.

In der Besinnungsstunde vor der Verteidigung — längst vor dem Kriege — gab ein junger Soldat die Antwort, als ich fragte, was sie denn überhaupt vom „Heldentode" hielten, von dem die Formel sprach: „Heldentod ist Sch ....". Und zunächst konnten wir ihm nicht mal Unrecht geben, denn es sieht doch nach vollendeter Sinnlosigkeit aus, wenn man mit 20 Jahren sterben muß, nach gerade erreichter Berufsausbildung, aus einer jungen Liebe heraus, mit blutendem Abschiedsweh vom Elternhaus und der heimatlichen Geborgenheit. Weil das so ist, darum verbieten sich alle harmlosen Sprüche.

Für uns würde die größere Unbildung des Herzens darin bestehen: Nicht mehr danach zu fragen und Volkstrauer aus dem Kalender zu streichen. Soldatengräber sind die Tränen einer Nation.

Es gibt auch eine allgemeine „Vergeudung der Schmerzen". Hier muß wirklich von der Umschmiedung des Leides in die Tat gesprochen werden.

*

Das Wesen einer Gemeinschaft ist Teilhabe und Stellvertretung. Jedes Heimathaben lebt von der sich vergessenden Liebe. Wer zu größerer Liebe gerufen ist, ist auch zum größeren Schmerz gerufen. Achill konnte nicht darauf antworten, auch seine Millionen Kameraden oft nicht: „... wozu wir sind, um kurz darauf zu sterben." Wahrscheinlich gibt es nur eine Auflichtung dieses fragenden Schreies, wenn auf dem Hügel ein bescheidenes Birkenkreuz stand — da draußen und in Pomezia und Cesena und überall von Norwegen bis nach Nordafrika. Weil das, was geopfert ist, das Saatkorn wird. „Der Tyrann stirbt und seine Herrschaft ist vorbei: ein Märtyrer stirbt und seine Herrschaft beginnt" (Kierkegaard).

Ich besinne mich auf ein kleines Büchlein aus dem Ersten Weltkrieg, von einem ostpreußischen, Frauenburger, Domherrn geschrieben. „Ist Kriegertod — Martyrertod?"

Es war zusammengetragen aus vielen Aussprüchen der alten Kirchenväter über das Sterben im Kriege.

Es wurde nach dem Unglück 1918 zerrissen und kritisiert, wie kann man ein Sterben im Schlamm von Flandern und in den Materialschlachten von Verdun überhaupt mit einem so glorreichen Wort „Martyrer" in Zusammenhang setzen.

Setzen wir das bescheidene Wort „Opfertod", dann erfasten wir die Wahrheit. Opfer darf nur genannt werden, was köstlich und wertvoll, was einmalig und unwiederbringbar ist.

Nur wo Opfer gesehen und gebracht und geehrt wird, ist das Gesetz der heimlichen Stellvertretung wirksam.

So richtig wir die Mahnung des sterbenden Sokrates finden, man müsse unter einem heiligen Schweigen sterben, so falsch ist es, darüber das Schweigetuch des Vergessens zu decken. Wie die Wahrheit siegt durch ein Leiden, so eben auch die wahre und wirksame Substanz eines Volkes.

Es gibt keinen anderen Schlüssel zur Wirklichkeit und zum Ernst des Daseins, ebensowenig wie es eine höhere christliche Tat gibt, als Wirken durch Leiden.

So gibt es eine Sinnerfüllung dieses scheinbaren sinnlosen Sterbens vom Leben her, daß es anderen, uns, unseren Kindern ermöglicht. Viele mußten dahingehen, ohne zu wissen, was das alles zu bedeuten habe, es sei denn, daß sie sich an das Wort Gottes, auch in brennenden Panzern und absackenden U-Booten, in Bombenkellern und am phosphorbrennenden Schloßteich in Königsberg zu erinnern wußten.

Wir aber sollten es wissen: Soldatentod ist ein Gemeinschaftsakt, eine Hilfe zur Bruderschaft, ein Dahingeben des eigenen Kornes zum Brot, das wir Heimat nennen. Wenn es eine Konzeption vom Wirken ins Ganze gibt, dann ist es das Gotteswort von der Sichel und der Ernte.

Es scheint doch so zu sein, daß der Herr über alles Leben, an der Substanz eines Volkes wie an den Wunden einer Pflanze, kleine Behälter angebracht hat und von Zeit zu Zeit abholt, um den Ertrag zu verarbeiten. Das ist die geheimnisvolle Ökumenie des „Stirb und Werde".

Wer das nicht sieht, muß doch vor jedem Kreuzbild erschrecken, ebenso wie vor dem Kreuz auf den Soldatenfriedhöfen; vielleicht auch vor deinem eigenen, kleinen Kreuz aus Eisen. Wer das eine verunehrt, schmäht das andere. Wo die Sichel rauscht, wird das Leben.

Pfarrer Geo Grimme, Zinten



Der Ehrenfriedhof in Lahna, Kreis Neidenburg — Aufn. Erna Elbe

Brief an das Ostpreußenblatt

„Steigende Besorgnis erfüllt nicht nur den Herrn Altbundeskanzler Dr. Adenauer, sondern gewiß auch viele Beobachter der politischen Lage, nämlich alle die, die die laufende Abkühlung unseres Verhältnisses zur französischen Staatsführung gleichermaßen als höchst nachteilig empfinden.

Mögen es mehr unentschlossene als direkte Widersacher oder nur Andersdenkende sein, die das betreiben, wir müssen in ihnen offene oder getarnte Zerstörer der höchst verdienstvollen Versöhnungspolitik Dr. Adenauers zwischen Deutschland und Frankreich erblicken. Das ist ein gefährliches, ja ungewollt frevelhaftes Spiel (von schicksalsvollen Konsequenzen) mit unseren Lebensinteressen, das wir nicht stillschweigend hinnehmen können.

Denn nicht die Wirtschaft — trotz ihres anerkannten Schwergewichts — noch eigenwillige Spezialinteressen sollten unser Schicksal bestimmen, sondern eine Staatspolitik, die sich — vor allem für das Gemeinwohl verantwortlich — über Ressentiments und untergeordnete Nebeninteressen aller Art bewußt und klar zu erheben vermag. Darüber dürfte besonders uns Deutsche der Ausgang der letzten beiden Weltkriege belehrt haben.

Fehlt es unserer Politik an einer energiegeladenen, aktiven und vitalen Haltung, dann stehen wohl bald die Füße jener vor der Tür, die sich als Nachfolger bisheriger, vermeintlich erfolgloser, Berater ehrgeizig genug an deren Plätze herandrängen werden. In jedem Fall muß Klarheit geschaffen werden, ehe durch zu langes Zögern unwiederbringlicher Schaden geschieht.

Was zu tun ist, liegt auf der Hand: gemeinsame Politik mit den USA und Frankreich; kein Verzicht auf die Wiedergewinnung der deutschen Ostprovinzen!

Nur ein unbeirrter, zielbewußter harter Wille wird sich durchsetzen können!

Die Zeit dafür ist unbefristet — noch aber lohnt es, die Chancen wahrzunehmen!

Ulrich Lade, Landau (Pfalz)

Bismarck in Bonn...

Studnitz' aufrüttelndes Buch zur politischen Gesamtlage

kp. Wer Hans-Georg von Studnitz' neues Buch „Bismarck in Bonn — Bemerkungen zur Außenpolitik" (Seewald-Verlag, Stuttgart-Degerloch, 320 Seiten, 19,80 DM) liest, der wird es sobald nicht aus der Hand legen. Das ist kein sanftes Säuseln, kein selbstzufriedenes Philosophieren, keine Schlummerlektüre für satte und ichbezogene Wirtschaftswunderkinder, keine Epistel des Verzichtes und der Resignation, sondern ein Appell an uns alle im Bismarckschen Geist, ein heller Weckruf, den keiner überhören kann. Den Halben und Flauen wird es ebenso ein Ärgernis sein wie den Aposteln deutscher Selbstaufgabe und Geschichtslosigkeit, den Opportunisten und heimlichen Rückversicherern. So hart und gelegentlich auch bewußt schroff sind in der deutschen politischen Literatur der letzten beiden Jahrzehnte selten die Dinge beim Namen genannt, die Gefahren unserer Situation, die Forderungen des Tages beleuchtet worden. Studnitz wendet sich gegen den in so manchen Kreisen der Bundesrepublik herrschenden politischen Defätismus ebenso wie den deutlich spürbaren Geist der Unentschlossenheit und Ängstlichkeit bei vielen verantwortlichen Politikern. Er leuchtet tief in die Entwicklung unserer Außenpolitik nach 1945 hinein und klärt unser heutiges und künftiges Verhältnis zum Westen und zum Osten. Seine Betrachtungen über den Wert des deutsch-französischen Bündnisses, über die „englische Krankheit", über den Wandel der amerikanischen Haltung uns gegenüber, über die Voraussetzungen und Möglichkeiten einer Vertretung unserer wichtigsten Anliegen gegenüber Moskau und Peking zeugen von klarem Blick und großer Sachkunde. Man braucht nicht jeder seiner Definitionen zuzustimmen und wird doch fast alle Gedanken sehr beachtlich finden. Hier spricht einer, der von tiefster Sorge um sein deutsches Vaterland erfüllt ist. Etwas vom Geist des Werkes verrät ein kleiner Absatz, der hier im Wortlaut für sich sprechen mag:

„Aus hemmungslosen Siegern verwandeln sich die Deutschen über Nacht in Berufsbesiegte, die sich Orgien der Bußfertigkeit zuwenden. Ein verlorener Krieg bedeutet in Deutschland auch ein nationales Unglück in dem Sinne, daß die Nation sich selbst aufgeben möchte. Das war 1945 nicht anders als 1918 und 1806. Eine Niederlage im Feld läßt die Deutschen der Ehre abschwören und der Würde entsagen.

Nach nationalen Katastrophen belebt sich die politische Bühne in Deutschland mit Exzentrikern, die selten verfehlen, ihr Auditorium zu fesseln. Weltanschauliche Doktrinäre üben auf das Publikum eine unwiderstehliche Wirkung aus. Sie sind des Beifalls einer Gesellschaft sicher, die um jeden Preis konform zu bleiben wünscht und darum für professionelle Nonkonformisten schwärmt. An Wirkung noch übertroffen werden sie von Vertretern einer weltanschauungslosen Publizistik von geistreichen Exhibitionisten, die in der Kunst erfahren sind, Paradoxien in Postulate zu verwandeln. In anderen Ländern beleben solche Figuren die Eintönigkeit des politischen Dekors. In Deutschland strapazieren sie die politische Urteilsbildung auf gefährliche Weise. Der Deutsche will nun einmal nicht politisch amüsiert werden. Er schwört auf politische Narren und beharrt darauf, politischen Unsinn ernst zu nehmen.

Die Deutschen lieben es, Politik wie eine Wissenschaft zu betreiben, aus einschlägigen Interessen sich ergebende politische Verhaltungsweisen umständlichen Analysen zu unterziehen und für eine Geheimlehre zu halten, was sich einem geschulten Verstande als durchsichtiger Zusammenhang darstellt. So erscheint das Einfache den Deutschen kompliziert, das Natürliche als Kunst, das Logische abwegig.

Die Deutschen haben zu ihrer Vergangenheit kein Verhältnis. Museal eingefroren und unbewältigt, vermag die Geschichte den Deutschen nicht als Wegweiser durch die Gegenwart zu dienen. Die Engländer haben nicht aufgehört, mit Heinrich VIII. und der Königin Viktoria zu leben. In Frankreich bewegt sich de Gaulle zwischen dem Erbe Ludwigs XIV. und dem der Großen Revolution. Spanien wendet den Blick nicht vom Goldenen Jahrhundert seiner Habsburger. Die Vereinigten Staaten hüten die Erinnerung an ihren Bürgerkrieg. Selbst die Sowjetunion betrachtet sich als Vertreter einer geschichtlichen Mission, die von den Zaren begonnen wurde. Allein die Deutschen führen sich ihrer Vergangenheit gegenüber wie Waisenkinder auf. Sie lassen sich heute das Haus Österreich und morgen Friedrich den Großen ausreden. Zeitgeschichtliche Darstellungen verraten einen erschreckenden Grad von Befangenheit. Der Geschichtsunterricht treibt die seltsamsten Blüten. Die Lehrer bemühen sich, vor der Jugend zu verbergen, was sie selbst erlebt haben. Sie brillieren in der Kunst des Schweigens als der ihrer Karriere nützlichsten Haltung. Das Wagnis, Schülern den Admiral Dönitz vorzustellen, sühnte ein Selbstmord. Erzieher, die geschichtlichen Anschauungsunterricht nicht den Illustrierten überlassen, riskieren die Vernichtung ihrer bürgerlichen Existenz.

Ein deutscher Historiker, Fritz Fischer, der in einem 1963 veröffentlichten Buch die These von der nahezu Alleinschuld Deutschlands am Ersten Weltkrieg neu formuliert, wird in der Bundesrepublik gefeiert, die Weigerung des Auswärtigen Amtes, eine Amerika-Tournee Fischers zu patronisieren, mit Empörung verzeichnet. Der amerikanische Historiker Hoggan, der im gleichen Jahr in einem Wälzer „Der erzwungene Krieg" die Behauptung von der Unschuld Deutschlands am Zweiten Weltkrieg aufstellt, wird in der Bundesrepublik beschimpft. Als er, 1964 von rechtsradikalen Organisationen eingeladen, eine Vortragsreise nach Westdeutschland antritt, randaliert die Öffentlichkeit. Saalmieten werden rückgängig gemacht, Presse und Fernsehen kreuzigen Hoggan. „Historiker" nennen sein Buch ein Pamphlet, ohne sich mit seinen Inhalt sachlich auseinanderzusetzen. Im benachbarten Österreich, das 1939 unter Hitler am Kriege teilgenommen hat, erhält Hoggan Auftrittsverbot.

Es geht nicht darum, ob Fischers und Hoggans Thesen stimmen. Sie sind beide falsch, weil sie sich auf eine einseitige Interpretation historischer Vorgänge gründen und mit ihren Auffassungen im Widerspruch stehende Dokumente nicht oder ungenügend berücksichtigen. Vorwürfe dieser Art sind gegen viele Historiker erhoben worden.

Das Einzigartige der Fälle Fischer und Hoggan liegt darin, daß die Deutschen eine für sie ungünstige Darstellung ihrer Geschichte feiern, während sie eine sie entlastende Geschichtsschreibung in Grund und Boden verdammen. Im einen wie im anderen Fall glauben die Deutschen als Demokraten zu reagieren, während sie sich wie Masochisten aufführen. Im Lob für Fischer und im Tadel für Hoggan wähnen sie sich ein Alibi für die Wandlung ihrer politischen Gesinnung zu verschaffen. Die gleiche re-education-Wolke, die den Sinn der Deutschen noch immer umnebelt, trägt die Apotheose Fischers und entläßt Hoggan in die Hölle!

Neben Pseudowissenschaftlern vergöttert der Deutsche den politischen Ignoranten. Während er sonst Fachbildung höher als Allgemeinwissen stellt, dem Leistungsmenschen einen höheren Rang zuerkennt als dem Seinsmenschen und sich einer Meinung vorbehaltlos unterwirft, sofern sie nur von einem Spezialisten kommt, zollt er in der Politik dem Amateur den größten Respekt. Hinz und Kunz finden ihre Hörerschaft ..."

Bücherschau

Der junge König

Edith Simon: Friedrich der Große / Das Werden eines Königs. Rainer Wunderlich Verlag, Hermann Leins, Tübingen. 430 Seiten, 19,80 DM.

Die Berliner Historikerin Edith Simon wanderte 1931 nach England aus. Auch dieses Werk, dem größten König Preußens und seinem Vater gewidmet, erschien zunächst in englischer Sprache. Es unterscheidet sich in seiner Sachlichkeit sehr angenehm von manchen ausländischen Publikationen, in denen vor allem nach 1945 das Bild Friedrichs des Großen stark verzerrt gezeichnet wurde. Eine Biographie der Preußenkönige aus der Feder einer Frau zu lesen, hat hohen Reiz. Auch wenn man nicht jedem Urteil der Autorin zustimmen wird, muß man das Bemühen um eine gerechte Würdigung des Soldatenkönigs und seines Sohnes hoch anerkennen. Die Darstellung dieses Bandes umfaßt die Jahre von der Geburt Friedrichs bis zum Ende des Zweiten Schlesischen Krieges. Ein zweiter Band soll folgen. Eine Fülle sehr bemerkenswerter und oft wenig bekannter Fakten wird geboten. Bei Friedrichs Geburt war das preußische Königreich erst elf Jahre alt. Im deutschen Vaterland gab es über 300 Territorialherrschaften. Die Kapitel über das Lebenswerk Friedrich Wilhelms I. werden der Leistung dieses oft verkannten Regenten gerecht. Was er gerade auch für Ostpreußen getan hat, beweist u. a. der berühmte Insterburger Brief seines Sohnes vom 27. 7. 1739 an Voltaire. Außerordentlich interessant ist Edith Simons Beleuchtung des Vater-Sohn-Konfliktes mit seinen tragischen Momenten. Die Autorin versucht beiden Seiten gerecht zu werden.

Ein Höhepunkt des Werkes ist die Würdigung der Leistungen des jungen Königs in seinen ersten Regierungsjahren. Allen denen, die sich über Friedrichs Einmarsch in Schlesien so gern entrüsten, stellt die Autorin die politischen Praktiken der anderen Mächte vor Augen, die nun auch nicht zimperlich bei der Vertretung der eigenen Interessen waren. Einige Unebenheiten („Großherzogtum Ostpreußen"!) ließen sich in einer neuen Auflage leicht ausmerzen. Aufs Ganze gesehen wird hier den ausländischen Lesern ein unverzerrtes Bild preußischer Geschichte geboten.

k.

Wilson und die deutschen Autos

np. Die Erhöhung der englischen Einfuhrzölle um 15 Prozent durch den neuen Premierminister Wilson kann sich auf den Export deutscher Automobile nach England empfindlich auswirken. 1963 lieferte die westdeutsche Autoindustrie rund 13 000 Kraftwagen im Werte von 70 Mill. DM nach England. Dazu kommen Teile und Zubehör für rd. 30 Mill. DM. Hinzurechnen muß man die 16 000 deutschen Kraftwagen, die auf dem Umweg über Belgien nach Großbritannien gingen. Damit ergibt sich ein Gesamtwert von 150 Mill. DM für die Lieferung der deutschen Autoindustrie nach England. 1964 war dieser Wert bereits in den ersten acht Monaten erreicht. Für das ganze Jahr hätte man mit einer Gesamtausfuhr von 200 Mill. DM rechnen können. Umgekehrt kamen 1963 aus England 7266 Kraftwagen im Werte von 48 Mill. DM in die Bundesrepublik, außerdem sonstige Erzeugnisse des Kraftwagensektors für rd. 50 Mill. DM, so daß sich eine Summe von etwa 100 Mill. DM ergibt. Der Gesamtexport der britischen Kraftwagenindustrie betrug im vergangenen Jahr 775 000 Wagen. Die deutsche Autoindustrie führte 1 332 000 Fahrzeuge aus. Auf einer Reihe wichtiger Exportmärkte ist der deutsche Vorsprung sogar noch größer als dieser Durchschnitt. So gingen 1963 nach den USA 295 500 deutsche, aber nur 70 400 englische Kraftwagen. Im Export nach Italien war das Verhältnis 139 600 zu 38 300, nach Schweden 121 600 zu 25 300. Die neuen britischen Erportsubventionen werden zweifellos die Wettbewerbslage auf den wichtigsten deutschen Abnehmermärkten zugunsten der englischen Konkurrenz verschlechtern.

Kindergeld und Ausbildungshilfe

Von unserem Bonner O.B.-Mitarbeiter

Die Koalitionsfraktionen haben sich auf einen Initiativantrag zu einem Gesetz über die Gewährung von Kindergeld und Ausbildungshilfe geeinigt. Es kann angenommen werden, daß das Gesetz in dieser Form auch das Parlament passieren wird. Der Gesetzentwurf betrifft zwei Problemkreise: das Kindergeld für das zweite Kind und die Ausbildungshilfe.

Kindergeld für das zweite Kind wurde bisher nur gezahlt, sofern der Erziehungsverpflichtete ein Einkommen von weniger als 600 DM im Monat bezog. Die Obergrenze des Einkommens soll ab 1. April 1965 auf 650 DM heraufgesetzt werden. Die Anhebung der Obergrenze bedeutet lediglich eine Anpassung an die inzwischen eingetretene Teuerung, keine echte Heraufsetzung. Die Fraktion der SPD fordert hingegen die völlige Streichung der Einkommensgrenze beim Zweitkindergeld. Die Koalition lehnt dies mit Hinweis auf die erheblichen Kosten ab. Das Kindergeld für das zweite Kind erhalten jedoch, ohne Rücksicht auf ihr Einkommen, alle Familien, die drei oder mehr Kinder haben.

Die Ausbildungshilfe ist eine Neuerung der deutschen Sozialpolitik, und zwar eine begrüßenswerte. Eine Förderung der Familien mit in Ausbildung stehenden Jugendlichen war zunächst durch das Steueränderungsgesetz 1964 geplant worden. In der parlamentarischen Beratung zeigte sich jedoch, daß der Weg einer Steuerbegünstigung zur Lösung des Problems wenig geeignet ist. Durch den vorgesehenen Steuerfreibetrag hätte derjenige, der bereits ein hohes Einkommen besitzt und somit eine Ausbildungsförderung durch den Staat kaum nötig hat, eine höhere Förderung erhalten als der Bezieher niedrigen Einkommens. Der Bezieher eines größeren Einkommens hätte in Anbetracht seines höheren Steuerprozentsatzes aus dem Steuerfreibetrag einen wesentlich höheren Nutzen gezogen (ein Steuerpflichtiger mit 19 % Steuersatz hat aus einem Steuerfreibetrag von z. B. 100 DM 19 DM Nutzen, ein Steuerpflichtiger mit 53 % Steuersatz jedoch 53 DM Nutzen!). Wegen dieses unbefriedigenden Ergebnisses entschloß sich die Koalition zu dem neuen Weg einer Ausbildungshilfe.

Ausbildungshilfe wird gewährt ab 1. April 1965 für jedes Kind, das zwischen der Vollendung des fünfzehnten und der Vollendung des siebenundzwanzigsten Lebensjahres eine öffentliche oder (staatlich anerkannte) private allgemein- oder berufsbildende Schule oder eine Hochschule besucht oder in einem anerkannten Lehr- oder Anlernberuf ausgebildet wird. Die Ausbildungshilfe beträgt 40 DM monatlich. Personen, die nicht mehr als ein Kind haben, wird die Ausbildungshilfe nur gewährt, wenn sie alleinstehend sind. Der Anspruch ist ausgeschlossen, wenn der Besuch der Schule oder Hochschule die Arbeitskraft des Kindes weder ganz noch überwiegend in Anspruch nimmt; das gleiche gilt bei Lehr- und Anlernverhältnissen, soweit eine Erziehungsbeihilfe oder Vergütung gewährt wird oder bereits aus öffentlichen Mitteln eine höhere Ausbildungshilfe gezahlt wird. Im übrigen finden die Vorschriften über das Kindergeld Anwendung.

Neue Vertriebenenstatistik

Das Statistische Bundesamt veröffentlichte die Ergebnisse einer Erhebung aus dem Jahre 1962 über die Vertriebenen, nachdem sich die Zahlen der Volkszählung 1961 als unhaltbar erwiesen hatten. Während die tatsächliche Zahl der Vertriebenen im Bundesgebiet heute bei 10,4 Millionen liegt (1961 10,0 Mill.) hatte die Volkszählung nur 8,5 Millionen erfaßt.

Als Vertriebene im Sinne des Mikrozensus gelten Inhaber des Bundesvertriebenenausweises und deren Kinder. Die Zuordnung der Kinder (sofern sie keinen eigenen Vertriebenenausweis besaßen) erfolgte bei im Haushalt der Eltern wohnenden ehelichen Kindern nach der Vertriebeneneigenschaft des Vaters, bei unehelichen Kindern nach der der Mutter. Nicht mehr im elterlichen Haushalt wohnende Jugendliche, die sich keinen Vertriebenenausweis besorgt haben, sind also nicht als Vertriebene erfaßt; das gleiche gilt für haushaltsangehörige Kinder solcher Eltern, die keinen Vertriebenenausweis besitzen. Von den unter 35jährigen Erwachsenen besitzt ein nicht unerheblicher Teil noch keinen Vertriebenenausweis.

Die Vertriebenenzahl betrug 1962 in Schleswig-Holstein 0,63 Millionen (= 27,4 Prozent der Gesamtbevölkerung des Landes), in Hamburg 0,23 Millionen (12,5 Prozent), in Niedersachsen 1,66 Millionen (24,8 Prozent, in Bremen 0,10 Millionen (13,3 Prozent), in Nordrhein-Westfalen 2,36 Millionen (14,6 Prozent), in Hessen 0,85 Millionen (17,4 Prozent), in Rheinland-Pfalz 0,28 Millionen (8,2 Prozent), in Baden-Württemberg 1,26 Millionen (15,9 Prozent), in Bayern 1,77 Millionen (18,4 Prozent), im Saarland 0,02 Millionen (1,4 Prozent) und in Berlin (West) 0,16 Millionen (7,2 Prozent). Im Bundesdurchschnitt ergeben sich 16,4 Prozent.

Unter den Vertriebenen waren 46,6 Prozent Männer. Bei den Einheimischen wird derselbe Anteil ausgewiesen. Im Altersaufbau zeigt sich, daß die älteren Jahrgänge bei den Vertriebenen zu schwach besetzt sind. Dies ist eine Folge der Vertreibung. Es sind laut Statistik auch die Jahrgänge der 15- bis 34-jährigen bei den Vertriebenen unterbesetzt. Das ist jedoch ein Erhebungsfehler, verursacht durch den Umstand, daß Angehörige dieser Jahrgänge relativ häufig noch keinen Bundesvertriebenenausweis besitzen. Von den Vertriebenen waren 11,0 Prozent verwitwet, von den Einheimischen nur 10,1 Prozent.

Nur 8,0 Prozent aller Selbständigen waren Vertriebene. Hingegen stellten die Vertriebenen 19,4 Prozent aller Arbeiter. Diese beiden Zahlen beleuchten eindeutig den sozialen Abstieg der Ostdeutschen. An den Angestellten hatten die Vertriebenen einen Anteil von 15,9 Prozent, an den Beamten von 18,5 Prozent. Nur 4,8 Prozent aller mithelfenden Familienangehörigen waren Vertriebene. Während unter den einheimischen Erwerbstätigen 11,9 Prozent in der Landwirtschaft arbeiten, waren von den Vertriebenen nur 4,4 Prozent in diesem Wirtschaftsbereich tätig. Recht stark sind die Vertriebenen im produzierenden Gewerbe beschäftigt. Einen verhältnismäßig geringen Anteil haben sie in der Gruppe Handel und Verkehr. N.

Selbstverschuldete Arbeitsunfähigkeit

Ein Arbeiter, der seine Arbeitsunfähigkeit selbst verschuldet hat, kann keinen Anspruch auf Krankengeldzuschuß gegen seinen Arbeitgeber geltend machen. Eine selbstverschuldete Arbeitsunfähigkeit liegt nach einem Urteil des Bundesarbeitsgerichts vom 25. 6. 1964 (2 AZR 421/63) auch vor, wenn der Arbeiter verbotswidrig eine Kreissäge benutzt — einerlei, ob zu dienstlichem oder privatem Zweck — und sich dabei verletzt. Eine Kreissäge ist, wie jedermann weiß, ein gefährliches Werkzeug. Ihre besondere Gefährlichkeit ergibt sich aus den einschlägigen Unfallverhütungsvorschriften der verschiedensten Berufsgenossenschaften. Bei so gefährlichen Geräten kann ein gröblicher Verstoß gegen eigene Interessen schon bei jeder Benutzung gegeben sein, die nicht unbedingt erforderlich oder vom Arbeitgeber aufgegeben ist, ohne daß es noch außerdem einer besonderen Nachlässigkeit bei der Bedienung bedürfe. as

Keine Aufrechnung gegen Kaufpreisschulden

Nach einem rechtskräftigen Urteil des Arbeitsgerichts Marburg (Lahn) vom 10. 3. 1964 (Ca 52/64) kann der Arbeitgeber eines minderjährigen Arbeiters die Zahlung von Arbeitslohn und Urlaubsabgeltung nicht mit der Begründung verweigern, die Mutter des Arbeiters schulde ihm noch den Kaufpreis für Waren, die er an sie geliefert habe. Die Leistungspflicht des Arbeitgebers besteht sogar dann, wenn er mit der Mutter des Arbeiters vereinbart hat, ihre Kaufpreisschulden sollten mit den Ansprüchen ihres Sohnes verrechnet werden. An diesem Ergebnis ändert auch nichts, daß die Mutter neben dem Vater gesetzlicher Vertreter des minderjährigen Arbeiters ist.

Unterhaltshilfe für alleinstehende Töchter

Von unserem Bonner O.B.-Mitarbeiter

Im Zusammenhang mit der Altersversorgung der ehemals Selbständigen ist wiederholt die Frage gestellt worden, unter welchen Voraussetzungen eine Tochter, die die Eltern bis zu deren Tod betreut hat, Unterhaltshilfe erhalten kann.

Die Tochter muß zunächst die allgemeinen Voraussetzungen für eine Unterhaltshilfe erfüllen. Ihr sonstiges Einkommen darf also 175 DM nicht übersteigen. Bei der Anrechnung sonstiger Einkünfte gelten die gleichen Vorschriften, die bei den ehemals Selbständigen maßgeblich waren, mit einem Unterschied: ein ehemals Selbständiger, dem ein Selbständigenzuschlag zustand, erhält in der Regel keinen Freibetrag im Falle des gleichzeitigen Bezuges einer Sozialversicherungsrente; die Tochter, die keinen Selbständigenzuschlag erhält, erhält einen Freibetrag.

Für die alleinstehende Tochter gelten auch die allgemeinen Vermögensvoraussetzungen: sie darf nicht mehr als 6000 DM Vermögen besitzen. Die Tochter muß darüber hinaus im Zeitpunkt des Todes der Eltern das 55. Lebensjahr vollendet haben oder dauernd erwerbsunfähig sein. Die Tochter muß alleinstehend sein. Eine getrennt lebende, nicht geschiedene Tochter, die jedoch das Recht zum Getrenntleben besitzt, dürfte einer alleinstehenden Tochter gleichgestellt werden.

Die Tochter muß mit ihren Eltern oder einem Elternteil bis zu deren Tod im gemeinsamen Haushalt gelebt haben. Sie braucht die hauswirtschaftliche Arbeit, die an Stelle eigener Erwerbstätigkeit ausgeübt wurde, nicht bis zum Tode der Eltern geleistet zu haben, sofern sie diese Tätigkeit aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr vollführen konnte. Die hauswirtschaftliche Tätigkeit muß bereits am 1. 4. 1952 bestanden haben; es ist nicht erforderlich, daß das bereits früher oder gar in der Heimat der Fall war. Die Tochter muß das durch die Schädigung betroffene Vermögen — wenigstens hinreichenden Anteils — geerbt haben (bzw. sie hätte Erbin sein müssen).

Gesundheitsschäden bei der Vertreibung

Es ist im allgemeinen viel zu wenig bekannt, daß den Betroffenen bei Gesundheitsschäden, die durch die Vertreibung ausgelöst wurden, unter Umständen Versorgungsleistungen nach dem Bundesversorgungsgesetz zustehen. Das kommt insbesondere in Betracht, wenn eine die Erwerbsfähigkeit nachhaltig beeinträchtigende Schädigung der Gesundheit eingetreten ist.

Leistungen nach dem Bundesversorgungsgesetz kommen aber auch für Witwen, Waisen und Eltern in Betracht, wenn der Ehemann, Vater oder Sohn durch die besonderen Umstände der Flucht, der Verschleppung, der Internierung oder der Besetzung verstorben ist. Aus den besonderen Umständen können z. B. Erkältungskrankheiten und Tuberkulose, kann die Erkrankung an Seuchen eingetreten sein und kann eine an sich nicht so gefährliche Krankheit durch unterbliebene ärztliche Behandlung zu einem Leiden geworden sein, das den Anspruch auf Versorgungsleistungen begründet. Bei Ursachen, die den Tod zur Folge hatten, braucht es sich nicht um Mord und ähnliches gehandelt zu haben, sondern etwa bei Diabetikern, das Fehlen von Insulin oder auch der Hungertod unter der sowjetischen Herrschaft. Auch die Folgen zu schwerer körperlicher Arbeit für die Besatzungsmacht können zu einer Versorgung nach dem Bundesversorgungsgesetz führen.

Anträge auf Versorgungsleistungen sind bei den Versorgungsämtern zu stellen; wo das zuständige Versorgungsamt seinen Sitz hat, kann bei der zuständigen Gemeindebehörde erfragt werden.

Offener Brief

an den Intendanten des Hessischen Rundfunks, Pfarrer Werner Hess

Im Zusammenhang mit der umstrittenen Stehle-Sendung über die deutschen Ostgebiete behauptete der Hessische Rundfunk in eigener Sache, Vertreter der Vertriebenenverbände hätten versucht, diese Sendung zu „verhindern", sie hätten „Proteste organisiert" und „Meinungsterror" ausgeübt. Sie kennen, Herr Intendant, das Hessische Rundfunkgesetz, welches der von Ihnen geleiteten Anstalt gestattet, solche wahrheitswidrigen Behauptungen und Beleidigungen ohne jede strafrechtliche Verantwortung zu verbreiten. Sie entziehen sich damit den Spielregeln der Demokratie und der publizistischen Fairneß, indem Sie, anstatt Proteste aus den Kreisen der Fernsehteilnehmer zu respektieren und sich mit ihnen sachlich auseinanderzusetzen, diese als „organisiert" disqualifizieren und als „Meinungsterror" denunzieren lassen.

Mit solchen Methoden, Herr Intendant, untergraben Sie weiterhin die Glaubwürdigkeit eines Massenmediums und würdigen es zu einer skrupellosen Meinungsfabrikation herab. Sie geben damit, Herr Pfarrer Hess, als ein Mann geistigen Standes, Millionen von Christenmenschen in der Bundesrepublik das Ärgernis eines offenen Amtsmißbrauches.

Vor dem Urteil aller rechtlich denkenden Menschen in der Bundesrepublik begründen wir den Vorwurf des Amtsmißbrauches wie folgt: Sie tragen, Herr Intendant, die Verantwortung dafür, daß mit der Fernsehreportage über die deutschen Ostgebiete ein Journalist betraut wurde, dessen Festlegung auf den Standpunkt der kommunistischen Regierung Polens notorisch ist. In seinem Buch „Nachbar Polen" (Frankfurt 1963) schreibt Herr Stehle (auf Seite 361) wörtlich:

„Es gibt daher nur die Möglichkeit, daß die großen Parteien der Bundesrepublik öffentlich versichern, beim Abschluß eines künftigen Friedensvertrages mit Deutschland ihrerseits dafür einzutreten, das gegenwärtige Wohngebiet des polnischen Volkes in seinem Bestand zu garantieren."

Dem Autor des oben zitierten Satzes ist durchaus bekannt, daß dieser Standpunkt den Erklärungen der Bundesregierung und den Beschlüssen des Deutschen Bundestages zuwiderläuft, denn er wünscht in der Richtung seiner Vorschläge „eine bedächtige Vorbereitung und Zubereitung des innerpolitischen Klimas"!

Durch die Übertragung einer Berichterstattung, bei der vitale Interessen des deutschen Volkes auf dem Spiele stehen, an einen Befürworter polnischer Expansionsinteressen hat der Hessische Rundfunk seine Pflicht zur objektiven Berichterstattung gröblich verletzt. Er setzt nunmehr dieser Parteilichkeit die Krone auf, indem er empörte Zuschriften ostdeutscher Hörer, welche die wahren Verhältnisse von der Ausgangslage her und auch von Besuchen in der alten Heimat kennen, als „organisierte" Proteste abzuwerten versucht.

Dazu stellt das Präsidium des Bundes der Vertriebenen fest: Die Vertreter der ostdeutschen Landsmannschaften und der Deutschen Jugend des Ostens haben mit ihren Hinweisen auf die mangelnde Objektivität des Herrn Stehle und auf seine Festlegungen im Sinne des Standpunktes des Gomulka-Regimes im Geiste des Grundgesetzes und im Dienste gesamtdeutscher Interessen gehandelt. Diese Äußerungen eines selbstverständlichen Patriotismus werden unter Ihrer Verantwortung, Herr Intendant, als „Meinungsterror" bezeichnet. Auf wessen Seite in dieser Auseinandersetzung die Wahrheit und die staatsbürgerliche Pflicht steht, sagt Ihnen das Urteil der offiziösen Warschauer „Trybuna Ludu", welche über den Fernsehbericht des Herrn Stehle schrieb: „Er gibt ein objektives und sachliches Bild eines bewirtschafteten Landes. Überall zeigt er Jugend, die hier nach dem Kriege geboren ist — die Reportage Stehles erinnert durch die Objektivität an den vor einem Jahr im Westdeutschen Fernsehen über Breslau gezeigten Film Neven DuMonts."

Herr Intendant, Sie stehen mit dieser Politik an der Seite von Todfeinden der Demokratie gegen die Interessen des eigenen Landes. Ziehen Sie daraus die Konsequenzen!

Das Präsidium des Bundes der Vertriebenen
gez. Dr. h. c. Wenzel Jaksch, MdB

Für zweieinhalb Milliarden Rubel Ladenhüter

M. Moskau - Wegen geringer Qualität, veralteter Konstruktion und unmoderner Fasson lagern im sowjetischen Handelsnetz in „verstaubten Lagerräumen" Waren im Werte von über zweieinhalb Milliarden Rubel. Die Moskauer „Iswestija", die in einem Leitartikel diese Ziffer nennt, wendet sich erneut an das Handelsministerium der RSFSR und das Handelskomitee im Ministerrat der UdSSR mit der Aufforderung „unverzüglich die notwendigen Maßnahmen" zum Abbau dieser Lagervorräte und zur Verhütung des Entstehens neuer „unverkäuflicher" Warenbestände zu ergreifen. Das Blatt spricht von „materiellen Sanktionen", die den Betrieben für die Produktion qualitätsniedriger Waren auferlegt werden sollten.

Dr. Fritz Stumpf:

Beitragserstattung als „Soziale Mitgift"

Die in den Neuregelungsgesetzen der Sozialen Rentenversicherung festgelegten Bestimmungen über Beitragserstattung sind vor allem weibliche Versicherte, die eine Ehe eingehen, von Bedeutung.

Dieser Personenkreis erhält nämlich, wenn die Heirat nach dem 31. 12. 1956 stattgefunden hat, auf Antrag die Hälfte der Beiträge erstattet, die für die Zeit nach dem 20. 6. 1948 im Bundesgebiet oder für die Zeit nach dem 24. 6. 1948 im Land Berlin bis zum Ende des Monats entrichtet worden sind, in dem der Antrag gestellt wurde, wobei etwa geleistete Höherversicherungsbeiträge stets in voller Höhe erstattet werden. Ein derartiger Antrag muß jedoch binnen 3 Jahren nach der Eheschließung geltend gemacht werden und kann sich nur auf die Rückerstattung aller bisher geleisteten Beiträge erstrecken. Hat die Versicherte eine Regelleistung der Rentenversicherung, z. B. ein Heilverfahren, in Anspruch genommen, werden nur die später entrichteten Beiträge erstattet. Die Erstattung hat nicht zur Voraussetzung, daß mit der Eheschließung die versicherungspflichtige Tätigkeit aufgegeben wird. Es können vielmehr bei Fortführung oder auch bei späterer Wiederaufnahme einer versicherungspflichtigen Tätigkeit erneut Ansprüche aus der Rentenversicherung erworben werden.

Soll nun eine weibliche Versicherte bei Verheiratung von diesem ihr ohne Einschränkung zustehenden Recht Gebrauch machen?

Dieser Schritt muß stets sehr sorgfältig überlegt werden. Die Praxis zeigt nämlich, daß sich verheiratete und vor allem verheiratet gewesene Frauen gar nicht so selten wieder um einen Platz im Berufsleben bemühen. Tritt nun die Frau wieder in das Erwerbsleben ein, was meistens mit der Aufnahme einer versicherungspflichtigen Tätigkeit verbunden ist, dann muß sie — nach erfolgter Beitragserstattung — mit der Erfüllung der Wartezeit „wieder von vorne anfangen", d. h. sie muß nun wieder volle 15 Jahre lang arbeiten, ehe ihr Anspruch auf Altersruhegeld gesichert ist. Hätte sie auf die Beitragserstattung verzichtet, dann wären es — je nach der Lage des Falles — vielleicht nur 5 oder 10 Jahre gewesen, die „noch gefehlt hätten". Daß sich die Zahl der geleisteten Beiträge auch auf die Höhe des Altersruhegeldes auswirkt, braucht wohl nicht besonders betont zu werden. Sieht man die Frage der Beitragserstattung unter diesem Gesichtswinkel, so kommt man zu folgenden Feststellungen:

1. Hat die Versicherung bereits 15 Jahre bestanden, ist also die für das Altersruhegeld erforderliche Wartezeit von 180 Beitragsmonaten erfüllt, dann empfiehlt es sich, von einem Antrag auf Beitragserstattung abzusehen, da durch die Neuregelung die früheren Bestimmungen über die Aufrechterhaltung der Anwartschaft fortgefallen sind. Das bedeutet, daß ein Altersruhegeld nach Erfüllung der Wartezeit bei Eintritt des Versicherungsfalles auch dann gezahlt wird, wenn jahrelang oder jahrzehntelang keine Beiträge mehr geleistet wurden. Mit anderen Worten: Die Versicherung ist unverfallbar geworden.

2. Nach den einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen können Personen, die innerhalb eines Zeitraumes von 10 Jahren während mindestens 60 Kalendermonaten Pflichtbeiträge geleistet haben und in keinem Zweig der Rentenversicherung mehr versicherungspflichtig sind, ihre Versicherung freiwillig fortsetzen, wobei sowohl die jährliche Zahl als auch die Höhe der Beiträge ebenso wie etwaige Unterbrechungszeiten in den Beitragsleistungen völlig in ihr freies Ermessen gestellt sind. Hat nun eine Frau bei ihrer Eheschließung diese Voraussetzung erfüllt, was nicht nur verhältnismäßig oft der Fall sein wird, sondern geradezu als Regelfall bezeichnet werden kann, dann drängt sich ihr die Möglichkeit, nach Aufgabe der versicherungspflichtigen Tätigkeit von der freiwilligen Weiterversicherung zumindest bis zur Zurücklegung von insgesamt 180 Beitragsmonaten, d. h. bis zum Anspruch auf ein unverfallbares Ruhegeld, Gebrauch zu machen, geradezu auf.

Zusammenfassend ist zu sagen:

Wer bereits einen Anspruch auf Altersruhegeld erworben hat, sollte — wenn irgend möglich — von einem Erstattungsanspruch anläßlich der Eheschließung absehen.

Wenn das Recht zur freiwilligen Weiterversicherung besteht, wird es sich in den meisten Fällen ebenfalls empfehlen, keinen Erstattungsanspruch geltend zu machen, sondern in der Folgezeit die 180 Beitragsmonate „voll zu machen".

Bei einer geringeren Versicherungszeit, die das Recht zur freiwilligen Weiterversicherung ausschließt ist eine Beitragserstattung vertretbar, wenn mit der Wiederaufnahme einer versicherungspflichtigen Tätigkeit aller Voraussicht nach nicht gerechnet zu werden braucht.

Wilhelm Furtwängler: Briefe. Verlag F. A. Brockhaus, Wiesbaden. 295 Seiten, 16,50 DM.

Vor zehn Jahren, am 30. November 1954, schloß der große deutsche Dirigent und Tonschöpfer Wilhelm Furtwängler in Baden-Baden für immer die Augen. Soeben erscheint im Brockhaus-Verlag eine von Frank Thiess hervorragend betreute Sammlung seiner Briefe, die uns einen erschütternden Einblick in Leben und Schaffen, Leiden und Triumph dieses Künstlerlebens gestatten. Auch dieser „Liebling der Götter", der schon als Achtjähriger Rondos und Sonaten komponierte, hat in seiner Jugend und vor allem im Alter manche Enttäuschung und viel Bitteres erleben müssen. Einer der größten Interpreten der klassischen und der neueren Musik kam innerlich nie darüber hinweg, daß sein eigenes Schaffen als Tonkünstler nicht die Beachtung fand, die er sich erwartete. Der geniale Chef der Berliner Philharmoniker war nach 1945 — weil er Deutschland nicht verlassen hatte — Mittelpunkt schwerster, sehr gehässiger Angriffe, obwohl die ganze Welt wußte, daß sich Furtwängler in nobelster Weise für verfolgte und vertriebene Künstler eingesetzt und sich von Hitler und Goebbels scharf distanziert hatte. Zu seinen Freunden gehörten so bedeutende Geister wie Ludwig Curtius, Bruno Walter, der Thomaskantor Karl Straube. Für junge Komponisten und Musiker hat er sich überaus verständnisvoll eingesetzt. Alle diese Briefe sind wunderbare Zeugnisse menschlicher Größe. Der „konstruierten, publikumsfremden Intellektmusik von heute" stand F. kritisch gegenüber. Er glaubte, daß so mancher anspruchsvoller „Neutöner" in der Zukunft recht bald vergessen sein werde. —r.

Bernard Basset: Kiebitz beim Konzil. Verlag J. Pfeiffer, München 2, 135 Seiten, 6,80 DM.

Ein humorvoller englischer Geistlicher schildert hier seine persönlichen Erlebnisse beim Zweiten Vatikanischen Konzil in Rom. Die ernste Problematik der riesigen Versammlung von mehr als 2000 Bischöfen ist in anderen Werken eingehend behandelt worden. Basset weiß sehr spaßig das Menschliche zu beleuchten, das dabei auch eine große Rolle spielt. r.

Trakehner Junghengste vor der Körkommission

Auktion in Neumünster — Spitzenpreis 13000 DM



s-h — Am 2. November hatten sich viele Pferdefreunde in der Holstenhalle zu Neumünster eingefunden, um bei der Sonderkörung für Trakehner Hengste und ihrer sich anschließenden Versteigerung zugegen zu sein. In die hohen Stirnfenster der Halle waren neben der deutschen und der schleswig-holsteinischen Fahne die Flaggen von Dänemark, der Schweiz und Schwedens gehängt. In den beiden zuletzt genannten Ländern, zumal in Schweden, ist Trakehner Blut stark in der Pferdezucht des Landes vertreten. Auch bei der Versteigerung konnte unter Beifall bekanntgegeben werden, daß wiederum ein prämiierter Hengst nach Schweden kommt.

Vor der Körung wurden die Debütanten in der Runde am Trensenzaum vorgeführt. Die Zuschauer auf den aufsteigenden Bankreihen verfolgten aufmerksam diese Parade der Junghengste. Prachtvoll war der Gang der Pferde, wenn sie beim Trab in federnden, weit um sich greifenden Bewegungen die Hufe setzten. Hierbei erkannte man die Temperamente, denn ein gebäumter Hals und noch mehr die Haltung des Schweifes sind Anzeiger einer lebhaften Wesensart. Und natürlich hielten die Zuschauer mit ihren Meinungen nicht zurück; zu jedem der vorgeführten Hengste hörte man einen Kommentar: „Sehen Sie mal, den Aufsatz ...", oder „groß im Rücken ...", „gut modelliert ...", „stark ausgeprägter Widerrist ..." Auch Erinnerungen an die Zeit, in der mancher daheim in Ostpreußen einen eigenen Hof bewirtschaftet hatte, wurden laut. Da hatte der Sohn stolz dem Vater ein frisch erstandenes Pferd präsentiert. — Und was sagte der Vater: „Jung, was du dir für einen Gaul geholt — der hat ja viel zu viel Wind unterm Bauch ..." (gemeint war, das Pferd sei nicht rumpfig genug).

Nachdem der letzte Hengst den Reigen beendet hatte, traf die Kommission des Staatlichen Köramtes Schleswig-Holstein zusammen. Über nur einige wenige verhängten sie die Sperr-Klausel, doch war das Gesamturteil recht günstig für die Zucht. Von insgesamt 25 Hengsten wurden zwei zurückgestellt und vier nicht gekört.

Schon bei der ersten Vorführung hatten die Zuschauer unter sich Vermutungen ausgetauscht und debattiert, welche Hengste wohl prämiiert werden würden. Jeder hatte seinen besonderen Liebling ... Fünf erkannte die Kommission erste Preise zu. Als sich die vierbeinigen Kandidaten den gestrengen Herren stellen mußten, ließen manche ein herausforderndes Wiehern hören; das waren die Kiewigen unter den Zweieinhalbjährigen, die sich schon Hengstallüren zugelegt hatten.

In der Mittagspause konnte man die in der Bahn vorgeführten Hengste näher besichtigen und die Gelegenheit wurde auch reichlich genutzt. In der Stallgasse längs den Boxen drängten sich die „Seher" und mancher bewundernde Blick flog zu den edlen Pferden.

Die Versteigerung begann mit Geboten auf die prämiierten Hengste und gebannt lauschten alle, wie hoch die Zurufe die Endsumme steigern würde.

In seiner ruhigen, gemessenen Art — wie schon hundertmal — leitete Dr. Schilke die Auktion. Kurz und sachlich charakterisierte er das betreffende Pferd, nannte die Eltern und Vorahnen, wobei er deren Eigenschaften erwähnte. Die Angebote überhöhten sich rasch. Den Spitzenpreis erzielte der Braune „Schabernack" mit 13 000 DM. Die Auktion ging zügig vonstatten; in zwei Stunden war sie beendet.

Ehe die Zuschauer gingen, zog es sie noch einmal in den Stall, um noch einmal die Pferde zu sehen. Gruppen sammelten sich auf dem Hof, in denen die Ergebnisse dieses Tages besprochen wurden. In einem Urteil waren sich alle einig: Ein schöner Erfolg für die Trakehner Zucht, an dem Dr. Schilke entscheidenden Anteil durch seine für die Geltung und das Fortbestehen der Trakehner seit vierzig Jahren unermüdlich geleistete Arbeit hat.

Die Junghengste im Urteil der Fachkenner

Von der Sache her gesehen war die Veranstaltung in Neumünster ein großer Erfolg. Es handelte sich um einen besonders guten Jahrgang, der auch im Vergleich mit den diesjährigen Junghengsten in Münster (Westf), in Verden (Han) und in Elmshorn (Schlesw-Holst) an die Spitze gestellt wurde. Zwei Hengste gingen ins Ausland, davon einer als Hauptbeschäler nach Flyinge bei Malmö (Schweden) und einer nach Holland. Von letzterem Hengst ist Züchter v. Boris aus der Zucht von Freiherrn v. Schrötter geht an das Westfälische Landgestüt Warendorf, er soll im Rheinland aufgestellt werden und dort der ostpr. Zucht dienen. Das Landgestüt Zweibrücken übernahm einen zukunftsreichen Fuchs v. Ilmengrund a. d. Hapag v. Komet vom Trakehner Gestüt Birkhausen. Dieser Hengst wird in gleicher Weise der Pfälzer wie der Trakehner Zucht dienen. Schließlich erwarb das Landgestüt Celle den vierjährigen Hengst Kapitän v. Im-

Während der Hengstvorstellung in der Holstenhalle

und Aufzüchter Kurt Rosenau-Brunstein, früher Hasenfelde, Kreis Insterburg.

Den für Schweden bestimmten Hengst hat das Trakehner Gestüt Rantzau gezogen und aufgezogen. — Noch einem weiteren Junghengst wurde die Würde eines Hauptbeschälers zuerkannt, und zwar dem hochedlen Braunen mit dem ostpreußischen Namen Schabernack, der v. Schöner Abend u. d. Memel v. Totilas abstammt. Züchterin ist Frau Ingeborg Prieger, Gr.-Hansdorf, Aufzüchter die Gutsverwaltung Hohenschmark, Kreis Plön, deren Inhaber das passionierte Ehepaar Else und Karl Andreas Voss ist. Drei Hengste werden Landbeschäler; ein Rappe puls u. d. Kassandra v. Sporn, um ihn im Ostpreußengestüt Hunnesrück aufzustellen. Der Trakehner Verband sicherte sich den von Frau Piachnow, die aus Westpreußen stammt, gezogenen Dunkelschimmel v. Sterndeuter für das Trakehner Gestüt Rantzau. Von dort wird für einige Jahre der schwarzbraune Beschäler Isländer an Herrn Wulff-Kopenhagen für sein Gestüt abgegeben.

Das schwedische Ehrenmitglied des Trakehner Verbandes, Dr. Aaby-Ericsson, bezeichnete die glanzvolle Aufstellung der diesjährigen Junghengste als ein Wunder nach der fast völligen Zerstörung der Zucht und nach dem Aufbau auf einer schmalen und unsicheren Basis.

Der Verkauf der Hengste auf dem Weg der Versteigerung war einmalig in Deutschland und wurde als ein Versuch mit hohen Risiken betrachtet. Der ausgezeichnete Erfolg wurde zu einer schönen Belohnung für diese Unternehmungslust: Es wurden gute Preise erzielt, und die Hengste kamen auch an die richtigen Stellen, um nützlich in der Zukunft wirken zu können.



Liebe Landsleute! Seit Jahren sind im Ostpreußenblatt Aufsätze über das „Preußische Wörterbuch" erschienen, das ich nach seiner völligen Vernichtung bei Kriegsende mit Hilfe vieler heimatverbundener Landsleute in der Kieler Universität neu aufzubauen unternommen habe. Die Materialsammlung für dieses große Werk, das noch einmal den ganzen Reichtum unserer heute immer weiter absterbenden ost- und westpreußischen Mundarten darstellen soll, ist praktisch abgeschlossen. Das Archiv des Wörterbuchs umfaßt heute 21 668 ausgefüllte Wortfragebogen und über eine Million Wortzettel. Bei der Auswertung des Materials stoße ich aber öfters auf Schwierigkeiten. Da tauchen z. B. Mundartworte auf, die nur einmal bezeugt sind oder bei denen genauere Angaben über Bedeutung und Wortgebrauch fehlen. Der Einsender ist aber inzwischen verstorben, so daß ich ihn nicht mehr anfragen kann. Oft handelt es sich dabei um wertvolle, seltene und altertümliche Wörter, die nicht unter den Tisch fallen dürfen. Ich bin überzeugt, daß in solchen schwierigen Fällen mundartkundige Landsleute wertvolle Hilfe leisten und Auskunft geben könnten. In der Erinnerung an Heimat und Jugendzeit wird es vielen sogar Freude machen.

Die Schriftleitung des „Ostpreußenblatts" hat sich freundlicherweise bereit erklärt, von Zeit zu Zeit unter der Überschrift „Fragekasten des Preußischen Wörterbuchs" jeweils ein paar Fragen nach bestimmten Mundartworten abzudrukken. Ich wäre sehr dankbar, wenn ich auf diese Fragen möglichst viele Antworten erhielte. Jede Auskunft ist wichtig und dient unserer großen wissenschaftlichen Aufgabe. Schicken Sie Ihre Auskünfte unfrankiert an folgende Anschrift:

An das Preußische Wörterbuch
23 Kiel
Olshausenstraße 40-60
Neue Universität

Geben Sie dabei bitte auch stets den Ort der Mundart an, in dem das betreffende Wort üblich war, denn es gab große Unterschiede im Wortschatz der einzelnen ostpreußischen Landschaften. Glauben Sie bitte auch nie, daß das, was Sie wissen, der Wissenschaft längst bekannt sei. Vielleicht sind Sie einer von den ganz wenigen Wissensträgern, die ein ausgestorbenes Wort noch kennen, und leisten mit Ihrer Auskunft der heimatlichen Mundartforschung einen großen Dienst.

Hier nun die

Frageliste Nr. 1

1) In manchen Orten schickte man früher die kleinen Kinder mit folgender Redensart ins Bett:

„De Hausteen es doa, goah ent Bedd!"

Wenn jemand müde und unlustig zum Arbeiten war, hieß es:

„Dene hefft de Hausteen unga (= unter)."

Wer kennt das Wort „Hausteen"? Wo kannte man diese oder andere Redensarten mit dem Wort „Hausteen"? Was stellte man sich unter dem „Hausteen" vor? (Bitte keine Deutungen erfinden, sondern nur schreiben, was wirklich im Volke gesagt und geglaubt wurde!) Aus welchen Bestandteilen setzt sich das Wort zusammen? Hau-steen oder Haus-teen?

2) Aus dem Oberland ist einmal das Wort „Quatt" als Bezeichnung einer Kopfbedekkung gemeldet worden. Wer kennt dieses Wort? Welches Geschlecht (der, die, das) hat es? Wie lautet die Mehrzahl? Handelte es sich um eine Kopfbedeckung für Männer oder um eine solche für Frauen. Wann wurde sie getragen? (Zur Arbeit, nur an Sonn- und Feiertagen, im Sommer, im Winter?) Aus welchem Material bestand sie? Wie sah sie aus? Wenn möglich, bitte kleine Zeichnung beifügen!

3) Ein bereits verstorbener Gewährsmann aus dem Kreise Braunsberg nannte ein hölzernes Fäßchen für Schnaps „Rönkel". Wer kennt dieses Wort? (Allgemein verbreitet war in Ostpreußen früher für ein hölzernes Schnapsfäßchen die Bezeichnung Lächel, Lechel bzw. Legel.)

Ich hoffe auf viele Antworten und bin mit herzlichem Dank

und heimatlichen Grüßen

Ihr Professor Dr. Erhard Riemann

UNSER BUCH

Heinrich A. Kurschat: Das memelländische ABC. F. W. Siebert-Verlag, Oldenburg. Broschiert, 160 Seiten, 6,30 DM.

Dieses vergnüglich zu lesende Wörterbuch enthält eine Fülle von köstlichen Ausdrücken der heimatlichen Umgangssprache. Zu den einzelnen Wörtern hat der Herausgeber geläufige und spaßige Redensarten gefügt. Da dieses ABC auf das Memelland bezogen ist, werden Angaben über Ortschaften, Flüsse, Gebräuche, Einrichtungen und Lebensgewohnheiten gebracht, die für die Landeskunde recht nützlich sind. Vergessen sind auch nicht beliebte Hausgerichte und Getränke. Hinweise des Verfassers auf die richtige Aussprache der Wörter sollen zumal der Jugend eine Hilfe für das echte Lautbild sein, das in geschmackloser Übertreibung der breiten Sprechweise durch „Witzbolde" mitunter ins Lächerliche verzerrt wird. Gegen solche Auswüchse sollte sich jeder Ostpreuße wenden! s—h

VOM OSTPREUSSISCHEN PLATT

Unsere Veröffentlichung unter der Rubrik „Zum Ostpreußischen Duden" hat uns eine ganze Reihe von Leserzuschriften, ja sogar ganze Wortlisten gebracht. Aus Platzmangel können wir leider nicht alles abdrucken, zumal sich vieles wiederholt. Wir glaubten aber im Sinne der Einsender zu handeln, wenn wir dieses schöne mundartliche Wortmaterial an die Geschäftsstelle des „Preußischen Wörterbuchs" in Kiel weiterleiteten, die unter der Leitung von Professor Dr. Riemann ost- und westpreußisches Mundartwortgut sammelt. Dort ist jeder Beleg wichtig und ein Baustein für das große, von Forschern und Laien sehnlich erwartete Mundartwörterbuch unserer Heimat. Daß diese von Hunderten mundartkundiger ost- und westpreußischer Landsleute in einer großen Fragebogenaktion zusammengetragenen Materialien auch für den akademischen Lehrbetrieb ausgewertet werden, zeigt die Tatsache, daß Professor Riemann an der Universität Kiel in diesem Wintersemester für die Studenten der Germanistik ein Hauptseminar mit dem Thema „Übungen zur deutschen Wortgeographie an Hand der Materialien des Preußischen Wörterbuchs" durchführt. Die Studenten, die später einmal als Deutschlehrer an unseren Oberschulen tätig sein werden, halten hierbei nicht nur Referate, sondern zeichnen auch auf Grund des Wörterbuchmaterials Verbreitungskarten ost- und westpreußischer Mundartworte. Es wäre daher wünschenswert, wenn alle Landsleute, die Freude an der alten Heimatmundart haben, auch weiter Aufzeichnungen von Mundartworten und mundartlichen Redensarten aus Ostpreußen einschicken würden.

Nachstehend möchten wir nun eine kleine Kostprobe aus dem uns in Leserbriefen zugegangenen Wortmaterial bringen, die uns die Wörterbuchsekretärin, Fräulein Gross, zusammengestellt hat. Weitere Proben, z. B. von plattdeutschen Redensarten, sollen folgen.

Die Mutter konnte schon frühmorgens „in Brast" geraten, wenn der Vater nicht aus dem Bett zu kriegen war. Sie mußte ihn erst ein paarmal „buggern", bis er richtig wach wurde. Die „Klunkersupp" stand schon längst auf dem Tisch, als er sich endlich die „Plieren" aus den Augen gerieben hatte und in die „Klumpen" stieg. Dagegen der Ottchen, der kleine „Gnos'", der hätte besser noch schlafen können! Aber nein, der „stankerte" all im Hemd herum, jagte die Katz und kniff ihr im „Zagel", daß sie jämmerlich „karwaute". Dann „versoff" er den „Stippel" in der Wassertonne. Nachher „zagelte" er der Mutter überall nach und „pranzelte" so lange, bis sie ihm die neue „Brummeis'" (= Mundharmonika) aus dem „Glasschaff" gab. Wenn das Wetter schön war, ließ sie ihn nach draußen, aber dann kam sie auch nicht zur Ruhe, denn der Ottchen war ein kleiner „Luntrus", und sie durfte ihn nicht aus den Augen lassen. Wo der dickste „Jurchel" (= aufgeweichter Boden) war, kroch der „Onoasel" rein und „bekläterte" sich. Er „schicherte" die Hühner und schmiß den Hund mit „Kluten", so daß die Mutter ihm mit dem „Prask" (= Stock) „todoak" (= zu Leibe) gehen mußte. Gestern hatte er sich mit einer Stange die unreifen „Pritkes" (= saure Äpfel) vom Baum „heruntergeokelt" und sie gegessen. Die halbe Nacht „weimerte" er dann, weil ihm der Bauch wehtat. Heute saß er endlich einmal still vor der „Hausentür" und „verweilte" sich mit der Brummeis'.

Die Mutter konnte nun rasch mal zur „Nabersche" herüberlaufen und ihr die neueste Neuigkeit erzählen. Der Schneidereitsche ihre Margell war gestern mit einem „Schmisser" (= Bräutigam) nach Hause gekommen, mit einem aus der Stadt. Sie hatte ihn gesehen: so e „rachachliger" mit „Schmeißüber" und „Hanschkes". Und die Margell „strammierte" sich im neuen Kleid mit „Kruschels" (= Rüschen) und in „Lacktippchen", die „feinstreifige Thusnelda".

„Na, sowas!" wunderte sich die Nabersche. „Wo sie doch vor vierzehn Tagen noch mit einem „Schaschke" ankam! Aber ich wußt ja all immer, was für eine „Fijuchel" sie ist. Und die Alte „rackst" und „rachullt", bloß alles für die Margell." Aber dann kamen sie auf ihre eigenen Sorgen zu sprechen. Und die Nabersche stöhnte über die schlechten Zeiten. Zwei Jungens in der Lehre, und die alle Morgen „ausschicken"! Vier „Kampen" Brot nahm jeder mit. Jede Woche buk sie ein „Bäcksel". Und dann die viele „Schmierasche". Geld war knapp, und den Speck mußte sie „recken", daß er „bei" zum „Abmachen" reichte, bis der „Borch" so weit war. Sie fütterte ihn gut, und er „nahm sich" (= nahm zu), aber vier Wochen sollte er noch fressen, und kleine Kartoffeln hatte sie noch genug. Die „Suuke" (= Sauchen) war etwas kleiner, aber sie fraß gut, und die sollte der Fleischer bekommen. Wenn die man gesund blieb — das Geld war für Kleider. Was die Jungens „rissen"! Jeden Abend hatte sie was zu „bereestern". Und ihr Alter mußte eine neue „Joop" kriegen. Die alte war all ganz „ausgeschurjelt", und in letzter Zeit hatte er mit „Reißung" zu tun. Jeden Abend rieb sie ihm den Puckel mit „Expeller" ein. Ein guter Mann war er: er gab alles ab. „Schniefke" und „Preemke" kaufte sie ihm jede Woche. Bißchen „duschaksch" war er ja, kein „Scheeskeruckser", aber der „Herr" verließ sich auf ihn und ließ ihm schon mal „was zukommen". Und „kniewlig" war er auch. Die „Schlorren" und „Klumpen" machte er selbst.

Ja, aber nun war Zeit, daß sie wieder an die Arbeit gingen. Das Mittagessen mußte pünktlich auf dem Tisch stehen. Und der Ottchen war gar nicht zu hören. Wenn er man nicht „bemorken" hatte, daß das Glasschaff offen war. Dann „schmengerte" er wieder den Zucker aus. Aber nein, der Ottchen saß noch immer auf der Schwelle, aber er hatte schon wieder Hunger und kaute an einem „Knollchen" (= Endstück des Brotes), das er in der Schublade gefunden hatte. Dann konnte er es gar nicht erwarten, bis der Vater zum Essen kam, und er saß schon vor seinem Teller, als der in die Stube trat. Die Mutter trug die große Schüssel mit „Keilchen" auf, schön mit „Spirkelfett abgemacht". Der Vater bekam noch einen Extraspirkel auf den Teller: „grot wie e Wooldhanschke". Der Ottchen aß sich einen richtigen „Trichel" an, und der Vater mußte sich den „Schmachtriemen" aufmachen. „Tom fette Sperkel gehört uck e Schnaps!" sagte er und goß sich einen „Racheputzer" ein. Der Ottchen wollte auch einen haben, aber da sagte der Vater: „Dat es nuscht fer Kinder!"

Tagung der Landesvertretung

Schluß von Seite 2

Patenstädte und -kreise gezeigt werden, und mindestens einmal im Jahr sollen sich „Patenonkel" und „Patenkind" zusammensetzen und schwebende Fragen klären.

Breiten Raum nahm die Jugendarbeit ein. So referierte der Vorsitzende der Landesgruppe Rheinland-Pfalz, Oberst a. D. Henne, über das Thema „Nachfolge — Jugendarbeit". Er setzte sich dabei mit mahnenden Worten für eine stärkere Pflege der preußischen Tugenden und Eigenschaften ein, die es der Jugend zu vermitteln gelte, wenn sie eines Tages das Werk der älteren Generation fortsetzen solle. Aus der praktischen Arbeit berichtete Bundesjugendreferentin Gesine Steiner. Für 1965 kündigte sie wieder ein größeres Jugendzeltlager an, das in Schleswig-Holstein stattfinden soll, das in Landschaft und Lage stark an Ostpreußen erinnert.

Mit einem Bericht über den 8. Ostpreußischen Studententag stellte sich der neue Vorsitzende des Studentenbundes Ostpreußen, Felix Doepner, der Landesvertretung vor. Er überbrachte dabei auch Gruß und Dank des bisherigen Vorsitzenden, Gero Gisart, für die seitens der Landsmannschaft Ostpreußen gewährte Unterstützung.

Der Kulturreferent im Bundesvorstand, Konrad Opitz, erörterte einige Ergebnisse der fruchtbaren und weiterwirkenden Tagung der Landeskulturreferenten vom 7. bis zum 10. Oktober im Ostheim, Bad Pyrmont. Da es zu erwarten ist, daß die Kulturreferenten der örtlichen Gruppen mehr Aufgaben wie bisher werden übernehmen müssen, soll ihnen ein gedruckter Leitfaden als nützlicher Ratgeber für die Anlage und den Inhalt von Veranstaltungen zugesandt werden. Einstweilen liegt diese Schrift noch nicht vor. Von den Absichten und Vorhaben der von Hanna Wangerin geleiteten Abteilung Kultur in der Bundesgeschäftsführung erwähnte Konrad Opitz die Zusammenstellung von neuen Bildreihen, die Vorbereitung von Wanderausstellungen, die Herausgabe mehrerer geplanter „Arbeitsbriefe", die jeweils ein besonderes Thema behandeln, zum Beispiel „Tierwelt in Ostpreußen" oder „Wissenswertes über Königsberg". Ein großer Wunsch des Referenten — der ja selbst Erfolge in diesem Sektor der Musik aufzuweisen hat — ist eine Zusammenkunft von Singeleitern, die durch liebevolle Pflege des Liedes Jugendgruppen beleben können.

Über die Entwicklung des Lastenausgleichs in den zurückliegenden Monaten berichtete Karl August Knorr. Mit allem Nachdruck und allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln setze sich die Landsmannschaft Ostpreußen für eine gerechte Regelung dieser Fragen für alle Betroffenen ein, wie sie in der Präambel des Lastenausgleichsgesetzes klar zum Ausdruck komme. Dabei sei die Beseitigung der Degression nach § 246 von entscheidender Bedeutung. Landsmann Knorr legte dar, welche Schritte unternommen worden seien, um sowohl bei den Parteien wie auch bei den entsprechenden Gremien des Bundestages diese Forderungen unmißverständlich und nachdrücklich zu vertreten. In diesem Zusammenhang sei immer wieder auf die bewußte Verschleierungstaktik der amtlichen Stellen hingewiesen worden, die dazu gebracht werden müssen, die Karten auf den Tisch zu legen und der Öffentlichkeit die richtigen Zahlen zu nennen, was die Reserven im Lastenausgleichsfonds betrifft.

Im Laufe der sehr lebhaften Diskussion betonte Oberregierungs- und Schulrat Richard Meyer, daß für ihn die Debatte über unsere Jugend ein Höhepunkt der Tagung gewesen sei. Wir alle sollten bestrebt sein, zurückzufinden zu den bleibenden Werten des Preußentums.

England fehlen die Soldaten

Will Wilson die Rheinarmee weiter reduzieren?

Die Labour-Regierung in London muß sich mit der Forderung „Britannien braucht Soldaten" auseinandersetzen, die ihr die „Army League", eine offiziöse Organisation zur Förderung der Streitkräfte, in einer Denkschrift präsentiert hat. Die Vereinigung, die von General Sir Richard Gale, dem einstigen Oberbefehlshaber der Rhein-Armee, geführt wird, hält es für erforderlich, das Heer auf eine Stärke von mindestens 200 000 Mann zu bringen. Sie glaubt, daß dieses Ziel nur erreicht werden kann, wenn im Vereinigten Königreich eine Auswahl-Wehrpflicht eingeführt wird. Jährlich — so heißt es in dem Memorandum — sollten 15 000 junge Engländer durch das Los für einen achtzehnmonatigen Militärdienst bestimmt werden.

Längst hat es sich herausgestellt, daß die britischen Landstreitkräfte noch nicht einmal in der Lage sind, ihre Sollstärke von 180 000 Mann aus Freiwilligen zu rekrutieren. Trotz mancher materiellen Anreize, die geschaffen wurden, hat das Heer mit Mühe und Not einen Personalbestand von nur 172 000 Soldaten erreicht, so daß 8000 Mann noch fehlen. „Die Armee, deren Großbritannien bedarf", müßte somit noch 28 000 junge Männer in ihre Reihen rufen. Und das wird selbst dann, wenn der Soldatenberuf attraktiver gestaltet werden sollte, unter gar keinen Umständen gelingen.

„Verstreut auf dem Globus..."

Die britische Armee steht — so klagen die Militärs — „verstreut auf dem Globus", ist also für die Verteidigung der Insel nur zum Teil verfügbar. Im Mutterland sind lediglich 82 000 Soldaten stationiert, bei denen es sich um die „Strategische Reserve" handelt, die sich aus drei Brigaden mit insgesamt 12 000 Mann zusammensetzt, sowie um Ausbildungseinheiten, Spezial- und Depotverbände und um eine Garnison in Nord-Irland. Die Rhein-Armee in Deutschland, die eigentlich 55 000 Mann zählen sollte, umfaßt nur etwa 51 000 Soldaten, von denen 1000 ihren Standort in West-Berlin haben. In Aden stehen 6000, in Zypern 5000, in Gibraltar 700, in Guayana 1500, in Hongkong 6000, in Kenia 6500, in Libyen 1500, in Malaysia 10 000 und in Swaziland 800 Mann.

Den englischen Wehrexperten geht es in erster Linie darum, die „Strategische Reserve" zu vergrößern, da bewiesen ist, daß sie für die „Feuerwehr-Einsätze", die ihr obliegen, angesichts der Vielzahl möglicher Krisenherde nicht genügt. Das Defizit an Truppen, die schnell in Unruhegebiete „geworfen" werden können, zeigte sich nicht zuletzt während des Zypern-Konfliktes, aber auch bei kritischen Situationen in Guayana und in Malaysia. Meist mußten die Verbände wieder abgezogen werden, noch ehe die Spannungen beseitigt waren.

Gerüchte um die Rhein-Armee

Aber wird die Labour-Regierung bereit sein, diesem Verlangen zu entsprechen, und sich zu der unpopulären Maßnahme einer Wiedereinführung der Wehrpflicht durchringen? Politische Beobachter in London glauben das kaum, obwohl der Generalstabschef der Armee, General Sir Richard Hull, nicht müde wird, darauf hinzuweisen, daß ein atomares Disengagement — wie es die Labour-Partei ja will — die Ausweitung der konventionellen Truppen voraussetzt. Die Regierung Wilson neigt eher dazu, die Rhein-Armee weiter zu reduzieren. Man rechnet an der Themse damit, daß Wilson schon in den nächsten Monaten einen Abzug von 3000 bis 5000 Soldaten anordnen wird, um damit der „Strategischen Reserve" in Großbritannien etwas mehr Kraft zu geben. Der NATO wäre dadurch freilich kein Dienst erwiesen.

„Recht muß Recht bleiben"

Bedeutsame Feststellungen auf dem evangelischen Ostkirchenkonvent

Bremen (OKID) — Im alten Recht finde man nichts, das auf die normative Kraft des Faktischen hinweise. „Was einmal Recht ist, muß Recht bleiben. Unrecht kann keine Konsequenzen haben." Diese Feststellung stellte Prof. Dr. Münch (Heidelberg) an den Anfang seines Referats auf der Bremer Tagung des Konvents der zerstreuten evangelischen Ostkirchen in Bremen über „Brauch und Mißbrauch der normativen Kraft des Faktischen", das er nach dem Ursprung dieser Sentenz, ihrer Einbettung in Lehre und Praxis, einer Kritik an ihrer Richtigkeit und Brauchbarkeit sowie nach ihrer Nutzanwendung auf die gegenwärtige Situation gliederte.

Der Tagung, an der etwa 70 Vertreter der evangelischen Kirchen aus den deutschen Ostgebieten und aus Südosteuropa teilnahmen, war die Aufgabe gestellt, unter juristischen und theologischen Gesichtspunkten die Frage nach der Geltung des Rechts, vornehmlich des Heimatrechts und des Rechts auf Selbstbestimmung, zu untersuchen, das unter Hinweis auf machtpolitische vollendete Tatsachen immer wieder in Frage gestellt wird.

Professor Münch wies am Beispiel der deutschen Ostgebiete darauf hin, daß ein Verzicht trotz der Tatsache, daß es keine Verjährung im Völkerrecht gibt, schwerwiegende rechtliche Konsequenzen nach sich ziehen würde. Eine allgemeine Anerkennung der derzeitigen Situation durch die Völkerrechtsgemeinschaft liege nicht vor.

Oberlandeskirchenrat i. R. Carl Brummack (Preetz/Holstein) sprach über „Bürgschaft der Stabilität". Vor allem als Christen sollten wir die Frage stellen, ob es eine solche Bürgschaft gebe. Wenn auch die Entwicklung im geistig-moralischen Bereich heute mehr als früher zu einem „Recht im Werden" führe, seien es weder die gegenwärtigen Verhältnisse noch die derzeitigen Mächtigen der Erde, die eine Stabilität verbürgen könnten. Vielmehr sei Gott der einzige, der einer ständig sich wandelnden Welt eine endgültige Stabilität zugesagt habe.

Kredite für Moskau

np. Der Osthandel, besonders der mit der Sowjetunion, gehört auf dem internationalen Parkett zu den ebenso aktuellen wie umstrittenen Themen. Frühere Hemmungen sind im Grunde genommen fortgefallen. In London, Paris oder Brüssel ist man sehr wachsam, um bei dem heimlichen Wettrennen nach Ostlieferungen nicht ins Hintertreffen zu geraten.

Es mußte daher etwas überraschen, wenn dieser Tage in Bonn offiziell erklärt wurde, die Bundesregierung könne noch keinen Termin für die von Moskau gewünschten deutsch-sowjetischen Handelsgespräche nennen. Von sowjetischer Seite liegt bereits seit Juli eine Note vor. Auch über deren Beantwortung, die sich zunächst nur auf vorbereitende Expertengespräche erstreckt, läßt sich noch nichts sagen. Nun hat aber möglicherweise das Bonner Zögern einen durchaus triftigen Hintergrund. Im Mittelpunkt aller west-östlichen Wirtschaftsverhandlungen steht die Frage langfristiger Kredite. Die sogenannte Berner Union gestattet Ostkredite nur bis zur Höchstdauer von fünf Jahren. Der Ostblock macht jedoch seine Bezüge von längeren Laufzeiten abhängig. Dabei hat gerade die Sowjetunion attraktive Angebote zu unterbreiten: Sie wünscht Investitionsgüter bis zu ganzen Fabrikeinrichtungen, u. a. auch Schiffe. Da es bei der Investitionsgüterindustrie in aller Welt etwas langsamer geht und da vor allem die Schiffbauindustrie seit langem im Konjunkturschatten steht, sind die sowjetischen Offerten interessant. Allerdings fordern sie Kreditziele, die über fünf Jahre hinausgehen. Trotzdem ist es Moskau damit gelungen, die bislang von Washington und der NATO inspirierte Front des Westens aufzuweichen. Großbritannien hat als erstes Land schon vor einiger Zeit Zahlungsziele mit über zehn Jahren Laufzeit gewährt. Jetzt hat Frankreich in dem neuen Handelsabkommen mit der Sowjetunion eine Frist von sieben Jahren vereinbart. Auch Belgien hat inoffiziell erklärt, daß es sich nicht mehr an die Fünf-Jahre-Grenze halten und eine „Anpassung" vornehmen werde.

Wodka, Fleisch und Butter billiger?

Neue Kremlführung gegen Chruschtschews Preiserhöhungen

In Moskau war aus sicherer Quelle zu erfahren, daß die gegenwärtigen Verkaufspreise für Fleisch und Butter in der Sowjetunion um 25 bis 30 Prozent gesenkt werden sollen. Damit wird eine der unpopulärsten Maßnahmen der Ära Chruschtschew rückgängig gemacht, nämlich die dreißigprozentigen Preiserhöhungen, von denen vom 1. Juni 1962 an das Fleisch und gewisse Molkereiprodukte betroffen worden waren. Ferner soll auch der Wodka, der mehrere Preiserhöhungen erfahren hat, wieder billiger werden.

Die Preiserhöhung vom Juni 1962 war beschlossen worden, um dem Staat die Möglichkeit zu geben, die Ankaufspreise für die Erzeugnisse der Kolchosen, die seit mehreren Jahren mit Verlust gearbeitet hatten, im gleichen Umfang zu erhöhen. Chruschtschew und die anderen sowjetischen Führer hatten damals an die Bevölkerung appelliert und die Preiserhöhung als absolut notwendig bezeichnet, um die Landwirtschaftsbetriebe rentabel zu gestalten. Es ist noch nicht bekannt, ob auch die Ankaufspreise für die Erzeugnisse der Kolchosen gesenkt oder ob sie auf dem bisherigen Stand gehalten werden, was staatliche Beihilfen an die Landwirtschaft erfordern würde.

Der „Stern" abgewiesen

Der Dritte Senat des Hanseatischen Oberlandesgerichtes wies die Berufung des „Stern"-Chefredakteurs Nannen gegen das Urteil des Landgerichts Hamburg in der Auseinandersetzung mit dem Schriftsteller Kurt Ziesel im ganzen zurück und legte Nannen sämtliche Kosten bei einem Streitwert von 50 000 DM in beiden Instanzen auf. Damit ist der Rechtsstreit zwischen Nannen und Ziesel rechtskräftig entschieden. Nannen hatte versucht, durch eine einstweilige Verfügung Ziesel die Wiedergabe eines Gespräches mit Nannen in seinem Buch „Der deutsche Selbstmord" zu verbieten. In diesem Gespräch hatte Nannen u. a. schwere Vorwürfe gegen den „Spiegel"-Herausgeber Rudolf Augstein erhoben und über die journalistischen Methoden des „Stern" aus der Schule geplaudert.

Nachdem Nannen zuerst ohne Verhandlung die einstweilige Verfügung erreicht und daher für die erste Auflage des Buches die Gesprächswiedergabe verhindert hatte, hob das Landgericht Hamburg 5 Monate später die Verfügung auf, nachdem es Ziesel gelungen war, den Landgerichtsdirektor Bielenberg, der allein die Verfügung erlassen hatte, wegen Befangenheit ablehnen zu lassen.

Gegen Landgerichtsdirektor Bielenberg läuft seither (Oktober 1963) bei der Staatsanwaltschaft in Hamburg ein Ermittlungsverfahren wegen Verdachts der Rechtsbeugung. Schon im Urteil des Landgerichts war festgestellt worden, daß für den Erlaß einer einstweiligen Verfügung keinerlei Rechtsgrund vorlag. Das Oberlandesgericht hat nunmehr diese Entscheidung bestätigt, obwohl Nannen versucht hatte, wenigstens einige Stellen des Gesprächs verbieten zu lassen.

In der mündlichen Verhandlung wies der Senatspräsident in scharfen Worten die Prozeßmethoden des Herrn Nannen und seiner Anwälte zurück.

Ruhestätten der gefallenen Soldaten

Nahezu zehn Millionen Deutsche sind in den beiden letzten Kriegen ums Leben gekommen. Mehr als sechs Millionen Soldaten kehrten nicht mehr in die Heimat zurück. Über drei Millionen Zivilisten wurden Opfer der Luftangriffe, der Kampfhandlungen in der Heimat, der Vertreibung und Verschleppungen. Sie ruhen an fast 30 000 Stellen in 77 Ländern aller Erdteile. Viele der Kriegstoten haben bis auf den heutigen Tag keine würdige letzte Ruhestätte gefunden. Trotz jahrzehntelanger Bemühungen des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge konnten ihre Gräber nicht ausfindig gemacht werden. Tausende ruhen auf dem Grund des Meeres.

Die bekanntesten Ehrenfriedhöfe in der Bundesrepublik sind der Heidefriedhof bei Tempelhof in Berlin, die Ehrenstätte Lauenburg an der Elbe, der Ehrenteil des Hamburger Friedhofs Ohlsdorf, der Ehrenfriedhof in Bad Harzburg und auf der Insel Wangerooge, in Bremerhaven-Geestmünde, in Bad Homburg, Gmund am Tegernsee, Berchtesgaden, Traunstein, Reutti bei Ulm, Kehl, Badenweiler, St. Blasien, Emmendingen, Heidelberg, Gleiszellen-Gleishorbach in der Pfalz, Dahn bei Pirmasens und Lohrer Wald bei Bad Kreuznach, Ittenbach im Siebengebirge, Elsdorf-Angelsdorf im Kreis Bergheim, Kamp-Lintorf, Weeze, Donsbrügger Heide, Vossenack und Hürtgen in der Eifel.



Die deutschen Heldenfriedhöfe zählen in der Mehrzahl um die 2000 Gräber. Es gibt nur wenige Ausnahmen nach oben, so zum Beispiel Hamburg mit rund 6500 oder Darmstadt mit 7250 Kriegstoten. Dagegen gibt es sehr viele Ehrenstätten mit nur wenigen Dutzend oder hundert Gräbern. In Berlin zum Beispiel wurden die 13 000 Gefallenen des Ersten und rund 63 000 Toten des Zweiten Weltkrieges auf insgesamt 134 Friedhöfen beigesetzt.

Im Ausland liegen die deutschen Kriegsgefallenen meist auf sehr großen Anlagen. Sie wurden, um ihre Gräber besser pflegen und erhalten zu können, vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge oft unter großen Mühen von kleinen Ehrenstätten oder aus Einzelgräbern umgebettet. Die größten Heldenfriedhöfe für deutsche Gefallene im Ausland sind:

Lommel (Belgien)	38 970 Gefallene
Mont-de-Huisnes (Frankreich)	33 042 Gefallene
Versailles (Frankreich)	20 980 Gefallene
Bourdon (Frankreich)	22 019 Gefallene
Niederbronn (Frankreich)	15 296 Gefallene
Solers (Frankreich)	19 886 Gefallene
Beauvais (Frankreich)	19 794 Gefallene
Rom (Italien)	27 407 Gefallene
Florenz (Italien)	31 000 Gefallene
Cassino (Italien)	20 000 Gefallene
Verona (Italien)	21 920 Gefallene
Sandweiler (Luxemburg)	10 885 Gefallene
Athen (Griechenland)	9 800 Gefallene
Tobruk (Libyen)	6 026 Gefallene
El Alamain (Ägypten)	4 280 Gefallene

Rätsel-Ecke

Rätsel-Umwandlung

Von den nachstehenden Wörtern sind die ostpreußischen Mundart-Ausdrücke zu bilden, deren Anfangsbuchstaben — von oben nach unten gelesen — den Namen eines ostpreußischen Architekten und Bildhauers nennen.

1. ausgleiten, 2. Nachbar, 3. Zehnpfennigstück, 4. Flegel, 5. einbüßen, 6. toll, großartig, 7. Sahne, 8. Tanzvergnügen, 9. Stachelbeeren, 10. Ameise, 11. Lümmel, 12. übergeschnappt, 13. Nase, 14. eingedrückt (Hut), 15. Aufmachung, Umstand.

Rätsel-Lösung aus Folge 45

Karg — Ruhr — Igel — Sturm — tragen — Oase — Lob — Brot — Emir — Eger — Rohr — Eulan — Nacht.

Kristolbeeren

Winterliches Gemüse

Kohl gehört zu unseren ältesten Gemüsen. Seine Verwendung ist vielfach literarisch — selbst auf Stein — nachgewiesen. Er hat sich über die Jahrtausende mit einer erstaunlichen Daseinsfülle entwickelt und behauptet neben der Kartoffel wohl den wichtigsten Platz in unserem Gmüseangebot. Weißkohl, Rotkohl, Grünkohl, Braunkohl, Rosen- und Blumenkohl, die zarten Nachlesen des Scherkohls und Schnittkohls, der bei uns noch nicht sehr viel angebaute Broccoli, ja streng genommen gehören sogar Kohlrabi und Wruke in diesen großen Familienverband.

Kohl läßt sich gut überwintern und verdankt diesem Umstand seine überragende volkswirtschaftliche Bedeutung. Als Sauerkohl ist er seit (ich weiß nicht wie vielen) Jahrtausenden bekannt. Neuerdings taucht Kohl auch aus den Tiefen der Kühltruhe auf, sowohl als Grünkohl, der in Norddeutschland Braunkohl heißt, wie auch als köstlich zarter Rosenkohl und als Broccoli. (Versuchen Sie sie mal!) Es wird nicht mehr lange dauern, bis uns auch kräftige Weißkohlgerichte, fertig gekocht, tiefgefrostet angeboten werden.

Daß man sehr gute **Frischkostsalate** aus Kohl machen kann, wußte man zu Hause längst, viel eher als die moderne Ernährungslehre sie uns nahebrachte. Ich besinne mich jedenfalls, daß ich den ersten Rotkohlsalat etwa 1908 zu einer köstlichen Ente vorgesetzt bekam.

Nun ist ja das Feinschneiden von Kohl, das besonders für diese vitaminreichen Frischsalate Vorbedingung ist, nicht ganz einfach. Große Kohlraspeln zum Sauerkohlschneiden und kleine für den Hausgebrauch gab es zwar schon lange. Die neuen elektrischen Haushaltmaschinen bedeuten aber eine wesentliche Erleichterung und Verbesserung. Als Neuestes bringt die Mehrzahl der Hersteller von elektrischen Handquirlen zu diesen Geräten Schnitzelmesser, die nicht mehr den Kohl zermusen, sondern in feine bis gröbere Streifen schneiden. Eine ganz ausgezeichnete, längst erwünschte Vervollkommnung!

Weißkohl und Grünkohl gehören zu unseren wichtigsten Spendern von Mineralien und Vitamin C. Ihr hoher Eisengehalt beeinflußt günstig die Blutbildung. Als Frischkostsalat werden diese wertvollen Stoffe am besten geschont. Abbrühen, wie es noch manchmal empfohlen wird, ist gänzlich verpönt. Wer empfindlich ist, raspelt den Weißkohl ganz fein und stampft ihn ein paar Minuten mit dem Holzstampfer, ehe die verschiedenen Soßen angegossen werden. Da ist die herkömmliche Soße aus Essig, Zucker, Salz, Öl. Mit Joghurt gibt es eine andere „Fassung", ein fein geschnittener Apfel, ein bis zwei geriebene Zwiebeln, Petersilie und Schnittlauch sind gute Zugaben.

Salate aus Rotkohl werden genauso gemacht. Nimmt man Äpfel zur Abwechslung, kann man auch rohen Sellerie anreiben. Statt Joghurt läßt sich sogar eine Quarkmajonäse unterziehen. Kennen Sie Rotkohlsalat mit Preiselbeeren?

Sehr vielseitig und vitaminreich ist **Sauerkohlsalat**. Als mögliche Obstzugaben passen Äpfel und besonders fein Ananas, Meerrettich und Zucker als Würze. Salz kann man bei allen Kohlsalaten entbehren. Wenn man in Sauerkohlsalat Kochwurst einschneidet und Kartoffeln dazu gibt, hat man ein vollwertiges Gericht.

Blumenkohlsalat wird fein geraspelt und mit Joghurt oder Sahne angemacht. Als Mischung empfehlen sich Blumenkohl, Tomaten, Endivien oder Weißkohl, Rotkohl, Tomaten, Paprika.

Man kann diese Salate mischen oder jede Sorte einzeln anmachen, man kann sie farblich gut aufeinander abgestimmt auf einer Platte miteinander anordnen.

Was das Kochen von Kohl anbetrifft, so hat man auch ein bißchen umgedacht. Ein früh aufgesetzter Kohltopf, der den ganzen Vormittag das Haus mit wenig erfreulichen Gerüchen versorgt, sollte der Vergangenheit angehören. Weiß- und Rotkohl brauchen 20 bis 30 Minuten zum Kochen, wenn man sie in heißgemachtem Fett schwenkt, eine Tasse voll Wasser angießt, Apfel und Gewürze zugibt und sie dann gut zugedeckt schmoren läßt. Das Wort von Wilhelm Busch „wofür sie besonders schwärmt, wenn er wieder aufgewärmt", hat geschmacklich manchmal etwas für sich, etwa beim Grünkohl. Dann aber kurz vorm Anrichten mit frisch gehacktem Kohl, einem geriebenen Apfel oder Petersilie aufwerten! Gerade Grünkohl ist besonders reich an Vitamin C, das unbedingt geschont werden sollte.

Wenn man aber an der Nordseeküste das „Nationalgericht" des Frühwinters vorgesetzt bekommt, Kohl mit Pinkel, dann ist selbst für einen Abstinenzler die Zugabe von Bier und Korn notwendig. Das Unerwartete ist bei diesen berühmten Kohlfahrten, daß Männlein und Weiblein hübsch getrennt ihren fahrbaren Untersatz besteigen. Manch ein fröhliches Kaffeekränzchen sitzt dann in den meist ländlichen Gaststätten und futtert Riesenschüsseln dieses fetten Essens, unterlegt mit Köhm und Bier. Das soll natürlich nicht heißen, daß es dieses Gericht nicht auch am Familientisch gibt. Das sagenhafte Essen besteht aus Grünkohl, auf dem Kasseler, geräucherter Speck (durchwachsener) und sogenannte Pinkelwurst gekocht werden. Diese Wurst ist eine fette Angelegenheit aus Rindertalg, Grütze und vielen Gewürzen, die nur in dieser späten Jahreszeit von den Fleischern hergestellt wird.

Grünkohl schmeckt nur gut, wenn er Frost bekommen und den Zucker im Blatt entwickelt hat. Bei Rosenkohl ist es übrigens ähnlich. Wie schon erwähnt, sind beide Kohlarten aus der Tiefkühltruhe besonders gut. Die Kochzeiten stehen auf den Paketen. Rosenkohl braucht man eigentlich nur in etwas Fett zu schwitzen und mit Muskat und Salz abzuschmecken. Für den sehr schnell kochenden tiefgefrorenen Grünkohl quillt man sich vorher etwas Hafergrütze aus als Bindung, wenn man nicht vorzieht, ihn mit ein bis zwei Löffeln groben Haferflocken zusammen zu kochen.

Alle Kohlgemüse eignen sich famos zu Eintöpfen, die in die kalte Jahreszeit wieder beliebt sind. Man kocht würflig geschnittenes Schweinefleisch mit, es darf in diesem Falle sogar fett sein. Kochwürste verschiedener Art, Kasseler — das gibt dann schon ein Festgericht — Hammelfleisch und Kartoffeln gehören dazu. Zuerst das Fleisch anbräunen oder kochen und Kohl und Kartoffeln dann nicht länger als höchstens 25 Minuten hineingeben. Die Kombination von Fisch-Sauerkohl-Kartoffelbrei, überbacken, empfahl ich erst kürzlich.

Daß unsere **Schmorkohlgerichte,** die jedermann kennt und liebt, auf gut ostpreußisch süßsauer gemacht werden, brauche ich wohl nur noch zu erwähnen.

Bitte unterschätzen Sie den Kohl nicht!

Margarete Haslinger

Abschied

Wir gingen durch den Wintertag, den kalten
und alles schien so öd und kahl.
Die Stunde ruft, und unsere Hände halten
sich fest, zum allerletzten Mal.

So sonderbar blickst du auf meine Hände
auf mein Gesicht, und auf mein Haar —
als ständen wir vor einer Schicksalswende
als ob der Abschied schon der letzte war!

Ich wollte dir noch soviel Liebes sagen —
und was so bang mein Herz bewegt —
doch stumm, wie eingefroren all mein Leben
wie Reif, der sich um meine Seele legt

so standen wir, den Blick zu Blick erhoben
und doch in dunkler Ferne schon!
Ich wollt dir noch soviel Liebes sagen —
da rief die Scheidestunde schon.

Nun ruhst du, ach so lange schon, in fremder Erde
sinnlos gestorben, wie so viele um dich her.
Den Abschied, jenen letzten schweren —,
ach den vergeß ich nimmermehr.

Emma Thiergart

Dieses Gedicht schrieb eine ostpreußische Mutter zum Gedenken an ihren Sohn, der bei Stalingrad fiel. — Die Zeichnung stammt von Eduard Bischoff.

Zwei ostpreußische Romanschriftstellerinnen:

Dora Eleonore Behrend und Adda von Königsegg

Man kann sie zusammen nennen, obgleich sie so verschieden waren, denn sie sind ziemlich aus dem gleichen Jahrgang. Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts sind beide auf ostpreußischen Landgütern aufgewachsen. Sie behandeln in ihren Darstellungen zeitgenössische Menschenkreise. Nur einmal hat jede von ihnen, in einem ihrer letzten Bücher, sich in die Vergangenheit gewagt. Dora E. Behrend in einem biographischen, in Danzig spielenden Buch aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts und Adda von Königsegg in ihrem Roman „Der große Kurfürst".

Die Familie Behrend stammte aus Danzig. Der Vater der Schriftstellerin kaufte, wohl in den sechziger Jahren, das Gut Arnau mit dem Haus und Park des Freiherrn von Schön. Die einzige Tochter, Dora, ein sprühend lebendiges, hochbegabtes Kind, wuchs mit zwei Brüdern in voller Freiheit als verwöhnter Liebling auf. Sie ging als junges Mädchen nach München, um ihr Maltalent ausbilden zu lassen, und war später in Berlin im Hause des berühmten Arztes Professor von Leyden, um ihre musikalischen Gaben zu pflegen. Der Professor hatte die Schwester ihrer Mutter, eine geborene Oppenheim, zur Frau.

Als sie dann nach Ostpreußen zurückkam, empfand Dora dort eine gewisse provinzielle Enge. Die Eltern starben. Sie fand nicht den Entschluß, eine Ehe einzugehen. Als der Bruder Arnau übernommen hatte, war sie dort auch nicht mehr zu Hause. Er starb auch jung. Am Tage seiner Beerdigung, kurz ehe die Trauerfeier im großen Saal beginnen sollte, brach Feuer aus und äscherte das schöne Haus ein. Das Gut wurde verkauft. Von ihrem Erbteil kaufte Dora das kleine Gut Lauth am Lauther See mit einem hübschen, villenartigen Wohnhaus. Der schöne Garten war aber durch die Chaussee davon abgeschnitten. Ihren verwöhnten Ansprüchen genügte das alles nicht so recht. Dort erst vertiefte Dora sich in ihre schriftstellerischen Arbeiten; Malerei und Musik traten zurück und ihre ganze Erlebnisfähigkeit ballte sich im Wort zusammen.

*

Adda von Königsegg wuchs im Hause einer Tante auf, die das zweite Gesicht hatte, die Todesfälle, Krankheiten und Unglück voraussah. Sie war dadurch von einer Art mystischem Schleier umgeben, unter dem sie eine milde, aber unumstößliche Herrschaft auf ihrem Gut ausübte. Als Adda erwachsen war, entzog sie sich dieser Herrschaft durch den Eintritt in die Krankenpflegeausbildung des Johanniter-Ordens, in dessen Dienst sie viele Jahre arbeitete und dessen Tracht sie weitertrug, als sie sich in Königsberg zur Ruhe gesetzt hatte. Erst dann entdeckte sie ihre Gabe. In ihren mündlichen Äußerungen war sie herbe und nicht besonders sprachgewandt. Man mußte sie sehr gut kennen, um ihre Tiefen zu ermessen, die auch etwas von einer visionären Schau hatten, die auszudrücken sie sich sogar in ihren Büchern scheute — man mußte es durchfühlen. Deshalb neigte sie zu einer einsamen Lebensführung.

Wie anders Dora Behrend! Sie konnte nicht genug Gäste um sich haben, schrieb, wenn alle fort waren, in wahrer Besessenheit ihre sprühenden Einfälle nieder, ermattete, fühlte sich allein und krank.

Da begegnete ihr etwas Wunderbares. Im Herbst 1914 war sie in die Stadt gefahren, um im Börsenkeller, der als Flüchtlingsunterkunft eingerichtet war, Lebensmittel von ihrem Gut zu spenden. Mit ihr zusammen kam ein fremder zwölfjähriger Junge in den Raum, der ein Bündel auf dem Arm trug. Er legte es vorsichtig in einen tiefen Stuhl und sagte:

„Das ist meine kleine Schwester. Wir wissen nicht, wo wir mit ihr hin sollen. Ich komme vom Bahnhof, meine Mutter ist auf der Fahrt von Gumbinnen gestorben. Der Vater wurde zu Hause von den Russen erschlagen. Ein Onkel will mich mitnehmen. Ich muß schnell auf den Bahnhof zurück. Der Polizist sagte mir, ich sollte das Kind hier abgeben."

Fort war er. Dora Behrend hatte mit weiten Augen jedes Wort in sich aufgenommen und sagte nur: „Ich nehme das Kind." Sie nahm wirklich das Bündel, fuhr zu einem Arzt und leitete dann den Adoptionsantrag ein. Nun war sie nicht mehr allein. — Keine Mutter hätte mehr an dem Kinde tun können, als sie es getan hat.

Die Bücher, die die beiden Frauen geschrieben haben, waren in ihrer Zeit beliebt. Doras Bücher waren voller Geist und Lebensgenuß, voll von starken Konflikten und gewagten Entschlüssen, Addas Bücher hingegen voller Kämpfe um Pflichterfüllung und Ausdauer in Arbeit und Familie. Ostpreußisches Wesen war in beiden.

Das Lebensende fanden beide außerhalb Ostpreußens, nach der Vertreibung. Dora und ihre Tochter unter der Fürsorge von Nervenärzten, Adda in einem Krankenhaus in Mecklenburg, wo ihr noch ein Fuß abgenommen werden mußte. Aber sie hatte doch weniger zu leiden als die andere.

Frieda Magnus-Unzer

Marion Lindt serviert

Ostpreußische Spezialitäten

„Schon lange wurmt es mich, daß man zu glauben scheint, wir hätten uns in Ostpreußen lediglich von Königsberger Klops, Cranzer Flundern, Tilsiter Käse und in Notzeiten von Marzipan ernährt . . .", so sagt Marion *Lindt in einem Vorwort zu diesem bezaubernden* Kochbuch, das sie den ostpreußischen Spezialgerichten gewidmet hat.

In unserer Zeit, da die Kochbücher mit Spezialitäten aus aller Welt angefüllt sind und täglich neue auf dem Markt erscheinen, *schien es einfach notwendig,* in dieser stattlichen Reihe auch unserer lieben, heimatlichen Küche den Platz anzuweisen, den sie in *den meisten ostpreußischen Familien auch heute noch* bewahrt hat. Daß auch bei den jungen Frauen, die als Kinder hier in den Westen kamen, der Wunsch nach solchen Rezepten aus Mutters und Großmutters Küche lebendig geblieben ist, das zeigen uns täglich die Briefe, in denen wir nach alten Rezepten gefragt werden. Und mag sich manches in unserer Küche auch geändert haben, mögen allerlei gesundheitliche Überlegungen heute zu leichter Kost und zur Beschränkung raten: Der Wunsch nach einem heimatlich gewürzten, kräftigen Essen ist besonders bei unseren „Manns" weit verbreitet.

Nun mag es manchem verwunderlich erscheinen, daß eine Künstlerin wie Marion Lindt — Landsleuten und Einheimischen gleichermaßen vertraut von Bühne und Funk, von Schallplatte und Kabarett — es unternimmt, ein solches Kochbuch zu schreiben. Die meisten stellen sich eine Künstlerin als vielgeplagten *Star vor, der vor lauter Terminen, Auftritten im* Scheinwerferlicht und Verhandlungen gar nicht dazu kommt, auch ein privates Leben zu führen.

Wer das bei Marion *Lindt vermutet, der kennt die* vielseitige Künstlerin schlecht. Er müßte sie einmal *in ihrer kleinen, gemütlichen* Hamburger Wohnung besuchen, in der sie mit ihrer einzigen Tochter lebt. Dort ist nicht der Schreibtisch, der Schminktisch oder der Garderobenschrank der Mittelpunkt der Wohnung, sondern die kleine Küche, die jedem Besucher so bunt, so herdwarm und heimatlich empfängt, daß man sich am liebsten dort einmieten möchte. Es sind nicht allein die blitzblanken Haushaltsgegenstände, die selbstgenähten farbigen Vorhänge, sondern vor allem die beiden schlichten bunten Holzstühle, deren handgeschnitzte Lehnen noch aus dem Großen Moosbruch stammen, das sind die Regale mit heimatlichen Gegenständen aller Art, die Wände, die mit Erinnerungen an Ostpreußen dicht bei dicht geschmückt sind. In dieser Atmosphäre waltet die Hausfrau und Gastgeberin Marion Lindt, sie zeigt hier eine neue Seite ihres erstaunlich vielseitigen Wesens.

Die Liebe zur Heimat und die Liebe zur Kochkunst haben Marion Lindt den Anstoß zum Schreiben dieses Bändchens gegeben, das viel mehr ist als eine Rezeptsammlung aus alten Aufzeichnungen und eigenen Erfahrungen. Dazu eine kleine Probe aus dem Vorwort:

> Schauen Sie sich einmal unsere sogenannte Hausmannskost etwas näher an, besser, probieren Sie sie. An Fett und Fleisch wird da nicht gespart. ‚Laß jeder glauben, was er will', sagt der ostpreußische Bauer, ‚mein Glaube ist, daß fünf Pfund fettes Schafsfleisch für einen Mann 'ne gute Suppe abgibt!' und ‚bequem gesäte on langsam gefräte, man glaubt nicht, was man alles beherbergen kann', heißt ein Sprichwort. Und ein anderes: ‚Ok wönscht, mien Buuk wär e Schien on mien Moage e Möddfach.'

In diesem Plauderton geht es weiter. Die Rezepte (nach denen übrigens auch eine junge, unerfahrene Hausfrau kochen kann) sind überaus reizvoll durch die eingestreuten Erinnerungen an heimatliche Gewürze und landschaftlich gebundenen Arten der Zubereitung. Dazwischen finden sich in dem Bändchen immer wieder kleine ostpreußische Geschichten, die meistens um das Essen kreisen und heimatliche Sinnsprüche, wie den bekannten, immer wieder köstlich erheiternden:

> *Ok si besoape — dat vageiht, oawer du böst* dammlich — on datt blöfft.

Was soll ich Ihnen, liebe Leserinnen und Leser der Frauenseite, mehr über dieses prächtige Buch erzählen? Sie nehmen es am besten selbst in die Hand. Sie werden es, wie ich, kaum aus der Hand legen, bis Sie die letzte Seite gelesen haben. Ich kann mir jedenfalls kein hübscheres Geschenk für einen ostpreußischen Gabentisch denken.

Der Ehemann, der das Bändchen unter den Weihnachtsbaum legt, wird selbst anfangen, darin zu blättern, zumal der bunte Einband und die liebevolle Ausstattung zum Schmökern reizen. Noch mehr. Für seine Aufmerksamkeit wird er später reich belohnt werden durch die köstlichen Gerichte, die seine bessere Hälfte auf den Tisch bringt! RMW

Marion Lindt serviert ostpreußische Spezialitäten, gewürzt mit Anekdoten. 104 Seiten, Format 17,5×18,5 cm, farbiger Glanzeinband, 9,80 DM. Gräfe und Unzer Verlag, München.

Hedy Gross:

Heimatliche Topfrosen

Wenn die großen und wichtigen Dinge verloren sind, kann auch das kleinste lebendige Zeichen aus der Heimat uns zwar schmerzlich, aber unzertrenntlich ans Herz wachsen.

Ich denke jetzt an die altmodische Blattpflanze meiner Freundin Helene, die wir zu Hause Fleischerpalme nannten. Unsere Auguste hatte schon erlebt, wie Helenes Mutter sie gepflegt hatte. So ist es vielleicht verständlich: als man das Wertvollste und Notwendigste, das greifbar war, für den Treck zusammenraffte, ja, da trug Auguste, statt vielleicht einen Packen Wäsche oder Kleider zu greifen, die Fleischerpalme mit hinaus. Man ließ sie gewähren. Immerhin war sie ja an die dreißig Jahre im Hause.

Ja, und heute! Wäsche und Kleider wären vielleicht schon hinüber, aber die alte Fleischerpalme lebt hochgeehrt und betreut als ‚Mamas Palme'. Sie hat Ableger gegeben, die in den Wohnungen von Helenes Schwestern Wurzeln geschlagen haben und als ein winziges Stückchen des verlorenen heimatlichen Hauses in Königsberg angesehen werden. Die ererbte Fleischerpalme hat Flucht und Vertreibung und alle Blumenmoden überstanden. Und da Helenes Sohn ein großer Gärtner zu werden verspricht, wird sie ihn vielleicht eines Tages zu einer ganz besonderen Blumenzucht anregen.

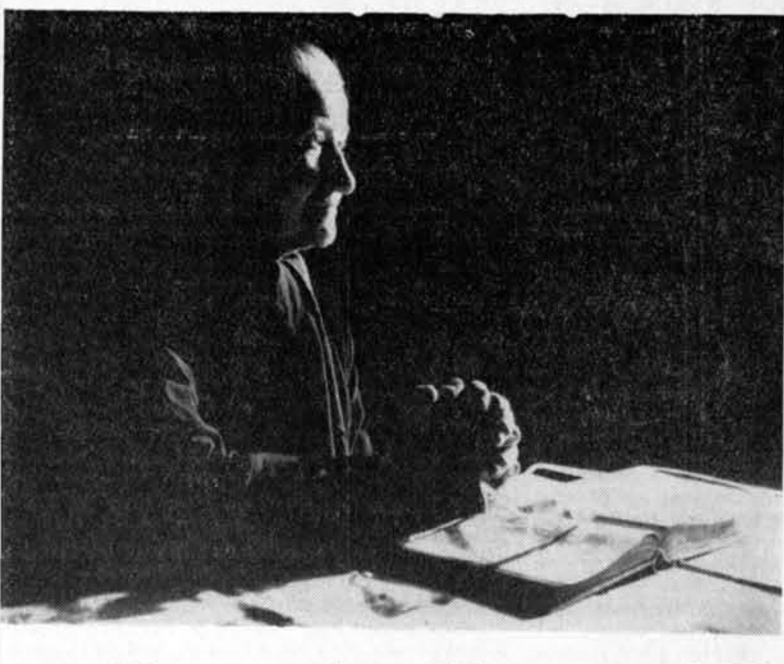
So hat auch der Artikel: ‚Von Cissus, Topfrosen und Zimmerlinden' nach den Zuschriften zu urteilen bei vielen Blumenfreundinnen aus der Heimat den Wunsch wachgerufen, trotz der heutigen Blumenmoden wieder eine heimatliche Tropfrose zu besitzen. Liebe Leserinnen, ich kann Sie so gut verstehen. Auch mir erscheinen heute noch, vergoldet von der Erinnerung, die rosa und roten Topfrosen unser Frau Iwanowski (die ich immer in ihren Fenstern bewunderte, wenn ich ins Dorf ging) als der begehrenswerteste Zimmerschmuck. Wie gern würde ich Ihnen und mir so eine Topfrose präsentieren, liebe Blumenfreundinnen. Aber ich hatte gleich gesagt, Blumenmoden wechseln, und Topfrosen sind heute nicht mehr gefragt. Es tut mir leid, daß ich diesen Wunsch in Ihnen geweckt habe, den weder ein Gärtner noch ich Ihnen erfüllen kann. Das Angebot richtet sich ja bekanntlich nach der Nachfrage, und der Handel kann auf uns wenige Topfrosenliebhaber keine Rücksicht nehmen.

Aber vielleicht kann ich doch mancher Topfrosen-Liebhaberin, die eine glückliche Hand hat, zu dieser Pflanze verhelfen.

Ich erlebte da neulich eine nette Überraschung. Das Blattwerk meiner verblühten Rosen in der Vase (es waren kräftige, nicht gerade überzüchtete Treibhausrosen) war so schön geblieben, daß ich es noch stehen ließ, nachdem ich die verwelkten Blüten entfernt hatte. Und wie unwahrscheinlich es klingen mag: die Zweige bewurzelten sich im Wasser. Ich pflanzte den schönsten Zweig ein, und es entwickelte sich ein Rosensträuchlein daraus. Wenn Sie also einmal das Glück haben, daß ein Rosenzweig sich in Ihrem Zimmer so wohl fühlt, daß er sich bewurzelt — pflanzen Sie ihn in gute Erde und ziehen Sie selbst eine Topfrose. Sie wird Ihnen viel mehr bedeuten als jede fertig gekaufte, sie bleibt von Geburt an in derselben Atmosphäre und gedeiht deshalb auch.

Daß man auf diese Art auch Forsythiensträucher ziehen hann, ist wohl bekannt. Man läßt die abgeblühten Zweige in der Vase Blätter treiben, gleichzeitig bewurzeln sie sich im Wasser. Nun pflanzt man sie einfach ins Freie. Für sie braucht man ein Plätzchen im Garten, für den Versuch mit der Rose genügt indessen ein Blumentopf und ein Fensterbrett.

Glückauf denn zur Topfrose aus dem verblühten Rosenzweig! Wer aber weitersuchen will nach der heimatlichen Topfrose, dem sei gesagt, daß es sich offenbar um eine Zwergrose handelt, die mit dem botanischen Namen ‚Rosa roulettii' bezeichnet wird.



Die Mutter

Aufn. H Borutta

Sie wurden Mann und Frau ...

Nach einer wahren Begebenheit erzählt von Paul Brock

Vielleicht kannten sie sich von der Schule her; es kann aber auch sein, daß sie sich bei der Ausübung gemeinsamer Aufgaben während des Krieges kennengelernt haben, jedenfalls wußte Klaus, wer Uschi war, und Uschi kannte Klaus, beide gleich aufgeschlossen und nett zueinander, sauber und kameradschaftlich.

So lagen die Dinge, als der Krieg jenes Stadium erreicht hatte, da man das Schlimmste befürchten mußte; mit Angst und Sorgen wartete man auf das Ende. Auf die Stadt am Strom waren die ersten feindlichen Bomben gefallen, und feindliche Panzereinheiten waren im Begriff, auf ostpreußischen Boden vorzustoßen.

An einem trüben, regnerischen Tag sah man eine große Anzahl junger Männer die Chaussee zwischen Ragnit und Schloßberg marschieren, in Viererreihen, als wären sie Soldaten, aber sie waren es noch nicht; man hatte sie zu einer militärisch anmutenden Gruppe zusammengezogen und in südöstliche Richtung in Marsch gesetzt, um zur Verteidigung der Grenze Schanzarbeiten zu verrichten.

Die Führung schien nicht gerade in zuverlässigen Händen zu sein; immer wieder entstand Verwirrung in den Reihen, zum Beispiel dann, wenn Fahrzeuge überholten oder entgegenkamen. Darum konnte es geschehen, daß unversehens ein Militärfahrzeug von hinten, mit aufheulendem Motor und quietschenden Bremsen, in die Reihen der Marschierenden fuhr; unter den Verletzten, die Minuten später in dem gleichen Wagen in Richtung Schloßberg fortgeschafft wurden, befand sich Klaus. Seine Verletzungen waren schwer: mehrfacher Beckenbruch und noch einiges andere.

Auf das Mädchen Uschi wirkte es wie ein Alarmzeichen, ein Anstoß des Pflichtbewußtseins, bei dem man nicht lange zu überlegen hat: entweder folgt man ihm auf der Stelle oder man läßt es sein. Der innere Zwang zu handeln überdeckte bei Ulrike jedes andere Gefühl, auch das, was man vernünftige Überlegung nennt, jeden Zweckmäßigkeitsgedanken, nicht zuletzt die natürliche Angst und die frauliche Zaghaftigkeit; jede Minute des Zauderns hätte alles fragwürdig werden lassen.

Aber Uschi zögerte nicht; sie warf einen Mantel über das Kleid, raffte einige notwendige Dinge zusammen, verständigte mit ein paar hastigen Worten die Mutter, die kaum etwas von der Tragweite des Entschlusses begriff und machte sich auf den Weg, zu Fuß zur Stadt hinaus; auf der Straße gab es Fahrzeuge genug, die man anrufen konnte.

Uschi sollte den Ort ihrer Kindheit niemals wiedersehen, aber auch das war in jenen Augenblicken völlig unwichtig. Nun, die Bestätigung der Notwendigkeit ihres Handelns ergab sich schon, als sie ein improvisiertes Lager von kranken und verwundeten Soldaten vorfand, wo man Klaus, ebenso improvisiert und ganz unversorgt untergebracht hatte. Eingezwängt lag er da zwischen vielen, einfach auf die Erde gebettet, von Schmerzen geplagt und zerrissen von Ratlosigkeit.

Klaus atmete einmal tief durch, als die Kameradin plötzlich neben ihm kauerte, als die vertraute Stimme ihn anrief: „Hallo, was ist mit dir?" Ein heißes Verwundern erfüllte die Brust, flüchtig... danach schien auch ihm alles folgerichtig und selbstverständlich zu sein: ihr Dasein und die aufflackernde Empörung, mit der sie davon Kenntnis nahm, wie wenig man sich um den Verunglückten gekümmert hatte, und endlich ihre einsetzende Aktivität, mit der sie einen Sanitäter heranschleppte.

*

Die Nacht konnte sie nicht bei ihm zubringen, aber in der Morgendämmerung war sie schon wieder am Platz, gerade rechtzeitig genug um sich in die Tatsache zu schicken, daß die gesamte Belegschaft des Lagers in einen langen Eisenbahnzug verladen war. In welchem der vielen Güterwagen, von denen die meisten offen waren, Klaus sich befand, vermochte ihr keiner zu sagen. So machte sie sich selbst auf die Suche nach ihm, kletterte eilig von Waggon zu Waggon, spähte und rief, bis sie ihn endlich gefunden hatte. Halb erfroren sah er aus und sehr blaß, denn es wehte ein schneidender Wind über die unüberdachten Loren, dazu nieselte Regen so intensiv aus den Wolken herab, daß man meinte, er fräße sich durch die Haut bis ins Innerste hinein.

„Hier darfst du nicht bleiben!" entschied sie sofort.

Und sie suchte ein paar von den Leuten auf, in deren Macht oder Belieben es stand... sie hing sich an sie und setzte ihnen so lange zu, bis sie ihrem Drängen nachgaben und Klaus in einen der geschlossenen Güterwagen hinübertugen. Vielleicht war der Umstand, daß sie ihren Willen durchsetzte, lebensentscheidend für ihn.

Nun hätte ihr, an und für sich, der Abschied bevorgestanden. „Alles Gute und Lebewohl!" Doch fiel es ihr gar nicht ein, ihn mit seinem ungewissen Schicksal allein zu lassen. Sie wich nicht von der Stelle, bis sich der Zug in Bewegung setzte; in diesem Augenblick schlüpfte sie mit hinein und kauerte sich an seine Seite. So fuhren sie hinaus in den Tag, in die Nacht, durch viele Tage und Nächte, ohne zu wissen, wo sie das Rollen der Räder hinführen wollte.

*

Der Mensch ist nie sorgfältiger, beziehungsvoller, zuverlässiger eingebettet in den Bestand seines ursprünglichen Seins, als wenn das Steuer des Lebensschiffes den eigenen Händen entwunden ist. Mit den Sinnen zieht er sich ganz in das Gehäuse des Kreatürlichen zurück, und seine Seele hört, wenn sie reif und wach genug ist, den Flügelschlag des Schicksals über sich rauschen. Uschi und Klaus waren noch zu jung in den Tagen, um dieses Losgelöstsein, dieses Dahingleiten im leeren Raum ganz zu begreifen, während eine vertraute Welt hinter ihnen zerbrach und die andere, die sie vor sich wähnten, noch nicht erschaffen war, noch nicht so weit, daß es möglich gewesen wäre, sich eine Vorstellung von ihr zu machen, oder gar auf sie als auf eine Zuflucht zu hoffen. Darum verschwendeten sie auch gar keinen Gedanken daran.

Am allerwenigsten aber schwebte ihnen die Möglichkeit vor, daß sie einmal Mann und Frau sein könnten, daß dieses Beisammensein niemals aufhören sollte, daß sich der magische Kreis engster Zusammengehörigkeit schon zu runden begann.

Im Augenblick war ihnen nur eine vage Hoffnung geblieben, an die sie sich hielten: daß diese Fahrt durch Tage und Nächte, mit langen Aufenthalten auf toten Weichen, mit Fliegerangriffen und Enge und Kälte, Hunger und Durst noch so rechtzeitig ein Ende nahm, daß dem geschundenen und zerbrochenen Leib die entscheidende ärztliche Hilfe zuteil wurde.

*

Nun ist eine lange Zeitspanne darüber vergangen, ein volles Jahrzehnt, und bald wird das zweite sich runden. Sie sind miteinander in Treue und Liebe verbunden, doch machen sie nicht viel Wesens davon; es kommt ihnen nicht in den Sinn, daß es anders sein könnte.

David Luschnat:

Wenn es auf uns zukommt

Farben werden blasser
Rätsel schwerer
Töne leiser —
eins ums andere schwindet hin
wie ziehende Wolken entgehen die Tage
ohne bleibend —
Nächte altern lautlos
grau zerbröckeln die Stücke
aus Hohlheit und Nachsicht
wenn es auf uns zukommt —
wenn es zukommt auf uns
sind wir verwundert am Abend
ungehalten am Morgen —
noch prüft uns ein Zuruf
ob wir eingedenk sind
verhangen vergangener Zeit
ob wir wohl wissen den Inhalt
einmal uns hüllender Tränen —
verwundert sind wir
fast etwas ungehalten
daß es uns wegnehmen wird
von hier dieser Stätte —
obwohl wir doch wissen
hier sind wir vergehend Verwehende
obwohl wir doch wissen
hier sind wir Vorübergehende
ohne bleibend.

Gertrude Mehlhorn:

... denn sie sollen getröstet werden!

Der Krieg war aus. Kurt, mein Junge, war nicht heimgekommen. Ich wußte nicht, wo meine Gedanken ihn suchen sollten.

Sechzehn Jahre alt, mußte er sich noch in seinem Geburtsmonat stellen. Er wurde bei einem Luftangriff verschüttet und lebend und fast unverletzt geborgen.

Einmal besuchte er uns noch.

Lang und schmal, in Stahlhelm und grauem Mantel, stand er vor mir mit einem ernsten, stillen Gesicht. Die beiden Tage, die er bei uns war, verbrachte ich in Tränen. Ich suchte in Gedanken immer nach einem Ausweg. Ich wollte ihn nicht gehen lassen. Er war ja noch ein Kind.

Am Morgen stand er dann an meinem Bett, gerüstet, um Abschied zu nehmen. Mein Junge!

Sein Bruder, fünfzehn Jahre und zwei Monate alt, mußte sich nun stellen. Auch er ging still davon. Ich blieb daheim mit meinen beiden Jüngsten... und meiner Trauer.

Der Zweite kam bald wieder. Man hatte kein Unterkommen mehr für die Jungen gefunden, weil man den Ort schon räumte. Sie wurden in eine andere Stadt verlegt. Dort traf der Jüngere seinen älteren Bruder Kurt. Da für den Jungen keine andere Anweisung vorlag, behielt er ihn drei Tage bei sich und schickte ihn dann nach Hause. Zu Fuß, teils mit einem Laster, legte er den Weg zurück.

*

Pfingsten 1945.

Die Straßen waren unsicher. Meine Schwägerin, Frau meines gefallenen Bruders, die wie wir ihre ostpreußische Heimat hatte verlassen müssen und mit ihrem kleinen Töchterchen bei uns war, und ich, wir machten uns auf und gingen den vier Kilometer langen Weg zur Kirche. Der Morgen war trüb, mit einem Himmel voll grauer Wolken. Aber durch das Himmelsgrau kamen ein paar Sonnenbänder zur Erde hernieder.

„Sieh mal", sagte meine Schwägerin und hob ihr Gesicht hinauf, „der liebe Gott verläßt seine arme Erde nicht."

Ja, man konnte glauben, daß Gott seine Erde mit diesen Sonnenstreifen hielt. Auf der Brücke, die sich über die weiten Bahngeleise spannt, blieben wir bei Bekannten stehen und fragten einander. Unser aller Herz war schwer. Unser aller Tränen waren bereit zu strömen, aber sie hatten nicht die Macht, unseren Schmerz zu tilgen.

Die Glocken huben an zu dröhnen und mahnten uns zur Eile. Wir schritten die Straße hinauf, gingen über die steinernen Stufen und durch das weite, einladende Portal in die friedliche Geborgenheit des Gotteshauses. Als die Orgel brauste und mein Jammer sich wieder in unaufhaltsamen Tränen Bahn brach, berührte meine Schwägerin meinen Arm und wies hinauf ins Kirchenschiff. Als ich nicht reagierte, tat sie es noch einmal.

Da hob ich meine Augen und sah in alter, verschnörkelter Schrift den Spruch:

Selig sind die da Leid tragen,
denn sie sollen getröstet werden.

Wie konnte mir denn Trost werden?

Es war mein Kind, das nicht heimgekommen war. Ich wußte nicht, welchen Weg der Junge hatte gehen müssen.

Als wir die Kirche verließen, lag warmer Sonnenschein über der Erde. Meine junge Schwägerin sagte leise:

„So wie der Schatten von der Erde, so wird auch Dir all Dein Kummer schwinden."

Ach, dachte ich, du willst mich trösten und hast doch selber so viel Jammer. Den Mann verloren, die Heimat und das Zuhause, keinen Tisch, kein Bett, das du dein eigen nennst...

Wir kamen heim und aßen. Der Nachmittag verging, es wurde Abend.

Wir standen in der Küche und richteten das Abendbrot. Da polterten die Füße meiner drei Jungen die Treppe herunter, sie stürzten zu uns herein und lachten und schrien:

„Der Kurt kommt, Mutti, der Kurt kommt!"

Ich hielt mir die Ohren zu. Ich bat sie, ruhig zu sein und hinauszugehen, „mit solchen Dingen macht man keinen Spaß".

Aber sie zogen mich am Arm und schrien weiter. Da riß ich mich los und lief zu meinem Mann und bat ihn: „Bring sie zur Ordnung, sag ihnen, daß man mit solchen Dingen keinen Spaß macht!"

Er kam und packte sie am Kragen und schüttelte sie.

Es machte ihnen gar nichts aus. Sie rissen sich los, liefen wieder die Treppe hinauf, schrien, polterten hinunter und zum Haus hinaus.

„Na, vielleicht kommt er wirklich", hörte ich meine Schwägerin sagen.

„Wer?" fragte ich noch — und dann hatte das Haus keine Wände mehr für mich und ich ging wie auf einem schmalen, schwankenden Steg, und als ich zur Haustür kam, da sah ich meinen Jungen durchs Gartentor in den Vorgarten kommen, und ich lief hin und hielt ihn fest und und hatte ihn wieder.

Wie? Das war ja nun gleich.

Und jedes Jahr, und nicht nur, wenn es auf Pfingsten geht, denke ich an diesen Tag und an die Verheißung:

... denn sie sollen getröstet werden.

Unsere Bilder unten

Vor der Trauerfeier für Agnes Miegel wurde das linke Foto in der St.-Gotthard-Kirche in Bad Nenndorf aufgenommen. In der Mitte der Sarg mit der sterblichen Hülle der Dichterin. Über dem Altar ist die Königsberger Stadtfahne mit dem Preußenadler zu erkennen, links und rechts der Kanzel das schwarz-weiße Fahnentuch mit der Elchschaufel. (Fotos: Lehmann, Bad Nenndorf.)

Auf dem rechten Bild in der Mitte die offene Gruft, rechts neben dem Grabstein Pastor Fies (Ev.-Ref. Schloßkirchengemeinde Bückeburg) und Pastor Rüppell (Ev.-Luth. Gemeinde Bad Nenndorf). In der Mitte vorn Elise Schmidt-Miegel und Heimgart von Hingst, die beiden Getreuen der Dichterin (Elise Schmidt, die am 9. November ihr 68. Lebensjahr vollendete, war seit Silvester 1918 die Hausgenossin von Agnes Miegel. Sie wurde vor 9 Jahren von der Dichterin adoptiert und trug seit dieser Zeit auch ihren Namen). Links daneben Dr. Alfred Gille, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, und seine Stellvertreter, Egbert Otto und Reinhold Rehs (MdB).

Im Namen der Bürger ihrer Vaterstadt sprach Reinhold Rehs an der Gruft Worte von Agnes Miegel, die sie zur Siebenhundert-Jahr-Feier der Stadt am Pregel geschrieben hatte:

Daß noch in Dir, o Mutter, Leben ist
Und daß Du, Königsberg, nicht sterblich bist!





Das Lächeln der kleinen Marjell

VON ELLI KOBBERT-KLUMBIES

Die letzte Fortsetzung schloß

„Ich will dir sagen, was für Gedanken ich habe, Pergande." Er macht eine bedeutsame Pause. Schmunzelt. „Die Strümpfe, weißt du? Die sind natürlich noch nicht für jetzt. Die mußt du aufbewahren. Du kannst sie ja auch noch gar nicht gebrauchen. Aber wenn ich mal abreise, dann sollst du lauter schöne Sachen haben, die Großmutter dir nie kaufen würde, verstehst du?"

Er läßt den Schopf los. Das Kind sieht ihn groß und fragend an.

4 Fortsetzung

„Alles mußt du aufbewahren, was ich dir kaufe. Eines Tages bist du dann ein richtiges Stadtmädchen, wie alle anderen hier. Du gehörst doch nun mal hierher."

Pergande hängt sich wieder bei ihm ein. Sie blickt an den grauen Häusern hoch und weiter hinauf zu den dünnen Windwolken.

„Und du, Waldzus — du gehst weg. Dort ist doch alles viel schöner. Die Störche — die Störche wollte ich doch sehen — und das Haff, du hast mir soviel vom Haff erzählt." Ihre Augen beginnen sehnsüchtig zu glänzen. „Und die Nehrung mit dem vielen, vielen Sand ... und das Meer, Waldzus — du hast gesagt ..."

„Gut", nickt er stirnrunzelnd. „Ich hab's dir erzählt. Aber ich hab dir viel zuviel erzählt. Auch die Großmutter jammert dir zuviel vor. Das ist die Sache. Du mußt das nun alles nicht so wichtig nehmen."

Nun lacht er wieder und gibt seiner Stimme einen gewollt leichtfertigen Klang.

„Wir sind alte, komische Leute, Marjellchen. Aber laß dir nichts einreden. Weißt du, man kann sich tatsächlich was einreden lassen, und dann ist so'n verwehtes Vögelchen wie du nirgends zu Hause. Hier — siehst du — hier ist es auch schön."

Die Wassergasse endet vor dem mächtigen gelben Silo. Sie schwenken links ein. Da ist der blinkende, träge Fluß, der sich hier zum Hafen verbreitert. Es duftet nach Teer und Holz, nach Hanf und Getreide. Eine ferne Sirene heult auf. Ketten rasseln.

Sie laufen an den schmalen Eisenbahnschienen entlang, treten dann dicht an den Kai. Schwarzes, öliges Wasser plätschert viele Meter unter ihnen.

Waldzus entzündet sich hinter den vorgehaltenen Jackenkragen eine Zigarette. Dann zieht er das Kind weiter.

Es wird schon dämmrig. Der große Himmel spielt mit den schönsten Farben. Nach Westen zu löst sich das streifige Lila auf und verläuft in flüssiges Rosenrot und schmelzendes Gelb. Die Sonne ist eben untergegangen. Ein Wald nackter, schwarzer Masten schwankt vor ihnen über einem Gewirr verlassener Kähne. Leichter Wind schlägt Pergandes Kleid hoch.

Der Mann zieht das Kind an sich und hält es an den Schultern fest. So stehen sie und sehen zu, wie ein flaches Motorboot mit knallendem, zerfetztem Fähnchen in den Fluß hinauskurvt. Die erregende, schäumende Heckwelle legt einen weißen Halbkreis — sinkt schnell zusammen — marmoriert — eine rinselnde Narbe bleibt auf der Wasseroberfläche. Und schon siegen die steten, grauen Gleichmacher, die krausen Flußwellen, wieder und spielen ihr unermüdliches Spiel.

Uber die Reling des vertäuten Exportdampfers jagen ein paar Möwen herüber, lassen sich mit pfeifendem Geschrei fallen, flattern wieder



Zeichnung: Bärbel Müller

aufwärts und stieben weißaufblinkend über den Kähnen davon. Die Schiffe weiter draußen haben schon Lampen aufgesetzt.

Pergande dreht sich ein wenig. Sie sieht hoch in sein gespanntes Gesicht. Zwischen den enggezogenen Lidern blitzen wasserhell Waldzus' Augen.

„Schön du, nicht?" sagt sie aufseufzend und krallt ihre magere Hand in seinen Arm.

„Ja", nickt er ernst. Dann lächelt er zu ihr hinunter. „Siehst du!" sagt er nur.

Sie nickt versunken zurück. „Es ist auch schön, weil du da bist, Waldzus."

Er lächelt noch mehr, obwohl das, was sie sagt, seinen Plänen zuwider ist. „Es gibt Dinge, mit denen man sich abfinden muß, Marjellchen", sagt er leichthin.

Sie hört nicht zu. „Was ist mit deinem Auge, Waldzus? Mit dem einen da?" Sie streckt die Hand nach seinem Gesicht aus.

Er fängt sie ab und drückt sie hinunter. „Nichts. Gar nichts", murmelt er freundlich und sieht weg. „Es ist kaputt. Sonst ist nichts damit. Aber das andere ist ja noch in Ordnung."

„Warum ist es kaputt?" beharrt sie.

„Ach ... alte Geschichten. Die willst du ja nicht hören. Im Krieg ... in einem Wald — sie schossen mit Granaten. Es ist nur ein winziger Splitter. Aber sie haben ihn dann später nicht mehr herausbekommen."

Sie drängt sich an seine Seite, zieht fordernd an seiner Jacke, bis er seinen abgewandten Kopf wieder lächelnd zu ihr hinunterneigt.

„Heißt du darum Wald-Schuß?" fragt sie versonnen.

„Dumme Marjell."

„Na nein ...", sie kichert und schämt sich ein bißchen. „Aber es paßt."

„Ja. Vielleicht paßt es." Er lacht sie aus. Derber als es seine Absicht war, kämmt seine harte Hand vom Nacken her durch ihr lichtes Haar. Er drückt ihren Kopf nach unten und schlendert weiter.

Auf den Schienen findet er eine gekippte Lore und dann auch einen Sack als Unterlage. Er hebt Pergande hinauf und klettert selbst hinterher.

„Prima!" lacht sie. Sie läßt ihre Schuhe zur Erde hinabkollern, kreuzt die Beine und breitet sorgsam den blauen Rock über den Knien aus. „Waald-Schuuß — Waald-Schuuß", singt sie in einem fort.

„Hör auf", sagt er plötzlich verstimmt. „Du darfst dich über so was nicht lustig machen. Nun ist's genug."

Sie schweigt erschrocken. „Du meinst — wegen Papa? Du meinst, weil Papa ...", sie drückt den Daumen gegen die Zähne.

„Ja. Auch."

Lange ist es still zwischen ihnen.

Von Westen her beginnt jetzt der Himmel sein finsteres Nachttuch aufzurollen. Stromaufwärts blinkt einsam und immer intensiver der Abendstern. Die kleinen Aufwinde am Kai bringen kühlere Luft mit.

„Frierst du?"

„Nein. Nicht richtig." Aber sie schiebt ihre Hände an den nackten Oberarmen hoch, verläßt ihre Ecke und kauert sich neben ihn.

Da legt er ungeschickt seinen Arm um ihre Schultern und paßt auf, daß er nicht auf den weißen Kragen faßt. Dabei fällt ihm ein, daß sie heute dreizehn Jahre alt geworden ist. Er wundert sich über den schmalen, sehr kindhaften Rücken. Und wohl noch mehr wundert er sich über das seltsame, süße Gefühl, das ihn durchwärmt, wie sie nun ihren Kopf in scheuer Zutraulichkeit gegen seine breite Brust lehnt.

Waldzus kommt wieder ins Sinnieren. Es ist wirklich alles nicht so einfach. Er selbst wird nach Laugallen zurückgehen und schon irgendwie zurechtkommen. Ein Mann wie er erwartet nach Krieg und Gefangenschaft keine Wunder mehr. Mit einem übriggebliebenen Auge wird man bescheidener und hat die Hälfte von allem abgeschrieben. Das ist keine große Sache und im Grunde gut so.

Aber mit einem Auge wird man wohl auch nachdenklicher und wählerischer und beginnt, nach dem bißchen Sinn im Leben zu suchen. Nach dem Lohnenswerten und Beständigen.

Es ist nicht viel da, weiß Gott!

Uberhaupt Gott. Läßt so eine kleine Marjell alleine auf seiner Erde herumstolpern. Dreizehn Jahre! In der Memelniederung würde sie jetzt zu dieser Stunde wahrscheinlich mit der Großmutter auf der Ofenbank sitzen und Wolle tocken. Und Herbert, ihr Vater, würde mit klappernden Eimern über den Hof gehen, um die beiden Kühe zu melken. Vorausgesetzt natürlich, daß er noch lebte und nicht im Belgischen unter der Erde läge.

Und Elze ... ?

Jäh fällt dem Mann nun ein, wann er Elze in dem blauen Kleid mit den weißen Punkten gesehen hat. Ja, nun weiß er es wieder. Es war Urlaub. Er war rübergegangen, weil Herbert nicht da war, mit dem er sich ihretwegen zerstritten hatte.

Er wollte nichts von Elze. Er wollte nur einmal sehen, wie es ihr nun geht. Wenn man monatelang an der Front im Dreck gelegen hat, fragt man nichts nach alten Geschichten.

*

Es war an einem Sonntag gewesen. Sie hatte vor dem gemauerten Kartoffelkeller gestanden, in der einen Hand den vollen Korb, an der anderen die kleine Pergande.

Freundlich und ruhig war sie gewesen. Ja. Nicht betroffen. Sie hatte ihn hineingebeten, und er hatte ihr den Korb getragen. Drin war sie hin- und hergegangen, hatte das Essen gerichtet — und er hatte immer auf ihr blaues Kleid gestarrt, weil es ihn plötzlich seltsam ankam, daß sie ihn nur wie den Freund ihres Mannes behandelte, nicht anders. Da war's ihm wieder nicht recht gewesen.

Dann war die Großmutter gekommen, hatte das Kind an sich gezogen und irgendwas Anzügliches gesagt. Sie meinte es sicher nicht so, aber nun war vollends alles verkehrt gewesen, und nach dem Essen hatte er sich dann bald verabschiedet.

An den wenigen Abenden hatte er dann für die kleine Pergande die Klumpen geschnitzt. Aber als er sie dann vor seiner Abreise hinüberbrachte, war Elze auf dem Feld gewesen, und dorthin mochte er ihr nicht nachgehen ...

... und jetzt trägt das Kind das blaue Kleid und ist stolz darauf und sehnt sich und weiß nicht, nach was ...

Schwer und träg arbeiten die Gedanken in Waldzus' Hirn. Er lauscht auf den dünnen, schnellen Atem an seiner Brust, und das macht das Denken noch mühsamer.

„Schläfst du?" fragt er schließlich.

„Hm—hm!" Sie schüttelt den Kopf. „Hör ... das gluckert", flüstert sie.

„Ja, ich hör's", sagt er ebenso leise. „Das ist zwischen den Kähnen dort. Da gluckst das Wasser."

„Hm—hm."

Sie lächelt verloren und schlingt die Arme um seinen Hals.

„Ach Waldzus — es ist eigentlich ganz egal wo man ist, nicht?"

Nein, das stimmt nicht. Aber es ist gut, wenn sie jetzt so denkt.

Sie sucht seine rauhe Wange und preßt ihre weichen Lippen dagegen. „Du bist mein guter, guter, guter Waldzus."

„Geh, geh", wehrt er und schiebt sie mit dem Arm fort. „Laß, Marjell, für die viele Küsserei bist du nun schon zu groß."

„Ich weiß", kichert sie. „Aber es sieht ja keiner. Sei doch nicht gleich so."

Sie versucht, richtig zu lachen. Aber in ihrer kleinen Stimme klingt etwas mit, was ihn seltsam anrührt. Etwas Einsames und Verletztes.

Da tut es ihm wieder leid, daß er so grob gewesen ist.

1952.

Vielleicht hatte sich Waldzus alles doch zu einfach vorgestellt, obwohl er gleich von Anfang an wußte, daß die Sache ihre Schwierigkeiten hat.

Man kann nicht sagen: vergiß, daß du dort oben geboren bist, das ist ein Stück Land, das mal diesem und mal jenem Herrn gehört hat. Häng dich nicht dran. Vergiß, was wir dir erzählt haben. Radiere alles aus aus deinem Kopf, es hat für dich keinen Zweck. Hier ist jetzt deine Heimat.

Nein — so ist das nicht. So noch lange nicht.

Man kann einem Menschen nicht wegnehmen, was in ihm drin ist.

Pergande ist dort oben geboren. Und ihre Eltern und Großeltern sind dort oben geboren. Und wenn auch die regierenden Herren gewechselt haben — die Menschen, das Vieh und das Land waren sich gleich geblieben, der Tag hatte sich nicht geändert.

Fortsetzung folgt

Die Heimkehr des letzten Partegall

VON WALTHER GROSSE

Diese Geschichte habe ich einmal in meiner Jugend in Ostpreußen auf dem Lande gehört. Das ist nun lange, lange Jahre her, und ich kann heute nicht mehr mit aller Genauigkeit sagen, ob alle Namen und alle Einzelheiten stimmen. Wohl aber geht aus manchen alten Berichten und Lebenserinnerungen hervor, daß ähnliche Begebenheiten sich öfter zugetragen haben, so gar noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts in den Befreiungskriegen.

Es war der Silvesterabend des Jahres 1759, und es war mitten in dem Kriege, der als der Siebenjährige in die Geschichte eingegangen ist. Aber zur Zeit schwiegen die Waffen, es war Winter, und in diesen Monaten ruhten sich damals alle Gegner in ihren Winterquartieren aus von den Strapazen des zu Ende gegangenen Feldzuges. Die jungen Offiziere der Grenadierkompanien des ostpreußischen Regiments von Lehwaldt hatten sich im Wirtshaus eines sächsischen Dorfes zu einem kräftigen Rotwein punsch versammelt und tranken in froher Laune auf Soldatenglück im kommenden Jahr, auf neue Siege der preußischen Waffen und nicht zuletzt auch auf das Wohl der hübschen Wirtstöchter in ihren Quartieren.

Nur einer von ihnen, der lange Partegall, machte bei dem heiteren Getue seiner ostpreußischen Landsleute nicht recht mit; er versuchte zwar ebenso lustig zu sein, aber dann sah er eine Weile wieder schweigend auf sein Glas hernieder. Schließlich fragte ihn sein neben ihm sitzender Jugendfreund, der Leutnant von Braxein, was denn nur heute abend mit ihm los sei?

„Ach, es ist eigentlich nichts Bestimmtes", war die Antwort. „Aber ich muß immer daran denken, daß ich in den nächsten Feldzug nicht mehr überleben werde."

Braxein lachte ihm ins Gesicht; er solle sich doch solche dummen Flausen und Grillen nicht in den Kopf setzen. Solche Gedanken kämen bekanntlich doch jedem Soldaten hin und wieder, so etwas müsse man sich ausreden. Aber Partegall setzte plötzlich eine sehr ernste Miene auf: „Nein, mein Lieber, das sind gar keine Flausen, ich fühle das ganz bestimmt. Und ich muß dir noch etwas anvertrauen, du brauchst darüber ja nicht zu reden. Heute nachmittag war ich bei unserem Auditeur (heute Kriegsgerichtsrat) und habe ihm mein Testament zur Weiterleitung an unseren Notar in H., den du ja kennst, übergeben. Du weißt doch, daß unsere beiden benachbarten Familien schon auf ihren natangischen Höfen am Haff saßen, ehe die Ordensritter ins Land kamen. Und ebenso weißt du, daß ich der letzte meines Namens bin. Auf keinen Fall will ich, daß ich hier in Sachsen oder Böhmen oder Schlesien unter die Erde komme, ich will bei meinen Vorfahren in der Dorfkirche von P. ruhen, auf ostpreußischem Boden. Und wer das fertig bringt, mir diesen Herzenswunsch zu erfüllen, der soll zum Dank dafür mein Gut erben. So lange, bis das gelingt, soll die Domänenkammer das Gut verwalten. Ich habe ja nur entfernte Verwandte und mit denen standen wir uns nie gut. Und dir, mein bester, alter Kamerad, habe ich das Waldstück vermacht, das in euer Land hineinspringt, und um das unsere Vorfahren einstmals jahrelang prozessiert haben."

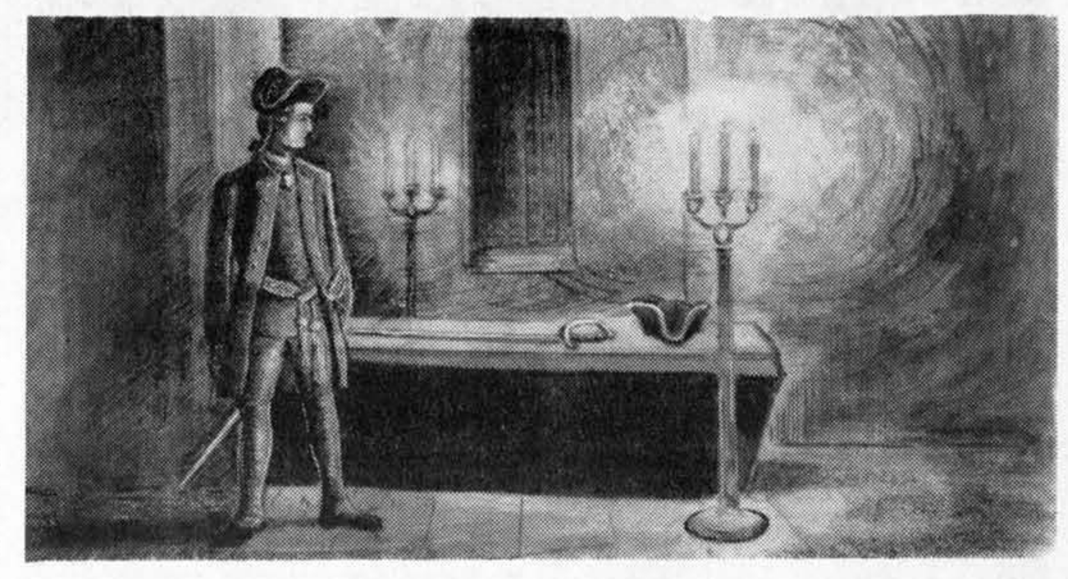
Solch lange, ernste Rede hatte Partegall noch nie gehalten, Braxein wurde nun doch recht nachdenklich und versprach, sein Möglichstes zu tun, wenn sich wirklich die Ahnung erfüllen sollte, was er jedoch weder hoffe noch glaube, und noch wäre es ja gottlob nicht so weit. Aber nun tat die Uhr der Dorfkirche schäppernd zwölf Schläge, und in dem allgemeinen Trubel und beim Gläserklingen kam es nicht mehr zur Fortsetzung des Gesprächs.

*

Der Frühling kam, die Anemonen und Leberblümchen blühten, die Lerchen stiegen in die Luft und ihr Trillern wetteiferte mit dem Pfeifen und Trommeln der Spielleute, die auf der noch kahlen Weide am Dorfrand übten. Alles reckte seine in der Winterruhe steif gewordenen Glieder, vor allen Häusern saßen die Grenadiere und putzten mit Schlemmkreide und Ton ihr weißes Lederzeug. Bald sammelte sich wieder Bataillon zu Bataillon, Regiment zu Regiment, und hinaus ging es wieder in den neuen Feldzug. Und in den letzten Herbsttagen dieses an Schlachten reichen Jahres fiel der lange Partegall. Er starb keinen Heldentod, wie ja überhaupt im soldatischen Leben ein rechter Heldentod sehr viel seltener ist als all das Gerede, das so reichlich um ihn gemacht wird. Beim Kampf um ein kleines böhmisches Städtchen blieb er beim Vorgehen durch einen Obstgarten einen Augenblick mit seinem Rock an einem Staketenzaun hängen, und ein in den Büschen versteckter Kroat streckte ihn durch einen Herzschuß nieder. Den Kroaten schossen übrigens bald darauf die wütenden Grenadiere von einem Baum herunter, in dessen Gezweig er sich nach dem Schuß versteckt hatte.

Braxein war sehr erschüttert über den Tod seines Jugendfreundes, obwohl er als alter Soldat keineswegs sentimental und an das viele Sterben in den sehr verlustreichen Schlachten gewöhnt war. Aber dieser Tod traf ihn schwerer als alles andere. Neben dem in die Kirche des Ortes gebrachten Leichnam hielt er bei Kerzenschein bis zum Morgen Totenwache, wobei alle die Erinnerungen einer sorglosen, ungebundenen Jugendzeit vor ihm aufstiegen. Am Morgen war sein Entschluß gefaßt. Sein Bataillon sollte zum Schutz der Nachschubstraße einige Tage lang den Ort besetzt halten. So ließ er denn durch seine Grenadiere einen Tischler und einen Klempner auftreiben. Von denen verlangte er in spätestens zwei Tagen einen Sarg und eine Umhüllung aus Blech. Ratlos blickten ihn die Handwerker an. Woher sollten sie in solcher Eile das nötige Material hernehmen? „Holz ist genug da und das Blech, nehmt wo ihr es findet, meinetwegen von Dachrinnen und ähnlichem Zeug!" Nach kurzem Hin und Her tat schließlich eine klirrend auf den Tisch geworfene Geldbörse ihre Wirkung. Am Abend des zweiten Tages konnten die sterblichen Reste Partegalls in den Sarg gebettet werden, die Blechumhüllung wurde verlötet, und das Ganze wurde gepackt auf einen der damals so zahlreichen Bagage-Wagen.

Dann aber kam ein Rückzug der preußischen Armee aus Böhmen über das Gebirge nach Schlesien. Und dabei geschah es, was sich im Kriege so oft ereignete, in einem Engpaß wurde die lange Wagenreihe der Trosse von österreichischen leichten Truppen überfallen und gänzlich zersprengt, viele Fahrzeuge stürzten in dem Tumult die steilen, dichtbewaldeten Abhänge hinab. Auch Partegalls Bataillon wurde damit betroffen, ihn selbst schmerzte weniger der Verlust seines eigenen Gepäcks als der Verlust des Sarges. Aber was war zu machen? Eine höhere Gewalt hatte eingegriffen und die Erfüllung seines Herzenswunsches vereitelt. Sein Freund sollte nun doch in fremder Erde ruhen.



*

Auch der jahrelange Krieg nahm einmal ein Ende, und es kam so, wie ein Dichter jener Zeit, Gottfried August Bürger, in der Ballade „Lenore" sang:

„Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn
Und machten endlich Friede.
Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Trommel- und Trompetenklang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern."

Von Schlesien aus traf auch das Regiment von Lehwaldt nach langen Märschen im Mai 1763 in seinen ostpreußischen Standorten ein. Es war ein Einzug wie überall in den kleinen Städten: ein feierlicher Dankgottesdienst und dann auf dem Marktplatz an langen, mit Frühlingsgrün geschmückten Tischen eine freundliche Bewirtung der Heimkehrenden. Aber wer war denn noch dabei von all denen, die vor Jahren ausgezogen waren? Ein paar ergraute Unteroffiziere mit braunen, wie aus Leder gegerbten Gesichtern und kaum mehr als zwei Dutzend ebensolcher Grenadiere. Manch Auge wurde feucht, oft genug hatten einst die Bürger geflucht und gewettert, wenn ihnen der Soldat im Bürgerquartier ihre kleine Wohnung und Küche schier unerträglich eingeengt hatte, aber es waren doch schließlich „ihre" Soldaten und jetzt freuten sie sich doch die alte Uniform wiederzusehen. Mancher wurde von seinem alten Quartierwirt freundschaftlich umarmt, und die Bürger konnten nicht genug davon hören, was dieser und jener erlebt hatte, wer besonders „brav getan" hätte und wer gefallen oder verschollen war. Auch die vielen Soldatenfrauen, die während der langen Jahre Witwe geworden waren, wurden nebst ihrem Anhang reichlich mit Speis und Trank bedacht.

Es war Friede, das Leben ging weiter und die Wunden des langen Krieges verheilten allmählich, Braxein war Soldat und Junggeselle geblieben, er war mittlerweile Major geworden, und nicht allzuoft konnte er zu seinem Gut hinkommen. Im eintönigen Garnisondienst vergingen die Jahre, bis es dann 1778 noch einmal zum Kriege gegen Österreich kam. Aber es wurde kein richtiger Krieg, auf beiden Seiten waren die alten Helden müde geworden, und es kam nur zu gelegentlichen kleinen Gefechten, weshalb denn dieser Feldzug den wenig ehrenvollen Namen „Kartoffelkrieg" empfing.

Braxeins Regiment lag während dieser Monate einmal im Quartier in einem Gebirgsort, und er saß gerade bei seinem frugalen Mittagsmahl, als einer seiner alten Feldwebel plötzlich erschien„ Herr Major", ich muß etwas Sonderbares rapportieren. In einer kleinen Gasse, sah ich heute vor dem Laden eines Trödlers einen Offiziersrock unseres Regiments hängen. Die silberne Stickerei war schon reichlich schwarz, aber es war alles deutlich zu erkennen." „Was sagt Er da, Feldwebel, das ist ja nicht möglich! Führe Er mich schleunigst dahin!"

Da hing denn tatsächlich ein reichlich verblichener Rock als Aushängeschild vor einer dürftigen Bude. Bald stand auch vor dem Major ein zittender, alter Mann, der auf alle Fragen, woher der Rock stamme, stotternd allerlei Ausflüchte versuchte. „Sag' Er mir die Wahrheit, sonst soll Ihn der Teufel in die Parade fahren!" schrie ihn der Major an und legte gleichzeitig die Hand an den Degengriff. Da kam es dann stockend heraus: an einem Paß in der Nähe des Städtchens habe es einmal im letzten Kriege eine starke Schießerei gegeben, und noch heute liege am Fuße eines sehr steilen Abhangs unter Gestrüpp und Brombeer-Ranken allerlei altes Gerümpel. Die Leute mieden daher den unheimlichen Ort, und es hieße, es spuke dort und allerlei Geister von Verstorbenen gingen dort um. Er selber aber sei einmal dort heruntergestiegen und habe in einem zerfallenen Sarge und unter allerlei Blechstücke einen Körperrest gefunden, der mit einem merkwürdig gut erhaltenen Uniformrock bedeckt war. Die offenbar wertvolle Silberstickerei habe ihn gereizt und das sei nun der Rock vor seinem Laden.

Bald war der Major von Braxein mit dem Feldwebel und dem alten Trödler an der bezeichneten Stelle. Es war gar kein Zweifel, es waren dort die menschlichen Überreste seines Freundes. Mit tiefer Bewegung stand er davor, so hatte es Gott doch noch gefügt, daß er nach menschlichem Ermessen nach fast zwanzig Jahren doch noch den Wunsch seines Freundes würde erfüllen können.

Jetzt waren die weiteren Schwierigkeiten nicht mehr so groß wie damals, zumal der Krieg sehr bald zu Ende ging. Wieder wurde ein Sarg bestellt, und Braxein konnte es durch mancherlei günstige Umstände erreichen, daß der Sarg über Berlin zunächst nach seinem Gut an der Haffküste befördert wurde. Er selbst kehrte mit dem Regiment auch bald nach Ostpreußen zurück.

*

Es war einer jener fast märchenhaft schönen ostpreußischen Herbsttage, die in stiller, klarer Luft noch einmal Feld und Wald in vollem Glanze aufleuchten lassen. Ein langer Trauerzug bewegte sich von dem Braxeinschen Gutshofe nach der nahen Kirche, unter Glockengeläute trugen die Gutsleute Partegalls den Sarg ihres toten Herrn. Schulkinder, die „Jesus meine Zuversicht" sangen, schritten ihm voran, darüber streuten die Birken am Wege ihre herbstbunten Blätter wie zum stillen Abschied, und in der Ferne glänzte das Haff in bläulichem Schimmer. Viele Menschen hatten sich aufgemacht zu diesem unter so merkwürdigen Umständen zustande gekommenen Begräbnis. Nachdem der steinalte Pfarrer, der die beiden Freunde in jungen Jahren konfirmiert hatte, oft von Rührung übermannt, gesprochen hatte, trat Braxein in stillem Gebet vor, zerbrach dann vor der Gruft nach alter Sitte einen Schild mit dem Wappen der Partegalls und warf ihn hinab als letzten Gruß und als Zeichen eines erloschenen alten Geschlechts.

*

Einige Tage später gab es noch ein Nachspiel. In einer einspännigen Kalesche kam mit feierlicher Perücke der alte Notar aus H. angefahren und beglückwünschte Braxein in allen Rechten als Besitzer des Partegallschen Guts. Zum Beweis entsiegelte er das ihm benannte Testament aus dem Jahre 1759. Braxein las es wie in Gedanken langsam durch und erklärte, das Erbe nicht antreten zu wollen, mit Ausnahme des Waldstücks, das seine Besitzung abrunde und eine dauernde Erinnerung an seinen Freund sei. Vergebens bemühte sich der alte Jurist, ihm seinen Edelmut auszureden. Nicht seiner Mühe, erwiderte Braxein, sondern einer höheren Fügung sei es zu verdanken, daß ihm vergönnt wurde, den Herzenswunsch seines Freundes zu erfüllen. Vergeblich redete ihm der Notar immer wieder zu. Nach langem Hin und Her und eingehender Beratung kam es zu dem Entschluß, das Partegallsche Gut aufzuteilen in Bauernstellen für Kriegsinvaliden ostpreußischer Regimenter. Auch die Kirche, in der die Partegalls ruhten, sollte ein paar Morgen erhalten. Dafür aber sollte der Pfarrer gehalten sein, am Todestage des letzten Partegall die Glocken eine halbe Stunde lang läuten zu lassen und zur Erinnerung eine Andacht zu halten.

So ist es mehrere Jahrzehnte hindurch auch geschehen.

Briefe eines Gefallenen

Schlägt man das Buch auf, so sieht man das Foto des Antlitzes eines Jungen, der sein üppiges Wuschelhaar gescheitelt hat. Unter den sich stark abzeichnenden Brauen blicken nachdenklich zwei dunkle Augen; ein ernster, besinnlicher Zug liegt in diesem fast noch knabenhaft anmutenden Gesicht. — Der Fahnenjunker — Unteroffizier Peter Pfaff fiel am 17. Oktober 1944, und er wurde unter militärischen Ehren in einem Feldgrab in Lettland beigesetzt.

Die in diesem Buche veröffentlichten Briefe offenbaren die innige Bindung an seine Mutter, der er alle seine Gedanken anvertraute, der er Mut zusprach. Dieser Junge — so kann man ihn noch nennen — war willig, die ihm auferlegte Pflicht als Soldat zu tun, doch rang er mit der Frage, wie die Gebote des Christentums, Glaube und Menschenliebe, sich mit den harten Anforderungen des Krieges vereinbaren ließen. Er war kein Weichling, kein Held im landläufigen Sinne, doch zu innerst wahrhaftig und ein guter Kamerad. Überdies sind seine oft mit einer gesunden Portion Humor belebten Mitteilungen eine Art Zeitdokument für die Umstände und Verhältnisse, in der er sich wie Hunderttausende von Gleichalterigen schicken mußte.

Hans Graf Lehndorff bemerkt in seinem Vorwort· „Es gebührt uns nicht zu fragen, was aus ihm noch hätte werden können. Was hier gelebt wurde und in den uns vorliegenden Briefen Gestalt angenommen hat, ist so sehr Sache eines Höheren, daß wir nur stillhalten können und dankbar sein in der Erkenntnis: Es muß solche Erscheinungen geben, damit wir Menschen wiederzuerkennen vermögen, wozu wir eigentlich erschaffen worden sind."

Hans Graf von Lehndorff (Herausgeber): **Die Briefe des Peter Pfaff** (1943—1944. 106 Seiten, Leinen, mit einem Foto, 8,80 DM. Jugenddienst-Verlag, Wuppertal-Barmen.

— — —

Auf einem Grabstein in Kinten . . .

Aus einem ostpreußischen Familienroman

Von Charlotte Keyser

„Ein Jahr nach dem Siebenjährigen Krieg trug man Johann Kroeger, den hochbetagten Herrn von Jagst, hinaus zur letzten Ruhestätte. Nach seinem eigenen Wunsch und Willen bestattete man ihn in der Kintener Kirchengruft. Nie hatte man zu jener Zeit ein prunkvolleres Leichenbegängnis gesehen und auch nie einen so großartigen Leichenschmaus erlebt. „Das hat der alte Ohm um uns verdient und das muß ihm auch werden", hatte Theodor mit großer Bestimmtheit gesagt, und er hatte seinen Stolz dareingesetzt, diesem Worte gerecht zu werden. Im Spätsommer, genau ein Vierteljahr nach dem Begräbnis, lud er den großen Verwandtenkreis zu einer zweiten Feier. Da deckte man die Kirchengruft mit einem kostbaren, gewaltigen Stein, der in lateinischer Sprache eine von Gottfried Zudnochowius verfaßte Inschrift trug. Da stand in schön gemeißelten Lettern unter dem Namen des königlich preußischen Fischmeisters und Erbherrn zu Jagst als Auftakt zu dem Text das Wort:

Deine Vollendung

Und weiter:

Unbekannter Wanderer, sieh, was dies für ein Mann gewesen ist. Dem Schoße des Hügels sind die Gebeine des Greises übergeben, dessen weise Voraussicht, dessen schützende Hand von jedem erprobt waren. In dankbaren Herzen haben sie längst heilige Monumente errichtet, denn er, der Ehelose, hat die Kinder aus dem Stamme dreier Schwestern auferzogen und war ihnen Schutz und Schirm. Niemals bleiben solche Wohltaten verborgen und so errichtet unser frommer Sinn diesen Stein. Mögen die Gebeine sanft ruhen unter dem Dache des bergenden Steines, bis der erstandene Christus Euch zu den frommen ruft. Mögen sie im seligen Himmelssitze Freude empfangen, wo alles Vergängliche Gott ewig schauen wird."

Wie eng die Lebensgeschichte des standhaften Johann Kroeger — der auf ein eigenes Eheglück verzichtet hatte — mit den Schicksalswegen seiner zu großen Leidenschaften fähigen Schwestern, ihren Ehen und ihren Enttäuschungen, verbunden war, schildert Charlotte Keyser in ihrem viel gelesenen Roman „Und immer neue Tage". Er erreichte bisher eine Auflage von 63 000 Exemplaren. Der Verlag Gräfe und Unzer, München, hat diesen in der Landschaft am nördlichen Kurischen Haff und auf der Nehrung spielenden Familienroman neu herausgebracht. (400 Seiten, Leinen, Preis 16,80 DM).

Einebnung von Vertriebenengräbern?

Gräber von Vertriebenen, die auf der Flucht umkamen, sollen auf Grund der Regierungsvorlage eines Gräbergesetzes ab 1975 eingeebnet werden können.

Es ist begrüßenswert, daß die Bundesregierung das Problem der Vertriebenen-Gräber aufgreift. Der vorgeschlagene Lösungsweg kann jedoch nicht befriedigen. Solange noch Deutsche leben, die die Vertreibung bewußt miterlebt haben, kann eine Einebnung nicht in Betracht kommen. Kriegsgräber und Gräber umgekommener Verfolgter werden nach dem gleichen Regierungsentwurf überhaupt nie eingeebnet. Es sollte überlegt werden, ob man nicht die Gräber umgekommener Vertriebener genauso behandelt wie Kriegsgräber und Verfolgtengräber.

N. J.

Kreuz für die Toten in der Heimat

Durch ein neues schwarzes Marmorkreuz wurde das hölzerne Ostlandkreuz auf dem Friedhof der hessischen Gemeinde Mühlheim im Landkreis Offenbach ersetzt. Das Kreuz, das von den heimatvertriebenen Ortsbewohnern gestiftet wurde, soll eine bleibende Gedenkstätte sein und der Erinnerung an die in der Heimat Beerdigten dienen.

jop

„Und gedachten der Toten"

Erinnerungen von Felddivisionspfarrer a. D. und Dompfarrer a. D. H. Willigmann

Der Wind spielte leise mit den Wassern des masurischen Sees. Verloren ruderte ein Fischer seinen Kahn über die Wasserfläche. Wasservögel flogen auf und ließen sich nieder. In der Ferne ragte hinter einer Anhöhe der Zwiebelturm der Stadt A n g e r b u r g hervor. Schier unendlich dehnte sich das Wassergebiet vor unseren Augen. Einsam bestellte in unserm Rücken ein Bauer sein Land. Die herbe Schönheit des Landes schlug uns in ihren Bann. Wir sahen die feingeschwungenen Höhen, die langgestreckten Landzungen, die großen und kleinen Inseln, immer neue Inseln, die sich zeigten, und wie einen Finger Gottes, der nach oben wies, in der Ferne vor uns den Schornstein der Ziegelei auf dem Gut N u m e i t e n.

Aber was uns ganz still machte: Mitten in dieses einzig schöne Naturbild hat man einen Heldenfriedhof hineingelegt, so schlicht und doch so großartig, so unscheinbar und doch so überwältigend, wie ich kaum einen anderen gesehen habe. Wie eine alte Wallburg steigt der Hügel am S c h w e n z a i t s e e, einer Ausbuchtung des Mauersees, über die Wasser hinweg. Es ist, als wollte er die 360 deutschen und 233 russischen Krieger, die dort zur letzten Ruhe gebettet wurden, schützen. Die Erhabenheit der Natur an jener Stelle duldet keine besondere Aufmachung. Darum genügt die schlichte Steinmauer aus Findlingen, die das Ganze umschließt. Zwei von ihnen neben der einfachen, eisernen Eingangspforte wirken aus der Ferne, wie mittelalterliche Steinkugeln. Ein mächtiges Kreuz in der Mitte krönt die ganze Anlage. Erschütternd die Einzelgräber der deutschen Krieger, die Grabstellen zu zweien und dreien! Wie ein Aufschrei aus der Tiefe die Aufschrift: „Ein unbekannter, zwei unbekannte, drei unbekannte deutsche Krieger". Wieviel Sehnsucht aus deutschen Herzen mag nach diesen Namenlosen gesucht haben! Und wieviel Weh umschließen die russischen Massengräber: „Ein Oberst und 40 unbekannte russische Krieger, ein Rittmeister und 35 unbekannte Krieger, 38 unbekannte Krieger ..."

Lautlos standen wir inmitten der Toten. Ein Raunen hob an, ein Flüstern und Rufen. Klingender Laut und leises Stöhnen drangen zu uns. Dumpfes Grollen der Geschütze mischte sich darein, ein Aufschlagen auf die Erdschollen. Waren es die Seelen der Toten, die zu uns sprachen an jenem sonnigen Maientag? Es gibt Stunden und Erlebnisse, da die Erde tief unter uns liegt. Es gibt Augenblicke, da die Verbindung mit der anderen Welt eine engere ist. Die Gedanken begannen zu wandern. Fast 50 Jahre sind vergangen, seitdem die Geschütze verstummten. Aber großes Erleben wird nie erlöschen. Dinge, die die Seele bis ins Innerste aufrührten, werden immer von Zeit zu Zeit vor uns stehen. Dann ist uns, als hätten sie sich gestern und vorgestern zugetragen.

*

Sach ich es nicht am Wege liegen, als stünde ich davor, jenes Soldatengrab in den Anfangstagen des Monats August 1914? Ein Russengrab in Ostpreußen war es. Ein Offizier war beim Zurückgehen von unseren Kugeln getroffen worden und in eiligem Soldatengrab von seinen Kameraden am Weg zur letzten Ruhe gebettet worden. Name und Todestag redeten zu uns von dem schlichten russischen Holzkreuz auf dem Hügel. Es war das erste Opfer des Krieges vor das ich gestellt wurde. Und ob es auch gleich kein Deutscher war, der Anblick hat mich tief erschüttert. Denn der Tod hebt alle Unterschiede auf. Er verwischt auch die Grenzen zwischen den einzelnen Ländern. Wer stirbt, steht mit seiner lebendigen Seele vor Gott, ob er sich hier auf Erden Deutscher oder Russe nennt. So suchten meine Gedanken in jener Stunde die ferne russische Heimat des Gefallenen. Ich grüßte seine Angehörigen und ihr Weh. So sahen meine Augen plötzlich deutsche Soldaten, die hinauszogen und für ihr Vaterland fallen würden. So stand, während sinnend meine Gedanken über den Hügel hinwegglitten, die bange Frage vor meiner Seele, ob Kameraden auch mir in fremdem Land ein namenloses oder ein bekanntes Grab würden graben müssen.

Suchend gingen meine Gedanken von der Anhöhe bei Angerburg zu den Gräbern gefallener Kameraden. Ich habe bei weitem nicht alle in jener Stunde vor meine Seele stellen können. Denn ungeheuer oft haben wir in viereinhalb Kriegsjahren Gräber graben und sie deutschen und russischen Soldaten zur letzten Ruhe anweisen müssen. In fliegender Eile ging es manchmal zu. Zuweilen reichte auch dazu die Zeit nicht, und schweren Herzens mußten wir unsere Toten liegen lassen. Andere, dringendere Pflicht trieb uns vorwärts. Waren es bloß meine aufgestörten Gedanken, oder richteten sich wirklich deswegen nachträglich vorwurfsvolle Blicke auf mich?

Grün sah ich noch einmal den schattigen Wald von A l l e n s t e i n in den Augusttagen des Jahres 1914 vor mir liegen. Es wölbte sich das dichte Laub der kraftvollen Stämme über uns. Da umbrauste uns heftiges Gewehrfeuer. Auf die Kriegskasse der Russen waren wir gestoßen. Die Bedeckung eröffnete das Feuer. Die Russen schossen, bis wir eine Handbreit vor ihrer Stellung waren. Dann erst hoben sie ihre Hände hoch und ergaben sich.

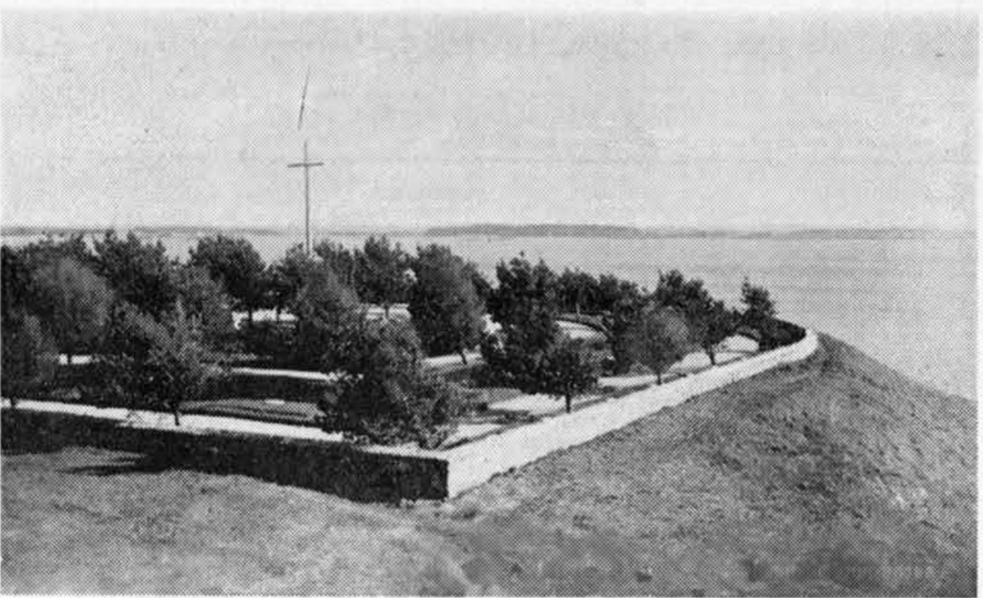
Waldgefechte hatten immer etwas Unheimliches für mich. Mitten in das Grün und in die spielenden Sonnenlichter hinein schlug das Verderben. Mehr als eine Kugel verdoppelte und verdreifachte sich, indem sie Äste zersplitterte und dem Gegner in das Gesicht schleuderte, oder indem sie die gefürchteten Querschläger hervorriefen. Ich sah mich knien neben jenem Offizier. Einmal, zweimal bewegten sich noch seine Lippen, dann streckte er sich zum langen Schlaf. Ich sah meine Hand sich ausstrecken für den trefflichen Stabsarzt (ich habe ihn in viel späterer Zeit als Arzt an der Samlandküste wiedergesehen), der den Verband um den furchtbar zerrissenen Oberschenkel eines Verwundeten legte. Ich betete hier mit einem das Vaterunser und dort eine Bitte um Aufnahme ins Himmelreich. Klang es wirklich von neuem an mein Ohr, jenes Signal zum Weitermarsch, oder täuschten mich nur meine Sinne? Genug, Verwundete und Gefallene mußten wir anderen überlassen. Der Kampf trieb uns nach vorn. Wie tat das weh!

Und als zöge er eben an mir vorüber, so traf mich der Zuruf des jungen, hochgewachsenen Hauptmanns vom 43. Infanterie-Regiment aus Königsberg. Oft hatten wir in Friedenszeit in der Garnison zusammengestanden, und seine fröhlichen, lachenden Augen waren auf mich gerichtet. Nun war seine Kompanie zum Sturm aufgerufen worden. Hoch schwingt er den Degen. Wir hatten ja noch nicht gelernt, Deckung zu nehmen. Wir kämpften in den ersten Wochen noch mit stürmender Hand und in aufrechter Haltung. Wir lachten noch, wenn wir beim Zurückgehen der Russen knietief ausgehobene Vertiefungen fanden, hinter denen sie schutzsuchend sich verteidigt hatten. Wir mußten erst bitteres Lehrgeld zahlen und beste Truppen verlieren, ehe neben dem Gewehr der Spaten unsere Waffe wurde und wir uns eingruben, wie die Maulwürfe. — Ein herzliches Gottbefohlen! klang als Gegengruß zu dem jungen, stürmenden Offizier hinüber. Einige Minuten später lag er auf dem Boden, die tödliche Kugel vorn in der Brust. Auch ihm haben andere das Grab graben müssen.

Ich schüttelte mich, als müßte ich im Maienglanz jenes Tages auf der Höhe von Angerburg die trüben Bilder verscheuchen. Fast dankbar suchten meine Augen jenes ruhige E y d t k u h n e n, wo wir zum erstenmal an der Ostfront einen langen Stellungskampf kennenlernten. 10 Kilometer vor dem Ort hatte unsere Division die Schützengräben zu halten. Die Zahl unserer Kämpfer war nicht groß. Demgemäß verloren wir nicht allzuviele unserer Soldaten. Aber Tag für Tag mußten wir doch einem aus dem Feldlazarett oder aus dem Schützengraben bei Mazucie vor Wirballen auf dem stillen Friedhof von Eydtkuhnen das letzte Schlafkämmerlein bereiten. Kein Sarg nahm die sterblichen Überreste auf. Wir hatten in dem zerschossenen, ausgebrannten und verlassenen Eydtkuhnen weder Holz noch Zeit noch kundige Kräfte zur Verfügung, die die letzten Bretter hätten zusammenfügen können. In der bloßen Uniform und oft noch ohne diese legten wir die Kameraden in die Erde. Aber jedesmal bemühten sich die Soldaten, und insbesondere die, die von der Front ihren Kameraden hergebracht hatten, eine Kiste über das Angesicht des Toten zu legen oder eine Art Schutzhülle aus Holzstückchen oder dürren Zweigen zu bilden, damit die Erde nicht sofort das nackte Gesicht berührte. Und nie gingen die Kameraden nach dem Vaterunser und dem Segen vom Hügel hinweg, ohne daß sie nicht noch einige liebe Worte über den Toten, über seine Angehörigen und seine letzten Worte sagten und nie ohne ein kurzes, „Schlaf wohl!" über den Hügel. Es steckt doch ein tiefes Gemüt in den deutschen Leuten. Es kann Vieles weggewischt werden, aber in ernsten, schweren Augenblicken kommt es doch wieder zum Vorschein.

Das merkte ich auch den jedesmal wechselnden Landsturmmännern an, die den verstorbenen Kameraden in Warschau die Begleitung zum Friedhof Powąski bei Warschau geben mußten. Sie waren ihnen meistens unbekannt. Die Lebenden leisteten den Toten nur die übliche militärische Ehrenpflicht. Aber der Ernst des Todes zog regelmäßig über die alten Soldaten hinweg. Aufmerksam folgten sie den Worten des Feldpredigers. Fest packten sie beim Präsentieren das Gewehr. Nachdenklich verließen sie den Friedhof. — Powąski, was für Erinnerungen rief der Name in mir wach. Da lag vor meinen Augen der Friedhof vor den Toren von Warschau, weit ausgedehnt, ins Riesenhafte angelegt. Die Russen hatten ihn während ihres Aufenthaltes in Warschau benutzt. Davon zeugte ein Wald von Kreuzen. Sie standen auf den Hügeln und Massengräbern. Solch eine Fülle von Kreuzen nebeneinander, hintereinander, fast übereinandergelegt, gerade, schräg, hoch, niedrig, in buntestem Durcheinander hatte ich noch nie gesehen. Gelegentlich ragte ein Propeller zwischen der Unmenge von Kreuzen zum Himmel empor. Er deutete an, daß ein Flieger unter dem Hügel schlief. Auf der entgegengesetzten Seite des Friedhofs betteten wir unsere Toten. Wie mit einem Lineal gezogen waren die Reihen, fein säuberlich angelegt die Hügel. Ein Kreuz mit Namen und Todestag schmückte jedes Grab. Während eines längeren Kommandos in Warschau habe ich oft meines Amtes auf dem Friedhof walten müssen.

Wollten denn die Toten mich gar nicht zur Ruhe kommen lassen? Stand ich auf jener Höhe von Angerburg zu hoch, und schweifte darum der Blick zu weit? Fast war es, als drängten sich die einzelnen Gefallenen mit ihren Grabstätten heran, die aus dem Wäldchen von Gostynin in Polen, die vielen aus den schweren Kämpfen um Lodz, die Gräberreihen vor Darethen vor Hohenstein, die nicht zu zählenden um Tannenberg und viele, viele andere.



„Wie eine alte Wallburg steigt der Hügel am Schwenzaitsee über die Wasser hinweg ..." Aufn. Schöning

Das Totenglöcklein von Bartenstein

In der Chronik vom Lande Preußen, die Peter von Dusburg († um 1330) verfaßt hat, wird folgende Begebenheit erzählt:

„Vier Jahre lang hatten die Heiden schon vor der Burg B a r t e n s t e i n gelegen, ohne daß sie solche zu bewältigen vermocht hätten. Aber drinnen waren längst alle Vorräthe und zuletzt sogar die Rosse mit ihren Fellen verzehrt. Da sahen die Kreuzritter, daß sie die Burg nicht länger halten könnten, und sie beschlossen selbige zu verlassen, zuvor aber dem Feinde noch eine herbe Wunde beizubringen. So hielten sie sich eine Zeitlang ruhig, daß die draußen meinten, der Hunger habe schon alle drinnen getödtet, und sorglos den Thoren naheten. Da stürzten die aus der Burg hervor und erschlugen die Feinde so viele, als sich in der Nähe befanden. Und also geschah es zu dreien Malen, daß die Feinde sich zuletzt nicht mehr durch die anscheinende Ruhe verlocken ließen. Hierauf beschlossen denn nun die Christen, durch eine Stimme vom Himmel, den ein frommer Bruder um Rath angefleht, dazu angewiesen, die Burg wirklich zu verlassen; und als sie noch beriethen, wie sie unbemerkt den Feinden entkommen möchten, entbot sich ein blinder Greis zurückzubleiben und regelmäßig zu den bestimmten Zeiten, beim englischen Gruß und an den canonischen Stunden das Glöcklein zu ziehen, daß die Feinde vermeinen sollten, die Burg sei noch wie sonst unbemannt. Und also ward es vollführt.

Die übrigen Brüder entkamen glücklich unter der Hülle des nächtlichen Dunkels, nachdem sie ihre Todten zuvor bestattet; der blinde Meßner aber ließ wie sonst Hora und Vesper erschallen, bis zuletzt das Verhallen des Glöckleins den Heiden das Zeichen gab, daß die Besatzung vom Hungertode hingerafft sei. Aber wie erstaunten sie, als sie, in die Burg gelangt, kein Zeichen des Todes erblickten, bis zuletzt einige, am Altare liegend, den Glockenstrang noch in der Hand, den Meßner fanden. Da wollte der Feldherr den Leichnam des Greises die That büßen lassen, aber als er zur Kirche kam, war dieser verschwunden. Boten des Himmels hatten ihn fortgeführt."

Aus der Geschichte Ostpreußens

XXXVI

Kriegsschäden und Wiederaufbau

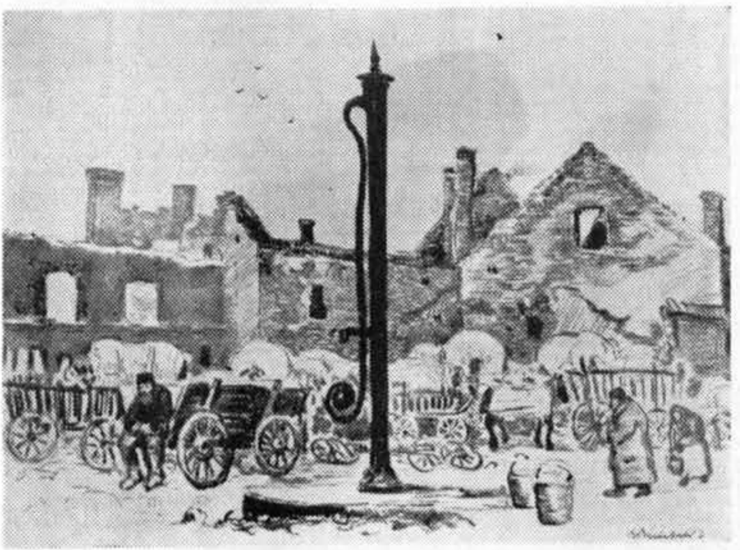
Die Russen haben sich in Ostpreußen in ganz verschiedener Weise verhalten. Es gab Truppen, die einwandfreie Disziplin hielten, und andere, die Ausschreitungen begingen, besonders auf den Rückzügen, wenn die Manneszucht sich lockerte. Sadistische Greueltaten, von denen Gerüchte erzählten, haben sie ebenso wenig begangen wie etwa deutsche Truppen in Belgien. Trotzdem haben etwa 1500 friedliche Einwohner ihr Leben von Feindeshand verloren. Obwohl nie ein Zivilist auf einen russischen Soldaten geschossen hat, glaubten sich die Russen überall von Spionen und Agenten umgeben und verraten. Rund 350 Ostpreußen sind ein Opfer dieses Spionenwahns geworden.

Vor dem zweiten Russeneinfall im Oktober war das Land planmäßig von Menschen und Vieh geräumt und etwa 350 000 Einwohner abtransportiert worden. Nach altem Brauch verschleppten die Russen einen Teil der Zivilbevölkerung als Kriegsbeute, nicht nur wehrfähige Männer — unter den 13 700 Verschleppten befanden sich etwa 4000 Frauen und mehr als 2500 Kinder —, und brachten sie an die Wolga und nach Sibirien. Die Überlebenden, etwa 8300, konnten nach dem Frieden von Brest-Litowsk in ihre Heimat zurückkehren.

Ostpreußen hat nicht nur durch Kriegshandlungen, sondern auch durch willkürliche oder planmäßige Plünderungen und Brandstiftungen schwer gelitten. Obwohl nur ein Teil der Provinz und dieser auch nur kurze Zeit vom Feinde besetzt war, sind 39 Städte und 1900 Dörfer von Zerstörungen betroffen, 41 414 Gebäude sind völlig vernichtet, 60 000 mehr oder weniger stark beschädigt worden. Noch während des Krieges begann, obgleich Menschen und Rohstoffe knapp waren, eine beispiellose Wiederaufbauarbeit. Nicht nur die Tatsache, daß Ostpreußen das einzige deutsche Land war, das den Feind zu erleiden gehabt hatte, war der Grund für die Hilfe, die die schwer geprüfte Provinz überall fand, das Gefühl der nationalen Solidarität, der Verbundenheit aller deutschen Länder war damals besonders stark und lebendig. Schon die Flüchtlinge hatten überall private und in Hilfsvereinen organisierte Fürsorge in ihren Unterbringungsorten gefunden.

Nach der Befreiung Ostpreußens übernahmen viele deutsche Städte P a t e n s c h a f t e n für zerstörte ostpreußische Städte und Kreise und halfen tatkräftig bei ihrem Wiederaufbau mit, Vorbild für die nach 1945 mit anderem Inhalt neu aufgenommenen Patenschaften. Vor allem nahmen sich aber Staat und Reich der geschädigten Provinz an. Schon im September 1914 war eine Kriegshilfskommission unter dem Vorsitz des neu ernannten Oberpräsidenten A d o l f v o n B a t o c k i gebildet und vom Staat mit Geldmitteln ausgestattet worden. Kaum hatte der letzte Russe Ostpreußen verlassen, begann in planmäßiger Zusammenarbeit staatlicher Lenkung mit privater Initiative das großartige Werk des Wiederaufbaus der zerstörten Städte und Dörfer. Er war nicht nur eine finanzielle und materielle Leistung, sondern fand auch neue Wege und Formen in dem „Wiederaufbaustil" der Häuser und der Gestaltung der Stadtbilder. Bei Kriegsende war mehr als die Hälfte der zerstörten Bauwerke wieder errichtet, bis 1915 das ganze Werk vollendet.

Kriegshandlungen und Wiederaufbau hatten Ostpreußen in das Bewußtsein aller Deutschen eingeprägt. Noch stärker wurde diese Verbundenheit durch den unheilvollen Friedensschluß. D r. G a u s e



In das zerstörte S o l d a u zurückkehrende Flüchtlinge 1914. Nach einer zeitgenössischen Zeichnung von Bruno Bielefeld. Trotz des Protestes der Bevölkerung wurde Soldau und das Gebiet ringsum 1919 von Polen einverleibt. Die Geschichte des Amtes und der Stadt Soldau schrieb Dr. Fritz Gause. (Herausgegeben vom Johann Gottfried Herder-Institut, Marburg 1959.)

Königsberg und Brandenburg

Matthaeus Merian: Die schönsten Städte von Königsberg bis Helmstedt. Aus den Topographien und dem Theatrum Europaeum mit einer Einleitung von Christian Ferber. 66 Wiedergaben von Merian-Stichen. 46 Seiten. Leinen. Format 20,5×26,5 cm. Preis 28,— DM. Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg (Gesamtherstellung Gerhard Stalling, Oldenburg).

Beim Aufschlagen des Buches erblickt man eine doppelseitige Landkarte aus der Zeit des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, die vom Samland bis Helmstedt reicht. Die in ihm zu sehenden Städteansichten sind darauf in Rot-Weiß-Druck hervorgehoben. So gewahrt man zwar eine Fülle von Städtenamen aus Pommern, Mecklenburg und der Mark; aus dem einstigen Ordenslande sind aber nur Königsberg, Brandenburg, Elbing, Danzig und Thorn verzeichnet, obwohl es doch noch andere Stiche Merians gibt, zum Beispiel von Pillau und Heilsberg. Die technisch hervorragenden Wiedergaben der Stiche sind auf Klappblättern gedruckt; der Betrachter kann also alle Einzelheiten erkennen, die Matthaeus Merian und seine Gehilfen gewissenhaft anbrachten

Für den Ostpreußen, der dieses Buch zur Hand nimmt, sind der nach Berings Plan von Königsberg 1613 gefertigte Stich sowie ein Blick auf Brandenburg interessant Auf dem Frischen Haff segelt eine ganze Flottille von Karavellen, man sieht die über den Frisching führende Brücke, hinter der das die Landschaft bezeichnende Wort „Huntau" steht; links im Hintergrund erstreckt sich Königsberg.

Beigegeben sind den Bildern die originalen Erläuterungen. In dem Vorwort hat Christian Ferber Wissenswertes über das Leben und Schaffen des Matthaeus Merian mitgeteilt, vor allem über die von ihm angewandte Technik des Kupferstichs und der Radierung.

s—h

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DEINES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatanschrift angeben!

Allenstein-Stadt

Gesucht wird:

Herr Amtsgerichtsrat a. D. Georg Frenzel, geboren am 16. 6. 1864 in Neidenburg, oder dessen Familienangehörige. Die Familie Frenzel wohnte in der Nähe des Allewaldes an der Straße nach Wadang. Herr Frenzel war zweimal verheiratet und hatte vier Söhne und eine Tochter.

Paul Hoog, Geschäftsführer
Gelsenkirchen, Dickampstraße 13

Elchniederung

Anschriftensuchliste

Ahlgarten: Engelke, Bruno; Haupt, Werner. Allgau: Jurkschat, Heinrich, Ehefrau Amanda, Sohn Kurt, Töchter Christa und Edith; Jurklies, Herbert, Ehefrau Herta und 7 Kinder. Altdümpelkrug: Beyer, Werner und Martin; Henneberg, Richard, Ehefrau Helene und Kinder Herbert, Horst und Hildegard; Hoffleit, Herta, und Geschwister; Radsun, Hans-Gerhard; Familie Mantwill; Schulz, Ewald, und Frau Ida, die Kinder Gerhard, Walter, Reinhard und Ursula; Weinreich, Gertrud, und Sohn Gerhard. Altengilge: Petrick, Margarete; Borchward, Edelgard; Spudeit, Olga und Walter; Brenke, Albert, Frau Luise und Kinder Hedwig, Gertrud, Kurt, Hildegard und Horst; Baltruscheit: Bruno; Dronzella, Anna; Familie Gustav Lenk; Schall, Kurt und Frau Marta; Fähnert, Klara; Turkowski, Gertrud; Aukslat, Luise; Schaguhn, Frau Olga und Sohn Karl-Heinz; Kukat, Gertrud; Gromm, Fritz; Lemke, Erich; Matties, Hedwig.

Bitte die neuen Anschriften direkt senden an Karteibearbeiter Landsmann Leo Frischmuth, 3 Hannover, Sonnenweg 28, und bei Rückfragen den Freiumschlag nicht vergessen. — Sie würden uns viel Arbeit und Kosten ersparen, wenn Sie uns Ihre neue Anschrift gleich mitteilen würden. — Dann brauchte Ihr Name nicht auf den folgenden Listen zu erscheinen. Bitte helfen Sie alle mit, unsere Kartei zu vervollständigen, damit wir auch richtige Auskünfte erteilen können!

Otto Buskies-Herdenau (Kallningken)
3 Hannover, Werderstraße 5

Gerdauen

Kreistreffen 1965

Nach einem Beschluß der Vertretung der Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen findet das Hauptkreistreffen des Jahres 1965 in unserer Patenstadt Rendsburg statt. Zeitpunkt: höchstwahrscheinlich Spätsommer. Ein weiteres Kreistreffen ist vorgesehen in Süddeutschland in Verbindung mit dem Kreistreffen eines Nachbarkreises.

Kreiskartei

Wer kann Auskunft geben über den Verbleib von Frau Emilie Schepull aus Reuschenfeld? Frau Schepull wurde Mitte März 1945 in das Flüchtlingslazarett in der Host-Wessel-Schule in Zoppot eingeliefert. Seitdem fehlt von ihr jede Spur. Nachricht erbittet die Kreiskartei Gerdauen in 24 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 30, oder Frau Adeline Schepull in 2202 Barmstedt, Kreis Pinneberg, Hamburger Str. 31.

Wokulat, Kreisvertreter
24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9

Insterburg-Stadt und -Land

Treffen der Insterburger in Krefeld

Die Insterburger aus Stadt und Land, die jetzt am Niederrhein beheimatet sind, treffen sich am Sonnabend, 28. November, um 18 Uhr im Restaurant „Et Bröckske", Krefeld, Marktstraße 41 (Parkplatz Wiedenhofstraße, direkt am Hause), zu einem heimatlichen Wurstessen. Für Musik und Unterhaltung ist gesorgt.

Königsberg-Stadt

Hufen-Oberschule für Mädchen

Am 22. November finden wir uns nicht, wie geplant, in Wilhelmshöhe, Kaiserberg-Terrassen, zusammen, sondern ab 12 Uhr zu Mittag und Kaffee im Bahnhofs-Restaurant, Hauptbahnhof Duisburg.

H. Schmidt
477 Soest, Thomastraße 25 a, Telefon 35 86

Schloßberg (Pillkallen)

Wer kennt die Anschriften?

Als „unbestellbar" zurückgekommen sind Heimatbriefe an folgende Landsleute aus Schillfelde: Margarete Pollet, Irma Poweleit und Otto P., Margot Riesterer, Franz Sabrautzky, Helene Seidenberg und Kinder, Frieda Jonat, Ida Scheskowski, Eva Marie Teske, August Toterat und Tochter. — Schillingen: Helmut Canditt, Karl Jokuschies, Wanda Matzat und Kinder, Ernst Flach. — Schirwindt: Klaus Arndt, Otto Arlautzki und Kinder, Friedrich Bubat, Karl Eichberger, Minna Ecker, Ida und Horst Eisenhardt, Johannes Fischer, Margarete Glaeser, Gertrud Gewallig, Johanna Hufenbach und Kinder, Gerhard Hotho, Frieda Herbst, Meta Heinrich, Berta Hiltner, Frieda Hennig, Maria Heinrich, Konrad Jakusch, Lieselotte Krupka, Helmut Kwasny, Erwin Lau, Luise Liehr, Fritz Neumann, Willy Paeger, Elly Pieper, Anneliese Pohl, Frieda Rein, Johanna Richter, Herta Rüttel, Edeltraut Thater, Fritz Theophil, Gerda Tetzmer, Maria Schilwat, Martha Schober, Johannes Fischer, Rudolf Wenzlokat, Gerhard Winter, Adolf Wedrich. — Schleswighöfen: Fritz Lander. Schmilgen: Max Demant, Robert Günther und Kinder, Paul Helfensteller, Renate Reinert, Helmut Uschmann. — Schruten: Elisabeth Link, Erika Meisoll, Anna Tofall. — Schwaighöfen: Fritz und Otto Jakat, Anna und Martha Horn. — Schwarpen: Ida Baczkus und Kinder, Rudolf Berger, Gustav Grigoleit, Heinz Grübner, Geschwister Löwe, Carl-Theodor Löwe, Edith Ficht, Erwin Stillger, Horst Schaedereit, Paul Thomas und Kinder. — Schwarzwiesen: Kurt Fritz, Emma Pallapies und Kinder, Franz Weyer. — Seehuben: Karl Heinz Daege, Friedrich Litty. — Seidlershöhe: Erna und Minna Benning, Otto Czylwik, Grete Eisert, Karl Kappus, Johann Krause, Waltraut Schüßler, Anna Schweinberger, Lieselotte Turban, Waldemar Zander. — Siebenlinden: Minna Markschat, Gustav Zander. — Siedlerfelde: Emil Budrat, Emma Brozat, Margarete Kornetzki, Gertrud Schweiger. — Smailen: Olga, Else und Daniel Bader. — Snappen: Auguste Eggert, Kurt Podszun. — Sommerswalde: Ingrid Heidenreich. — Sorgenfelde: Ernst Klamm, Grete Krüger, Otto Lander. — Spatzen: Lina Hennig. — Spullen: Kurt Awiszus, Emil Kenklies, Charlotte Ruhnke, Gerhard und Erich Simmat. — Stansdorf: Theodor Renkwitz, Eduard Enskat. — Tannenwalde: Horst Reiner, Fritz Rittmayer. — Steinkirch: Rudolf Engel, Günther Frischat, Fritz Lange, Otto Rehfeldt, Frieda Schuscheng, Käte Saß. — Stimbern: Anneliese Schiemann. — Stobern: Willi Grübner, Herbert Poggensee. — Streuhöfen: Martha Kübart, Grete Streule, Käthe Schattner, Friedrich Urbschat. — Sturmen: Gertrud Bünger, Emma Drinkmann, Rudolf Endrukat, Ida Weber. — Talwiesen: Martha Berger, Fritz Kislat, Erich und Fritz Radszuweit. — Tanneck: Kurt Mikeleit, Fritz Kurrat. — Tegnerskrug: Hans Strodt. — Treufelde: Frau L. Wenig. — Tulpeningen: Elfriede Blaszak, Maria Beutler, Ida Beckel, Traute Block, Elma Czerlinski, Herta Gesuhn, Fritz Lauer, Emma Ludschewitz, Martha Pfeiffer, Huldreich Steinke, Margarete Saknus, Gerda Schüßler. — Tuppen: Siegfried Endrikat, Erna Faase, Johanna Rieck, Margarete und Paul Ludszuweit, Berta Schacknat, Hermann Schimanski, Johanne Wannags. — Urbanshöhe: Ernst Eggert. — Urlau: Herta und Martha Grigoleit. — Vierhöfen: Heinrich Arndt, Gerhard Nickel. — Vormwalde: Edeltraut Petrick. — Waldorf: Martha Weber. — Waldhufen: Otto M. Sartorius, Otto Stepputat. — Weidenbruch: Fritz Behrendt. — Weidenfeld: Erika Bormann, Christel und Horst Dennhardt, Auguste Harnack, Franz Hillgruber, Edith Landherr, Anna Lenuweit, Hedwig Pasenau, Ingrid Rammoser. — Werben: Auguste Enseleit, Elisabeth Haupt, Fritz Horn, Franz Girrulat, Max Mertins, Willy Tunat, Fritz Waesch. — Wetterau: Hildegard Braun, Eva Endrulat, Ella Gawenat, Annemarie Josun, Johann Klymant, Wilhelm Landherr. — Wietzheim: Martha Hagenah, Herta Krüger, Gerda Müller, Helmut Ramminger, Elfriede Sieloff, Alfred Orlowski, Bruno Wiemer. — Wildnisrode: Heinz Friedrich, Anni Güwkow, Horst Prengel, Gustav Spießhöfer. — Willuhnen: Heinz Jonischkeit, Ida Heß, Emilie Kniest, Arthur Pohlmann, Fritz Schwellnat, Liesbeth Wiemer, Irmgard Wrobel. — Wingern: Willy Grametzki.

Nachricht über die neuen Anschriften erbeten an Kreiskarteiführer Erich Friedrich, 209 Winsen, Riechbachweg 27.

DR. JOHANNES LEO †

Am 1. November verstarb im 86. Lebensjahre der älteste der ostpreußischen Journalisten, Dr. Johannes Leo. Die Redaktion des Ostpreußenblattes gedenkt seiner als des letzten Vorsitzenden des Ostpreußischen Presseverbandes vor der „Gleichschaltung" des deutschen Zeitungsvereins durch das nationalsozialistische Regime. In Folge 5 (Ausgabe vom 1. Februar 1964) brachte das Ostpreußenblatt unter der Überschrift „Königsberg—Berlin" eine Würdigung seines Wirkens aus Anlaß seines 85. Geburtstages. „Die alljährliche Neujahrsparole des preußischen Gardekorps ‚Königsberg—Berlin' ließe sich auch als eine Art Motto für meinen Lebensweg und meine journalistische Tätigkeit auffassen" — so hatte er sich zu einem Redaktionsmitglied bei einem Besuch in dem von Kirchenrat Kaufmann geschaffenen Altersheim „Königsberg" in Wetzlar geäußert. Mit Recht.

Dr. Johannes Leo wurde am 2. Februar 1879 in Berlin geboren, seine Familie war aber in Ostpreußen ansässig gewesen; einer seiner Großväter besaß das später aufgesiedelte Gut Caveling bei Steinberg im Landkreise Königsberg. Von 1910 bis zu ihrer Einstellung am 31. Dezember 1933 hat er der Redaktion der Hartungschen Zeitung in Königsberg — der zweitältesten deutschen Zeitung — angehört. In seinem politischen Ressort vertrat er mit Entschiedenheit die Belange der nach dem Frieden von Versailles vom Hauptgebiet des Deutschen Reiches abgetrennten Provinz Ostpreußen. Im Vorstand des Goethebundes und des ostpreußischen Schulvereins und im Ausschuß für Krebsbekämpfung wirkte er im humanitären Sinn hin. Vornehm im Denken sprach Dr. Leo kaum über die Zeit der ihm auferlegten Leiden und Erniedrigungen, in der ihm seine Frau Gertrud, geb. Claudius, in treuer Gattenliebe zur Seite gestanden hat.

Nach Kriegsende hat Dr. Leo durch die Mitarbeit am Berliner Wahlrecht und als Ressortchef für Innenpolitik am „Tagesspiegel" für die Angelegenheiten der Reichshauptstadt in schwerster Zeit gewirkt. Er wurde zum Ehrenmitglied des Presseverbandes Berlin ernannt — eine Ehrung, die die ostpreußische Presse nicht mehr vergeben kann. Doch in Würdigung seiner großen journalistischen Leistungen und Verdienste um Ostpreußen werden wir ihm ein ehrendes Gedenken bewahren.

Die Mitglieder der Redaktion des Ostpreußenblattes.

Gymnasium Rößel:

Hundertjahrfeier in Meppen

„Von der Etsch bis an den Belt, von der Maas bis an die — Sperrmauer" waren die „Ehemaligen" und die „Heimatbündler" zu Hunderten herbeigeeilt, Söhne und Töchter unseres Kreises, um den großen Tag zu feiern. Vom 18. bis 20. September, Freitag bis Sonntag, währte das Jubiläum, die Zentralfeier aber war der Festakt in der Aula unseres Patengymnasiums, fein umrahmt von Liedern und Orchester des Gymnasiums unter Leitung von Studienrat Walter Kolbe.

Studienrat Paul Engelberg, Vorsitzender der Schulgemeinschaft, begrüßte außer den Ehemaligen, die die geräumige Aula bis auf den letzten Platz füllten, Oberkreisdirektor Dr. Kolck, Bundestagsabgeordneten Dr. Stecker, Oberstudiendirektor Dr. Knapstein sowie Vertreter der Stadt und der Geistlichkeit. Dem Hausherrn überreichte er als sinniges Gastgeschenk das Wappen des Kreises Rößel und eine Tafel mit dem berühmten Satz des Königsberger Philosophen Immanuel Kant: „Zwei Dinge erfüllen mich mit immer zunehmender Ehrfurcht und Bewunderung, der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir." 11 700 Schüler habe die Rößeler Schule von 1864 bis 1945 ausgebildet und 750 Abiturienten entlassen.

Oberkreisdirektor Dr. Kolck gab seiner Freude Ausdruck, „daß Sie heute so zahlreich hier sind daß Sie mit dieser Begeisterung hier sind."

Oberstudiendirektor Dr. Knapstein sprach seine Glückwünsche als Hausherr und begrüßte die Rößeler als „zu seiner Schulfamilie gehörig".

Bundestagsabgeordneter Dr. Stecker betonte, den Vertriebenen müsse Gerechtigkeit widerfahren, es dürfe von ihnen nicht zu allem materiellen und persönlichen Leid noch der Verzicht auf ihre Heimat erpreßt werden.

Dann sprach der letzte Leiter der jubilierenden Schule, Oberstudiendirektor Dr. Poschmann: Das Gymnasium in Rößel sei ja viel älter, denn schon 1632 hätten Jesuiten aus Braunsberg, die vor den eingefallenen Schweden geflohen seien, die Schule in Rößel gegründet und bis 1772 mit Geschick und Erfolg hindurchgeführt. 1864 aber sei die Schule als staatliches Vollgymnasium anerkannt worden. Auch die protestantischen Rittergüter der Nachbarschaft schickten ihre Söhne gern zu den Jesuiten, z. B. Major Otto Friedrich von der Groeben, der 1683 im Golf von Guinea die erste brandenburgische Kolonie Großfriedrichsburg gründete. Unter den früheren Schülern finden wir viele Offiziere, im 17. Jahrhundert russische und spanische Generäle, Max Fiebeg, den mit dem Pour le mérite ausgezeichneten U-Boot-Kommandanten des Ersten Weltkrieges und später erfolgreichen Plantagenbesitzer auf Sumatra, und heute noch einen Zahnarzt am Hofe des Kaisers Haile Selassi. Ein Nachfahre des Majors von der Groeben hat 1925 das Abitur in Rößel bestanden und ist heute Diplomat in der EWG-Kommission in Brüssel, zweiter Mann nach Professor Hallstein.

Ein Mann von ganz besonderer Bedeutung aber sei der Direktor Dr. Aloys Lilienthal, der durch seine unermüdliche Tätigkeit von 1847 bis 1864 die behördliche Anerkennung als Vollgymnasium erreichte. Ihm verdanken wir daher das heutige Jubiläum. In den späteren Jahrzehnten um die Jahrhundertwende schon machte Turnen und Fußball seinen unaufhaltsamen Siegeszug, Orchester und Sängerkränzchen führten die Muse ein und verdrängten das „Bierfläschen".

So führte der Redner seine gespannten Hörer mit ernsten und humorvollen Bemerkungen durch die Jahrhundertwende bis zu dem schlimmen Ende am 23. Januar 1945. Wir dürfen indes die Hoffnung auf die Heimkehr in unser ureigenes Land nicht aufgeben, denn „Es kommt der Tag, da wird gespannt / Ein einig Zelt ob allem deutschen Land!"

Mit tiefer Wehmut erklang das Heimatlied „Land der dunklen Wälder". Es war eine Feier „mit beachtlichem Niveau", wie ein sachkundiger hoher Gast, Dr. Stecker (MdB), urteilte. Eine Theateraufführung, Kommers und Tanz zusammen mit dem Patengymnasium beschlossen den ersten Tag.

Am Sonntag folgten Festgottesdienste, getrennt für beide Konfessionen:

In der alten Jesuitenkirche, die zehn Jahre jünger ist als die Rößeler, hielt Pater Oskar Bader (SVD Abi 1923) die Festpredigt und gedachte in gediegenen Ausführungen auch des Geheimrats Dr. Bernhard Schmeier, des Vorgängers von Dr. Poschmann, der noch bei allen in lebhafter Erinnerung ist, wegen seiner „pädagogischen Güte".

Daran schloß sich ein Besuch der Rößeler Heimatstube, die seit Jahren schon in einem schönen Korridor der Patenschule ihren Platz gefunden hat, mit wertvollen Kunstwerken und Archivalien an, Dinge, wie sie vor wenigen Tagen erst bei der Kulturtagung der Landsmannschaft Ostpreußen in Bad Pyrmont Reinhold Rehs (MdB) gefordert hat. Zwischendurch tagte der „Heimatabend des Kreises Rößel, e. V." und legte Rechnung für 1964 und Voranschlag für 1965; aus dem Kassenbericht ging hervor, daß beachtliche Summen für Kulturarbeit und soziale Leistungen eingesetzt worden sind: Hilfswerk Ostpreußen, Hilfswerk Zone, Kreisgruppe Berlin, Heimatzimmer in Meppen u. a. m. Große Anerkennung wurde Amtmann Leo Klafki ausgesprochen, der die große Last der Festvorbereitung glänzend meisterte, und dem Lehrer Erwin Poschmann.

„Es wurde ein Tätigkeitsbericht gegeben, der sich sehen lassen konnte, der auch davon überzeugt hat, daß starke Kräfte hier am Werke sind, um die Verbindung mit der verlorengegangenen Heimat und den Kontakt unter ihren Bewohnern nicht abreißen zu lassen", urteilte Dr. Kolck, Oberkreisdirektor des Patenkreises Meppen.

Ein prächtiger Ball mit dem Patengymnasium zusammen beschloß die Festtage.

Rechtzeitig vor dem Jubelfest ist eine Festschrift „Gymnasium Rößel Ermland 1865 bis 1965" erschienen, zusammengestellt von Amtmann Leo Klafki, 43 Essen, Hedwigstraße 3, mit Vorworten und wertvollen wissenschaftlichen Abhandlungen aus berufener Feder sowie 36 Seiten Fotos des Gymnasiums und der höheren Mädchenschule.

Dr. Max Rohwerder
476 Werl, Salinenring 63

„Dauerhafte Ordnung nur durch das Recht"

Achter Ostpreußischer Studententag in Bad Pyrmont

Während des 8. Ostpreußischen Studententages am 31. Oktober beschloß der Bund Ostpreußischer Studierender (BOSt), sich in Studentenbund Ostpreußen (BOSt) umzubenennen. Damit trug der BOSt der Tatsache Rechnung, daß viele seiner Mitglieder Westdeutsche, also ihrer Herkunft nach nicht Ostpreußen, sind. So wird auch zugleich die zukünftige Arbeit des BOSt sichergestellt.

Zum neuen Bundesvorstand wurden stud. theol. Felix Doepner als erster Bundesvorsitzender, stud. paed. Gisela Bartels als zweite Bundesvorsitzende und stud. paed. Monika Arendt als Bundesgeschäftsführerin des BOSt gewählt.

Anläßlich des 8. Ostpreußischen Studententages hielt der Studentenbund Ostpreußen in Bad Pyrmont eine Tagung mit dem Thema „Wiedervereinigung durch Annäherung?" ab. Namhafte Wissenschaftler, Juristen und Publizisten nahmen dazu Stellung, in dem sie die historischen Grundlagen sowie die rechtlichen, soziologischen und ethischen Aspekte dieser Fragestellung anschnitten.

Dr. Otto Schäfer, Frankfurt, deutete Deutschlands europäische Aufgabe als die eines Mittlers zwischen Ost und West, bedingt durch seine geographische Lage. Seit eh und je habe diese Deutschland zum Umschlagplatz aller Ideen und Strömungen in Europa werden lassen.

Der Publizist A. W. Uhlig, Bonn, sagte, daß die von Clausewitz im vorigen Jahrhundert entwickelte These vom Krieg als einer Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln heute, angesichts der Entwicklung der Waffentechnik (atomares Patt), in ihr genaues Gegenteil verkehrt sei. Eine Strategie des Friedens bleibe aber dann keine Utopie, wenn der Westen ein gesundes Selbstbewußtsein zur geistigen Auseinandersetzung mit dem Kommunismus entwickle.

Prof. Dr. Petersmann, Hannover, sah im Recht das einzig legitime Mittel politischen Handelns, sofern es sich als Brechung des mythologischen Charakters der biblischen Gebote im Prisma der Geschichte erweise.

Das geschäftsführende Bundesvorstandsmitglied der Landsmannschaft Ostpreußen, Egbert Otto, Hamburg, gab ernsthaft zu bedenken, daß in der Wiedervereinigungsfrage von den Amerikanern und den übrigen westlichen Verbündeten nicht erwartet werden könne, daß sie deutscher als die Deutschen selbst seien. Von der Stärke unseres Willens zur Wiedervereinigung hänge notwendig auch die Stärke des Willens unserer Bündnispartner zur Lösung dieser Frage ab.

Der Völkerrechtler Dr. H. W. Bracht, Bonn, wies darauf hin, daß grundsätzlich zwischen der westlichen Auffassung des Völkerrechts und der östlichen unterschieden werden müßte. Im Westen gelte immer nur ein Staat als Völkerrechtssubjekt, nach marxistisch-leninistischem Verständnis könne dies auch ein Volk sein. Dr. Bracht erachtete die genaue Kenntnis des marxistisch-leninistischen Völkerrechts als unerläßliche Voraussetzung für eine erfolgreiche Auseinandersetzung mit dem Osten. Die Einsicht in diese Notwendigkeit sei aber noch keineswegs allgemein.

Dr. jur. Felmy, Oldenburg, vermittelte in einer eingehenden historisch-soziologischen Analyse ein Bild vom umwälzenden Wandel der Bevölkerungsstruktur in Deutschland seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts.

Mit dem Vortrag Dr. Phillip v. Bismarcks, des Vorsitzenden des Kongresses der ostdeutschen Landesvertretungen, über „Die Bedeutung des Völkerrechts als Friedensfaktor in der Oder-Neiße-Frage" wandte sich der Studentenbund Ostpreußen erstmals an die Bad Pyrmonter Öffentlichkeit. In der gutbesuchten Veranstaltung sprach sich Dr. v. Bismarck dafür aus und daß allein das Recht eine friedliche Regelung der im Osten Deutschlands bestehenden Probleme und eine dauerhafte Ordnung verbürge. Dazu gehöre auch die persönliche Bereitschaft jedes einzelnen, dieses Recht zu vertreten.

Ostpreußische Sportmeldungen

Olympiasieger Boldt in Iserlohn empfangen. Der Dressurreiter Harry Boldt (34) aus Insterburg mit Gold- und Silbermedaille aus Tokio zurück, wurde beim Empfang in Iserlohn, seinem jetzigen Wohnsitz, im Triumphzug im offenen Sechsspänner zum Rathaus geleitet, wo er sich in das Goldene Buch der Stadt eintrug und sich immer wieder der begeisterten Menge auf dem Rathausbalkon zeigen mußte.

In Kiel stürmisch begrüßt. Bruno Splieth (47), Tolkemit/Kiel, der zweitälteste deutsche Olympiateilnehmer, wurde als Sechster der Starbootklasse herzlich empfangen, doch der große Empfang im Rathaus soll erst nach Rückkehr des Medaillengewinners Uwe Beyer (Hammerwerfen) stattfinden. Splieth sagte: „Ich hätte gern zum Abschluß meiner Starboot-Laufbahn noch eine Medaille mitgebracht, aber eine schwere Angina machte mir zu sehr zu schaffen!" Der Olympiasechste von Rom und Tokio will in Zukunft mit dem Drachenboot „Tamara" segeln.

Ostpreußische Leichtathleten in Hongkong. Nach dem enttäuschenden 800-m-Lauf Manfred Kinders in Tokio startete er wieder über 400 m und gewann in 46,7 Sekunden. Dann ging es nach Hongkong, wo Kinder nicht gefordert die 400 m in 48,0 Sekunden lief und Lutz Philipp, Asco Königsberg/Lübeck, den 5000-m-Lauf in 14:04,4 Minuten gewann. Weitere Starts folgen in Bangkok und Neu-Delhi.

Weltrekorde in Frankreich durch Anscheidt. Der ostpreußische zweifache Vizeweltmeister beendete mit Rekordrennen auf seiner 50-ccm-Kreidler-Rennflorett auf der Piste von Monthelery bei Paris die Rennsaison. Zuerst fuhr Hans-Georg Anscheidt über zehn Kilometer bei stehendem Start 151 km/st. Über eine Stunde fuhr er 159,11 km/st, und über 100 km brachte er es auf 158,6 km/st.

Bester Turner bei der Mannschaftsmeisterschaft. Jürgen Bischof, Königsberg/Itzehoe, der als Kunstturner der Nationalriege Tokio verpaßte, war bei den schleswig-holsteinischen Meisterschaften mit 55,25 Punkten bei sechs Übungen der überragende Turner und sicherte auch seinem Itzehoer Verein den Gewinn der Mannschaftsmeisterschaft.

Ostpreußische Fußballspieler in den Spitzenmannschaften. Nach dem neunten Spieltag der Bundesliga steht der Hamburger SV mit Kurbjuhn (Tilsit) auf Platz drei, Eintracht Frankfurt mit Stinka (Allenstein) auf Platz neun, während Trainer Baluses, VfB Königsberg, mit dem VfB Stuttgart den siebten Rang einnimmt. Trainer Krause, VfB Königsberg, mit der Regionalliga Altona 93 steht auf Platz vier und hat wie 1963 Pokalchancen, während Olk (Insterburg) mit Bayern München auf Platz zwei steht.

Nach zehnmonatiger Pause wieder Fußball. Klaus Gerwien (24) Lyck/Braunschweig, als Nationalspieler in Afrika in der deutschen Nationalelf schwer erkrankt, spielte erstmalig in der Reserve und hofft bald die an vorletzter Stelle stehende Eintracht Braunschweig (Bundesligatabelle) wieder verstärken zu können.

„Pferdepersönlichkeit von hohen Graden"

Am 10., 11. und 18. Oktober fand nach zweijähriger Unterbrechung die große Hengstschau des Hauptgestüts Marbach statt. Insgesamt nahmen etwa 30 000 Zuschauer, darunter viele Regierungsvertreter und Abgeordnete daran teil. Marbach ist seit etwa vier Jahren, insbesondere für passionierte Pferdezüchter, nach Einsatz rein ostpreußisch gezogener Hengste, ein bedeutender Anziehungspunkt geworden. Im Württembergischen Land hat man erkannt, daß die Verwendung des ostpreußischen Blutes die schon seit längerer Zeit angestrebte Veredlung des altbewährten Württembergischen Warmblutes erheblich fördern würde. Das Auffallende bei dem Einsatz der Ostpreußen-Hengste im Württembergischen Hauptgestüt ist, daß das ostpreußische Blut, in der Anpaarung an das mehr nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten gezüchtete Warmblut, wesentliche Eigenschaften vererbt hat, ohne das auch heute noch benötigte Kaliber wesentlich zu verändern.

Der Leiter des Hauptgestütes, Landoberstallmeister Dr. Wenzler, hat es in hervorragender und beachtenswerter Weise verstanden, den seit Jahren angestrebten neuen Typ des Württembergischen Warmblutes in die Schau einzubauen. In fast allen Darbietungen wurde neben dem bisherigen Warmbluthengst, auch des neuen Typs, neben den sonst noch gehaltenen Kaltbluthengsten, auch den Schwarzwälder Hengsten, der Ostpreuße in gesonderter Aufmachung zur Schau gestellt.

Als besondere Schaunummer riß die Darstellung „Das Pferd in den Jahrhunderten", in der von altgermanischer Zeit an über das Mittelalter bis in die neuere Zeit die Verwendung des Pferdes in jeweils originaler Kostümierung der Fahrer und Reiter dargestellt war, die Zuschauer zu Beifallstürmen hin.

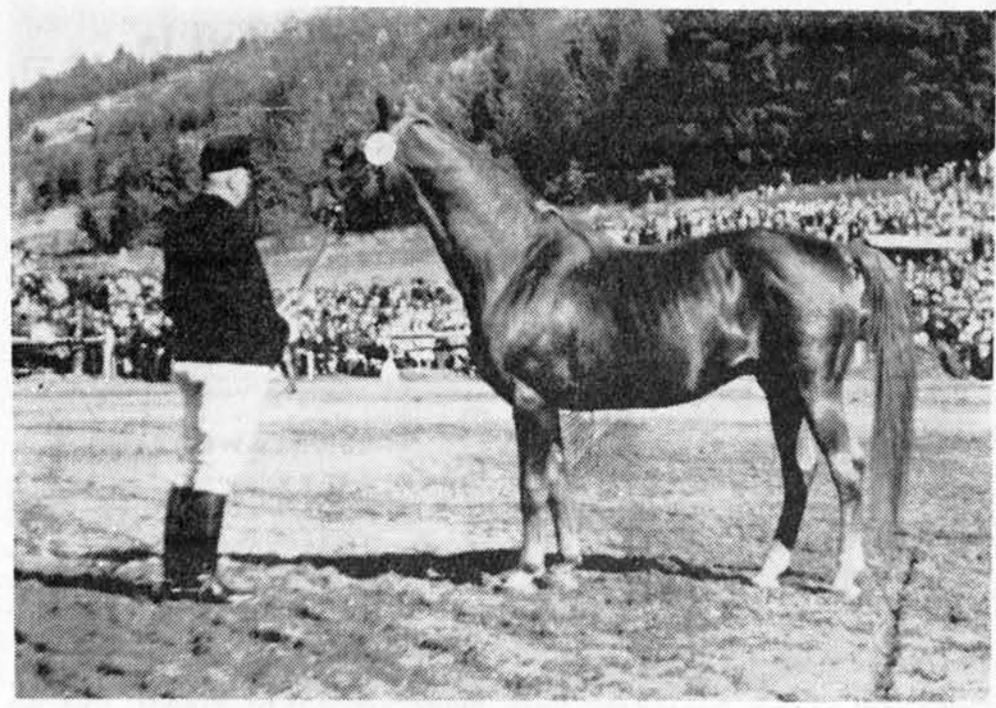
Höhepunkt der umfassenden Darstellung war jedoch die Ehrung des Hengstes Julmond. Der 26jährige Hengst wurde in vorzüglicher Kondition, zunächst allein, in den Ring geführt und im Rahmen ausführlicher Erklärungen durch den Leiter des Hauptgestütes vorgestellt. Landoberstallmeister Dr. Wenzeler sagte dabei: „Verdiente Männer ehrt man gewöhnlich im Alter von 60 Jahren aufwärts. Unser Jubilar ist zwar erst 26 Jahre alt, rechnet man aber wie üblich: ein Pferdejahr = vier Menschenjahre, so haben Sie vor sich einen Herrn von 104 Jahren. Es ist der Hauptbeschäler Julmond, eine Pferdepersönlichkeit von hohen Graden. Er ist einer der bedeutendsten Beschäler, nicht nur in Württemberg, sondern mindestens in Deutschland. Man spricht von ihm. Er hat in seinem Leben viel gesehen und erlebt, und das Schicksal hat ihm schöne Tage beschert, ihm aber auch harte Tage zugemutet.

Julmond ist Flüchtling, er wurde 1938 im Hofe des ostpreußischen Bauern Mickoleit in Rautengrund in der Tilsiter Gegend geboren. Sein Vater war Julianus a. d. Markeurlinie, seine Mutter war die rechtschaffene, fleißige Bauernstute Pady von Padyschaa stammend. Er sah in seiner Kindheit die deutschen Kolonnen nach Osten rücken, und im bewegten Kriegsjahr 1941 wurde er zum Landbeschäler gekört und dem Hengstbestand im Landgestüt Georgenburg zugereiht. Unter dem Donner der heranflutenden russischen Front flüchtete er im Jahre 1944 nach Westen. Am Abend des 27. Januar 1945 ging es mit dem Treck von etwa 200 Menschen und 90 Hengsten über das Eis des Frischen Haffs und über die Frische Nehrung. Eis und Kälte und sternklare Nacht überall. Julmond mit sieben Jahren war ein kraftstrotzender und begabter Hengst. Er wurde deshalb Reitpferd des Landstallmeisters von Warburg.

Seine Genossen mußten die ungeheuren Anstrengungen der Flucht ertragen, Julmond aber mußte mit seinem Reiter, der in beständiger Sorge um den Treck war, dauernd an der Kolonne auf und ab traben und leistete mindestens das Doppelte. Ohne Dach, bei klirrender Kälte, dauernd Tieffliegern ausgesetzt, erreichten sie endlich Danzig. Nach weiteren sechs Wochen abenteuerlichen Marsches unter einem Gestütswärter, weil sein Chef an Lungenentzündung erkrankte, ging es quer durch Pommern und Mecklenburg. Anfang April endlich kam der Rest des Trecks in Celle an. Abgemagert zwar bis auf die Knochen, aber dennoch mit frischen, ungebrochenen Augen, lebte Julmond wieder auf und durfte zwei Jahre lang als Landbeschäler wirken. Dann mußte er ein widriges Schicksal hinnehmen, er wurde nicht mehr gekört, fünf Jahre im Landgestüt Warendorf in die Ecke gestellt und nicht mehr als Beschäler würdig empfunden. Er mußte Dienst als Reit- und Kremperpferd tun.

Schon sollte er ausgeschieden werden, als die Gestütswärter, die ihn wegen seiner Klugheit und Anständigkeit liebten, das Futtergeld aus ihrer eigenen Tasche zusammenlegten, um sein Leben zu retten.

Schließlich an den Privatzüchter Dr. Brinkhaus in Hohenheide verkauft, war er wieder Beschäler in dem Privatgestüt bis zum Herbst 1955. Dann kam er durch Oberlandwirtschaftsrat Opitz nach Breithülen bei Münsingen. Bei Auflösung des früheren Remontedepots übergab Opitz den Hengst dem Hauptgestüt Marbach, nachdem er schon in den vorhergehenden Jahren durch seine gute Nachzucht auffiel.



Der Georgenburger Hengst „Julmond" in der großen Hengstschau des Hauptgestüts Marbach

Am Abend seines Lebens erlebte er einen kometenhaften Aufstieg. Als Hauptbeschäler in Marbach eingesetzt, hat er heute mehr als 40 Nachkommen in Marbach, und sein Blut kreist bereits über 16 Söhne in der Landeszucht. Noch heute stempeln ihn sein Blick, seine Herrennatur — trotz seines Alters — zum großen Vererber. Heute darf schon festgestellt werden daß Julmond einmal eine ähnliche Stellung in der württembergischen Pferdezucht einnehmen wird, wie sie der berühmte Faust, der als Vater des Württembergischen Warmblutpferdes bezeichnet wurde. Er hat seinen Kindern seine Schönheit, seinen Adel, seine Harmonie, seine Intelligenz und Dienstwilligkeit vererbt. Es ist uns eine Genugtuung, ihm im Angesicht seiner Kinder zu ehren. Könnten wir alle seine Enkel hier vorführen, so wäre das ein wahrer Triumphzug. Lassen wir hier seine Nachkommen sprechen, weil Worte als zu überschwenglich aufgefaßt werden könnten.

Julmond ist uns heute und noch lange ein Geschenk, das wir mit Stolz zeigen dürfen."

Im Anschluß daran wurden sämtliche im Bereich des Hauptgestüts eingesetzten, zum Teil schon in Marbach selbst gezogenen volljährigen Söhne und Töchter in den Ring geführt. Das Ganze schuf ein so eindrucksvolles Bild ostpreußischer Pferdezucht, wie es wohl selten geboten werden kann.

Die ein- und zweijährigen Nachkommen des alten Hengstes, von denen ein Teil zur diesjährigen Hauptkörung schon heransteht, konnten wegen der auch in Marbach schwierigen Personallage — bedauerlicherweise — nicht im Ring vorgestellt werden.

Die Hengstschau hat Zeugnis abgelegt dafür, daß sich die württembergischen Pferdezüchter mit Ostpreußen und seiner Pferdezucht, die im Bundesgebiet mit großem Erfolg weitergeführt wird, stark verbunden fühlen.

Der Leitung des Hauptgestütes Marbach, insbesondere Landoberstallmeister Dr. Wenzler, gebührt der Dank aller Pferdezüchter und Pferdefreunde dafür, daß er diese Schau — mit Hilfe seiner Mitarbeiter — zusammengestellt und dabei die Bedeutung des ostpreußischen Pferdes herausgehoben hat. O.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, 2 Hamburg 33, Schwalbenstraße 13. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 41 42. Postscheckkonto 96 05.

Bezirksgruppen

Wandsbek: Sonnabend, 14. November, 20 Uhr Theaterabend im Gemeindehaus Wandsbek, Schloßstraße 78 (unmittelbar am Wandsbeker Markt). Die schlesische Volksspielbühne führt „Im Herrgottswinkel" auf, ein Spiel, das unser Vertreibungsschicksal zum Inhalt hat. Alle Landsleute und Gäste, auch aus den anderen Stadtteilen, sind dazu herzlich eingeladen. Sonderpreis 1,50 DM pro Person.

Altona: Sonnabend, 28. November, 19 Uhr, veranstaltet die Gruppe ein Weihnachtsfest im Hotel „Stadt Pinneberg", Hamburg-Altona, Königstraße 260. Hierzu sind alle Landsleute und Hamburger (alt und jung) aus allen Stadtteilen herzlichst eingeladen. Programm: Weihnachtsstück und gemütliches Beisammensein mit Tanz. Die monatlichen Zusammenkünfte am 19. November und 17. Dezember im Hotel „Stadt Pinneberg" fallen aus.

Heimatkreisgruppen

Jugend- und Kindergruppe

Osterode: Freitag, 20. November, 19.30 Uhr, Treffen im Jugendheim Altona, Bahrenfelder Straße 131 (Nähe Bahnhof Altona). Zu den Vorbereitungen unserer Weihnachtsfeier am 12. Dezember bitten wir alle Eltern, um nähere Einzelheiten zu erfahren, sich direkt an den Jugendbeauftragten Landsmann Ernst Striewski, Hamburg-Altona, Bahrenfelder Straße 332, Telefon 38 86 48, zu wenden. Nach dem erfolgreichen Abschneiden unserer Jugendgruppe in Osterode (Harz), wird die Jugend auch zu unserer Weihnachtsfeier mit einigen Überraschungen aufwarten.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Rechtsanwalt und Notar Dr. Prengel, 28 Bremen, Sögestraße Nr. 46.

Bremen-Stadt — Am 14. November, 20 Uhr, Heimatabend im Kolpinghaus, Lichtbildervortrag über das heutige Israel. — Am 19. November, 16 Uhr, Frauengruppe im Deutschen Haus. Frau Lehmann: Handarbeiten auch heute noch modern. — Die Jugendruppe trifft sich jeden Donnerstag um 20 Uhr im Kolpinghaus.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26, Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 4 02 11.

Glückstadt — Am 14. November, 15 Uhr, in Raumanns Gasthaus gesellige Veranstaltung der Frauengruppe mit Gästen. Erwin Rogalski, Hamburg, spricht über ostpreußisches Brauchtum. — Am 17. November geschlossene Aufführung der Glückstädter „Speeldeel" für die landsmannschaftlichen

Gruppen im Theatersaal am Jungfernstieg. — Am 22. November, 15 Uhr, Gedenkfeier am Kreuz des Ostens auf dem Norderfriedhof. — Am 30. November, 19 Uhr, Adventsfeier der Frauengruppe mit Ina Graffius in „Raumanns Gasthaus". — Die letzte Mitgliederversammlung begann mit einem Gedenken an Agnes Miegel. Anschließend nahm Vorsitzender Horst Krüger in einem einstündigen Referat Stellung zu Verzichtstendenzen, wie sie verschiedentlich in Presse und Rundfunk geäußert werden. Dennoch gelte es, unbeirrt weiter zu arbeiten, erklärte er. Zum Abschluß wurde der Farbfilm „Zwischen Haff und Meer" gezeigt, der 1944 auf der Kurischen Nehrung entstand.

Ratzeburg — „Koddrig un Lostig" war das Motto eines frohen Heimatabends, den die Gruppe im Hotel Schützenhof veranstaltete. Darbietungen und Vorträge der Spielgruppe fanden lebhaften Beifall. Bei Musik und Tanz blieb man noch lange beisammen.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V., Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51. Postscheckkonto Hannover 1238 00.

Gruppe Süd: Richard Augustin, 3370 Seesen (Harz), Bismarckstraße 10, Telefon 8 29. Geschäftsstelle wie oben.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Tel. 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Wolfsburg.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17, Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr. 2 620.

Delmenhorst — Starken Widerhall in der Öffentlichkeit fand eine Gedenkstunde für Agnes Miegel, die die von Landsmann Dr. Otto Losch geleitete Delmenhorster Mittelschule in ihrer Aula veranstaltete. Dr. Losch hatte auch bei der Trauerfeier in Bad Nenndorf am Sarge der Dichterin gesprochen. Von einer Schallplatte hörten die Schülerinnen und Schüler noch einmal die Stimme der Dichterin, Lehrer rezitierten aus ihren Werken, die Gedenkrede hielt Dr. Losch. Bereits zum 83. Geburtstag Agnes Miegels hatte der Musikpädagoge der Schule, Günter Pfaffenreiter, vier ihrer Gedichte („Mainacht", „Trost", „Bekenntnis" und „Frühling") vertont, die in einer festlichen Stunde in der Schule ihre Uraufführung erlebten.

Fürstenau — Der am Freitag, 20. November, um 20 Uhr in der Aula der Mittelschule stattfindende Farblichtbilder-Vortrag der englischen Schriftstellerin Miß Goodall über ihre Reise nach dem polnisch besetzten Teil Ostpreußens wird musikalisch umrahmt. Der Eintrittspreis beträgt 1,— DM. — Die diesjährige Jahreshauptversammlung der Gruppe findet in Verbindung mit einer Adventsfeier am Sonnabend, 12. Dezember, um 19.30 Uhr im Hotel Gresbrand statt.

Quakenbrück — Der Farblichtbilder-Vortrag der englischen Schriftstellerin Miß Goodall über ihre Reise nach Ostpreußen findet am Sonntag, 15. November (Volkstrauertag) um 20 Uhr im Mutterhaus Bethanien statt und wird musikalisch umrahmt. Der Eintrittspreis beträgt 1,— DM. — Zur Festigung der Organisation in der Gruppe trafen sich die Frauen im Café Brinkmann und gründeten bei gutem Besuch die Frauengruppe. Leiterin der Frauengruppe wurde Frau Hohmann (früher Tilsit). Die nächste Zusammenkunft der Frauengruppe findet am Mittwoch, 2. Dezember, im Café Brinkmann statt. — Zur Weihnachtsfeier treffen sich alle Mitglieder, Freunde und Gönner am Sonnabend, 12. Dezember, in der „Artlandsperle" (Menslager Straße). Nähere Einzelheiten werden durch Rundschreiben und Presse bekanntgegeben.

Stade — Der Farblichtbilder-Vortrag der englischen Schriftstellerin Miß Goodall über ihre Reise nach dem polnisch besetzten Teil Ostpreußens findet am Freitag, 27. November, um 19.30 Uhr im Hotel Tivoli statt. Vollzähliges Erscheinen aller Landsleute wird erwartet. Freunde und Gönner sind herzlichst eingeladen!

Westerstede — In einem Farblichtbilder-Vortrag spricht am Donnerstag, 26. November, um 20 Uhr im Hotel Henken die englische Schriftstellerin Miß Goodall über ihre unlängst im polnisch besetzten Teil Ostpreußens durchgeführte Reise. Vollzähliges Erscheinen aller Landsleute ist Ehrensache. Freunde und Gönner sind herzlich willkommen! Der Eintrittspreis beträgt 1,— DM.

Wilhelmshaven — Am 7. Dezember, 20 Uhr, Adventsfeier in Keils Börse. — Am 26. November, 16 Uhr, spricht die englische Schriftstellerin Miß Goodall in der Volkshochschule vor der Frauengruppe über ihre Reise durch Ostpreußen. — Beim letzten Heimatabend gedachte die Gruppe der verstorbenen Dichterin Agnes Miegel, deren Stimme noch einmal von einer Schallplatte erklang. Zum Abschluß las Landsmann Dombrowski aus dem Werk der Dichterin.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296, Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72.

Bochum — Am 16. November, 20 Uhr, dritter Abend des Seminars für ost- und mitteldeutsche Fragen mit Vortrag über „Chruschtschew", Hörsaal L im Gebäude der Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie, Wittener Straße 61.

Duisburg — Am 29. November, 16 Uhr, gemütliches vorweihnachtliches Beisammensein der Memellandgruppe im Hotel Prinzregent, Universitätsstraße. Es werden Lichtbilder aus der Heimat gezeigt.

Düren — Am 21. November, 19.30 Uhr, Heimatabend im Lokal „Zur Altstadt", Steinweg 8. — Der Ausflug der Kreisgruppe nach Luxemburg erfreute sich guten Zuspruchs. Bei der letzten Zusammenkunft wurde der Film „Navajo" gezeigt. Beim vorletzten Heimatabend gedachte die Gruppe des Dichters Hermann Löns.

Gelsenkirchen — Am 14. November, 19.30 Uhr, Heimatabend mit Wurstessen im Heim Dickampstraße Nr. 13. — Am 17. November, 20 Uhr, am gleichen Ort Gedenkfeier für Agnes Miegel mit Dozent E. Krieger.

Gladbeck — Am 14. November, 19.30 Uhr, Mitgliederversammlung mit Lichtbildervortrag über die Berliner Mauer im Lokal Hellenbroich. — Am 20. Dezember, 16 Uhr, Weihnachtsfeier im Dietrich-Bonhoeffer-Haus (Postallee) mit Kaffeetafel, Gedeck bitte mitbringen. Für Kinder von drei bis vierzehn Jahren 0,50 DM Unkostenbeitrag.

Mönchengladbach — Am 17. November, 20 Uhr, Gaststätte Bändgen, Brunnenstraße 71/73, Lichtbilder-Vortrag „Deutsche Kriegsgräber in Dänemark".

Recklinghausen — Am 14. November, 19 Uhr, Heimatabend mit Filmvorführung („Grenzlandkantate") der Gruppe Tannenberg bei Henning am Neumarkt.

Recklinghausen — Am 15. November, 19 Uhr, Heimatabend der Gruppe Altstadt bei Romanski, Große Geldstraße, mit Aufführung des Tonfilms „Grenzlandkantate". Gäste willkommen.

Witten — Am 13. November, 20 Uhr, Heimatabend im Josefs-Saal, Herbeder Straße.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Telefon-Nr. 37 03.

Frankfurt — Am 24. November, 20 Uhr, Monatsversammlung im „Haus der Heimat", Goethestraße 29. Lichtbildervortrag von Landsmann Samel über „Kriegsgräberfahrten der Ost- und Westpreußen-Jugend in der DJO". Um rege Beteiligung wird gebeten.

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42, Telefon 3 17 54.

Emmerdingen — Am 14. November, 20 Uhr, Monatsversammlung mit Lichtbilder-Vortrag im Gasthaus Rebstock, Theodor-Ludwig-Straße.

Stuttgart — Am 14. November, 19.30 Uhr, Monatsversammlung im Saal des Hotels „Astoria", Hospitalstraße 29 (Straßenbahnhaltestellen: Alter Postplatz, Linien 2, 4, 21; Berliner Platz, Linien 7, 8, 9). Dr. Linkenbach vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, zeigt die Tonbildreihe: Zwischen Moskau und Marseille (Erlebnisse an deutschen Soldatengräbern)! Auch der kürzlich verstorbenen Dichterin Agnes Miegel soll bei dieser Gelegenheit gedacht werden.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Cherubinstraße 1, Telefon-Nr. 30 46 86, Geschäftsstelle: ebenfalls dort. Postscheckkonto: München 213 96.

München — Am 12. November, 20 Uhr, Gespräch des heimat- und kulturpolitischen Arbeitskreises der Gruppe Nord-Süd mit der SPD im „Löwenbräu am Nordbad". — Am 14. November, 19.30 Uhr, Gedenkstunde zum fünfzehnjährigen Bestehen der Gruppe in der Max-Emanuel-Brauerei, Adalbertstraße 33. Farbdia-Vortrag von Otto Stork: „Ferienfahrt durch das Ordensland". — Das Erntedankfest der Gruppe wurde musikalisch vom Ostpreußenchor München ausgestaltet. Die Festansprache hielt Landsmann Damerau. Viel Freude bereitete die Jugendgruppe „Marienburg" mit ihrem Spiel „Der Krämerkorb" von Hans Sachs. Starken Beifall erhielt auch die Glockenspielgruppe des Gebirgstrachtenerhaltungsvereins, die die Tanzpausen überbrückte.

Bamberg — In der nächsten Monatsversammlung am 14. November hält Landsmann Marenski einen Vortrag über den Kreis Ortelsburg (Gaststätte „Sternia"). — In der letzten Monatsversammlung gab Vorsitzender Dr. Ihlo Kenntnis von einem Protestschreiben der Landesgruppe zur Fernsehsendung „Deutschlands Osten — Polens Westen?" Danach sprach er über die Geschichte der Heimat. Weitere Vorträge zum gleichen Thema sollen im Laufe der nächsten Monate folgen.

Für Todeserklärung

Alfred Hans Kratzsch (geb. 28. März 1914 in Bünde, Kreis Herford), zuletzt wohnhaft gewesen in Eichenau, Kreis Neidenburg, ist verschollen. Es werden Zeugen gesucht, die entweder seinen Tod bestätigen oder über seinen Verbleib aussagen können.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Bestätigung

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Jakob Pieweck aus Posorten, Kreis Allenstein, bestätigen? 1914 bis 1916 Amtsvorsteher Kuscha, Jomendorf; 1916 bis 1922 Gärtnerei Richard Wilhelm Fuchs, Allenstein; 1926 bis 1927 Gutsbesitzer Lingnau, Gut Alt-Allenstein; 1927 bis 1928 Gutsbesitzer Kaminski, Gut Klein-Kleeberg; 1928 bis 1936 Gutsbesitzer Fuchs, Gut Augustthal; 1936 bis 1940 Gutsbesitzer Freund, Gut Quidlitz, Kreis Allenstein.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Briefe an das Ostpreußenblatt

Der „alte Herr Käswurm"

In Folge 41 erschien ein Beitrag von Frau Charlotte von Glasow, „Der alte Herr Käswurm — in Parnehnen blieb er lange lebendig".

Dieser Bericht hat mich wieder an ein Erlebnis erinnert. Ich war von 1945 bis 1948 auf dem Rittergut Parnehnen in sowjetischem Gewahrsam. Die Russen hatten Parnehnen zur Kolchose gemacht und wir Deutschen haben dort arbeiten müssen. Ich war mit drei bekannten Frauen in einem Zimmer des Gutshauses einquartiert. Da wir früher in Agnesenhof wohnten, waren uns die Erzählungen vom „Alten Herrn Käswurm" von Kindheit an bekannt.

Wir haben nun zusehen müssen, wie das schöne Schloß Parnehnen demoliert wurde. Oft, wenn wir uns unterhielten, haben die Frauen und auch ich gesagt: Könnte der alte Herr Käswurm doch mit der Faust dreinschlagen, so daß die Russen sich in Staub auflösten. Und dann geschah etwas: Es war ein herrlicher windstiller Sommerabend. Wir hatten uns schon zur Ruhe begeben. Auf einmal schreckten wir durch ein Rumoren und Dröhnen auf. Ja, was kann das sein? Am anderen Morgen sahen wir die Bescherung. Vom Pferdestall, der an der Straße nach dem Friedhof stand, war die eine Hälfte des Daches ganz abgedeckt, während die andere Seite nach der Straße unversehrt geblieben war. Als wir diese auffallende Beschädigung betrachteten, sagten wir nur: Der „alte Herr Käswurm"!

Augenzeugen haben uns dann berichtet, daß aus beiden Luken zuerst Heu herausgewirbelt sei, dann rutschten auf einmal die Dachpfannen und Sparren. Wir hatten jedenfalls unsere Genugtuung den Russen gegenüber. Auch hatten wir damalige „Schloßbewohner" nun eine zeitlang Brennholz.

Anna Nagel
5024 Pulheim bei Köln
Hackenbroicher Straße 30

Der Kirchturm von St. Bartholomäus in Pr.-Holland

Liebes Ostpreußenblatt, es war eine freudige Überraschung für mich, als ich die Folge 38 durchsah und darin das Bild des alten Kirchturms meiner Heimatstadt Pr.-Holland erblickte. Diese „welsche Haube" war Jahrhunderte hindurch das Wahrzeichen der Stadt. Wie oft habe ich bei meinen Ferienreisen nach ihm Ausschau gehalten.

Auf dem Hochufer des Weesketals thronend, bildete der Kirchturm von St. Bartholomäus mit den beiden Türmen des Schlosses, dem Turm der katholischen Kirche und dem Wasserturm zusammen eine wunderbare Silhouette gegen den Himmel. Dieses Bild konnte man von der Ostbahn aus auf der Fahrt zwischen Steegen und Güldenboden bewundern.

War man in Güldenboden umgestiegen, so schnaufte das Heimatbähnle merklich angestrengt den steilen Weg von der Weeskebrücke bis zum Bahnhof hinauf. Ein schönes Gesamtbild der Stadt bot sich dem Auge, wenn der Zug über den hohen Damm von den „Rösteichen" (Flachsrösten) her am Schellengrund vorbeifuhr, und etwas später nochmals, bis die Bäume des Friedhofs die Aussicht hemmten: der Turm mit seiner welschen Haube überragte die roten Dächer der zusammengeballten Häuser, wirkte aber nicht so erdrückend wie der „neue", der nach dem Brand errichtet wurde.

Nicht minder schön, aber ganz anders war der Anblick von Süden her, wenn die Bahn den Scheitel des Berges vor Grünhagen überschritten hatte und in großem Bogen mit D-Zug-Geschwindigkeit nach Neuendorf-Friedheim abstieg. Dort — und auch von der Grünhagener Chaussee aus — hatte man eine Art Luftbild vor sich: die ganze Stadt war zu überblicken und lag zu Füßen dieses schönen Kirchturms.

Kurz vor der Konfirmation (1915) waren wir zum „Kränzen" in der Kirche. Bei dieser Gelegenheit hatten einige entdeckt, daß der Zugang zum Kirchturm unverschlossen war, und waren hinaufgestiegen. Sie erzählten begeistert, was sie gesehen hatten, und nun stiegen mehrere hinauf. Auch ich kletterte die elf im Dämmerdunkel befindlichen Treppen und leiterartigen Stiegen hinauf bis zur „Laterne". Das Panorama, das man von dort aus übersah, hat mich überwältigt. So schön hatte ich meine Heimat noch nie gesehen; und man konnte auch ungehindert nach allen Himmelsrichtungen „schauen". Einzelheiten sind mir heute noch im Gedächtnis.

Den „neuen" Turm habe ich auch einmal bestiegen. Ich kam nur bis zur Glockenstube. Die schmalen, mit Jalousien versehenen Schalllöcher boten aber nur jedes ein eng begrenztes Stückchen von dem schönen Bild, das ich einstmals von der „Laterne" der „welschen Haube" des alten Turmes überschauen konnte.

Herzlichen Dank für diesen „Gruß" aus der alten, der einzig rechten Heimat.

Paul Monski
7835 Teningen, Kreis Emmendingen

Der Heimat Spur im Hafen

Ein Tag bei ostpreußischen Fischern

Immer wieder zieht es uns Ostpreußen an die Ostsee: Die Luft, der Wellenschlag, der weiße Strand und oft auch das Hinterland versetzen uns in die Heimat. Die dazwischen liegenden Jahre scheinen wie weggewischt, wenn man auf das Meer sieht oder unwillkürlich nach Bernstein ausschaut, den man an diesem Küstenstreifen wohl nicht findet.

Jedesmal, wenn ich nach Niendorf an der Ostsee fahre, besuche ich den Fischereihafen, der mit seinem spezifischen Geruch, mit seiner Betriebsamkeit und auch mit seinen dort tätigen Menschen heimatlich vertraut ist. So wundert es mich zuerst gar nicht, als plötzlich vor mir groß und deutlich „Memel" steht. Memel? Ich wache auf! Wie elektrisiert gehe ich auf den schmucken Kutter zu, betrachte ihn mir vom Bug bis zum Heck, sehe aber zu meiner Enttäuschung niemanden an Bord, um zu erfahren, wer Eigentümer ist, woher er kommt und was ihn wohl bewogen haben könnte, seinem Kutter diesen Namen zu geben.

Es läßt mir keine Ruhe, mehr über den Fischkutter in Erfahrung zu bringen. So fahre ich in den Herbstferien mit meiner Tochter noch einmal nach Niendorf. Doch ich suche ohne Erfolg nach dem stattlichen Kutter. Soll dieser Ausflug so ganz vergeblich gewesen sein? Ist es nicht möglich, daß ich hier in diesem Fischereihafen noch einen ostpreußischen Namen finde? Meine Hoffnung erfüllt sich: Auf der anderen Seite des Hafens lese ich: „Neukuhren." Also doch! Ich betrete das Gelände, das eigentlich „für Unbefugte verboten" ist. Dort finde ich den jungen Ambrosius, Sohn des Eigentümers der „Neukuhren". Die Eltern wollten erst am Nachmittag zur Fischausladung wieder an Bord kommen. Der hell angestrichene und wie neu aussehende Fischkutter „Neukuhren" kann 300 Zentner Fische laden, die in kleinen Kisten, mit Eisstücken belegt, auf einem Fließband unmittelbar in Lastwagen der Fischverarbeitungsindustrie befördert werden, in kurzer Zeit den Besitzer wechseln und so auch schnell und frisch an den Verbraucher gelangen.

Ich frage den jungen Mann, ob auch er gern Fischer geworden sei, wie sein Vater. Er antwortet: „Ich muß ja wohl", fügt aber gleich hinzu: „Ich kann mir auch keinen anderen Beruf für mich denken." Dann deutet er auf zwei Männer auf einem kleinen Kutter, auf dem der eine die Netzte flickt, und sagt: „Die sind auch aus Ostpreußen!" Ich freue mich über diese Auskunft und klettere auf den Kutter. Nach anfänglicher ostpreußischer Zurückhaltung, gewürzt mit etwas deftigem Humor, war der Kontakt hergestellt, und Fischer Dagott begann unser Gespräch mit einem Vers aus Neukuhren, seinem Heimatort:

„Schon oft kam mancher aus der Fern'
mit Wangen blaß und schmal.
Hier ging ihm auf ein Hoffnungsstern
im schönen Lachsbachtal.
Und ging er später wieder fort,
war er wie neugeboren
und hat zum zweiten Heimatort—
Neukuhren sich erkoren!"

Diesen Spruch konnte man auf einer Tafel an der Hafenbrücke in Neukuhren lesen.

Neukuhren hatte 1939 etwa 28 Kutter, die fast alle das gleiche Schicksal hatten. Während des Krieges wurden sie von der deutschen Marine beschlagnahmt, zum Teil von ihren Besitzern in Schleswig-Holstein wiedergefunden und von den Engländern neuerworben, die ihrerseits die deutschen Fischkutter nach Kriegsschluß beschlagnahmt hatten. Oftmals gelang es den Fischern, ihr Heimatboot wiederzubekommen.

Die „Schwalbe" zum Beispiel hat wieder die gleichen Besitzer: Georg Dagott und Fritz Hauswald, meinen zweiten Gesprächspartner. Beide Familien ernährt auch heute dieser kleine Kutter aus Ostpreußen. Wie die meisten ostpreußischen Fischer haben sie es zu einem schmucken Häuschen in der sogenannten Fischersiedlung gebracht. Diese nett angelegte Siedlung gehört zu der Gemeinde Timmendorferstrand und wird vorwiegend von Heimatvertriebenen, darunter vielen Ostpreußen und auch Pommern, bewohnt. Man liest dort Namen wie Samlandstraße (Hauptstraße), Neukuhrener Weg, Rossittener Weg, Marienburger Weg und Stolpmünder Weg.

Zwanzig Jahre schon sind unsere Landsleute hier im Niendorfer Fischereihafen zu Hause. Sie haben sich eingelebt und eine sichere Existenz aufgebaut. Sie verstehen sich mit der einheimischen Bevölkerung und respektieren sich gegenseitig. Die Eltern dieser zweiten und dritten Generation sind zum großen Teil in der Heimat geblieben und dort gestorben. Die Jugend verbindet sich, auch durch die Ehe, mit den „Hiesigen", und doch habe ich das Gefühl, nur unter Ostpreußen zu sein; denn in der nächsten Umgebung liegen fast nur Kutter von ostpreußischen Fischern: „Neptun", „Renate", „Venus", Utserie", um nur einige Namen zu nennen.

Der Kutter „Memel" war gerade an diesem Tage nach Kiel ausgelaufen, und so zeigte mir auf meine Bitte Herr Hauswand, wo Frau Belis wohnt, die Mutter des Besitzers der „Memel". Mit viel Fleiß, Tatkraft und Mut hat der junge ostpreußische Fischer, vor allem durch Fischen von Munition und Minen, Beachtliches geschafft.

Willy Belis, Jahrgang 1927, wohnte mit seinen Eltern, Martin und Urte Belis, in Memel, Veitstraße 40. Ihr Heimatkutter hieß „Elisabeth". Jetzt haben sie ihn „Memel" getauft. Auch dieser Fischkutter hatte das schon beschriebene Schicksal: Beschlagnahmt als Folge des Krieges zuerst durch Deutsche, dann durch die Engländer. Als Familie Belis hörte, daß die Engländer wieder einen deutschen Kutter in Hamburg freigeben wollten, bewarb sie sich darum und machte ein Angebot, das sie, als sich noch ein weiterer Interessent meldete, noch erhöhte. Der Kutter wurde Familie Belis zugeschlagen, und das fast unglaubliche war eingetroffen: es war ihr eigener! Die Freude darüber war verständlicherweise groß.

Vater Belis bekam 1950 beim Fischen einen Schlaganfall auf See und starb auf seinem Schiff „Memel", man könnte fast sagen: auf Heimatboden. Der junge Fischer Belis besitzt zusammen mit Martin Kaiser, einem Landsmann aus dem Kreise Memel, noch einen Kutter, die „Schlei", die zur Zeit in Travemünde baggert.

Ob in Travemünde, Kiel-Laboe, Heikendorf, Kappeln oder auf Fehmarn, überall werden wir ostpreußische Fischer antreffen, die als Wehrmachtsangehörige oft in den norddeutschen Raum entlassen wurden, deren Frauen und Kinder die beschwerliche Flucht auch meistens über die Ostsee, manchmal in Booten von Nachbarn, antraten und hier am Wasser auf ihre Männer warteten.

Denn wo schon sollten sich ostpreußische Fischer anders ansiedeln als wieder an ihrer Ostsee, die auch uns allen ein Stück Heimat bleibt!

Erika Janzen-Rock





„Neukuhren" steht in großen Buchstaben am Bug des Kutters. Wie viele andere Fischereifahrzeuge in den Häfen Schleswig-Holsteins gehört er ostpreußischen Fischern, deren Arbeitsgebiet einst vor der Samlandküste und der Kurischen Nehrung lag.



Die „Memel" hieß einst „Elisabeth", doch als ihre Eigentümer sie nach dem Kriege zurückkaufen konnten, gaben sie ihr den Namen der Heimatstadt im Osten.

Fotos: Janzen

DER MANN OHNE ARME

Ein Bericht über den Ostpreußen Carl Herrmann Unthan

Von Joachim Piechowski

Im Landestheater Graz wurden aus drei vereinbarten Auftritten acht. Schon stand Triest auf der Warteliste. Es folgten Petersburg, Moskau, Riga, Stettin, Kopenhagen, Berlin, Köln, Brüssel und Paris. Von Paris aus ging er nach England — auch hier bewundert als tief empfindender, genialer Künstler — und nicht als „Artist", der nur auf die Sensationsgier der Menschen baute.

Die erste Tournee dauerte zwei Jahre. Carl Herrmann kehrte im Alter von 22 Jahren erstmals wieder nach Ostpreußen zurück. In seiner Heimat schöpfte er Atem für neue Reisen, denn er wollte noch mehr von der Welt sehen.

Die großen Bühnen des amerikanischen Kontinents öffneten sich ihm. In New York wurde er wie ein Präsident gefeiert, als er mit der Kutsche durch die Hauptverkehrsstraßen zog. Dichte Menschenmassen säumten die Fahrbahn und jubelten Carl Herrmann zu.

Doch trotz dieser Erfolge blieb Carl Herrmann der bescheidene Junge aus Sommerfeld. Obwohl er mittlerweile zehn Sprachen beherrschte, kannte er auf den Bühnen der Welt nur seine deutsche Muttersprache. Er verzichtete auch auf einen phantasievollen Künstlernamen. Den Reklamemanagern, die ihm einen Künstlernamen immer wieder aufdrängen wollten, antwortete er: „Es geht auch so — wenn man nur wirklich etwas leistet!"

Als ihm der amerikanische Reklamerummel zuwider geworden war, schloß er kurzerhand einen Vertrag mit einer Zirkusgesellschaft ab, die durch Mexiko ritt und in vielen Indianersiedlungen Vorstellungen gab.

Carl Herrmann Unthan mußte sich umstellen. Im Sattel hatte er noch nie gesessen — bis auf einige frühere Versuche als Junge in Sommerfeld. Doch er biß immer wieder die Zähne zusammen und übte sich, tagelang im Sattel zu bleiben. So bezwang er die damalige Wildnis von Mexiko, die Urwälder, die Berge, die Steppen. Bald hatte er jedes Pferd an sich gewöhnt, indem er sich den Zügel um den Hals legte und das Pferd mit den Zähnen führte. Dennoch blieb es jedesmal ein waghalsiges Unternehmen.

Der große Ritt durch Mexiko dauerte für den Ostpreußen vier Jahre, von 1873 bis 1876. Als 27jähriger, der viele Abenteuer und zu Herzen gehende Violinenkonzerte in Indianerstädten hinter sich gebracht hatte, traf er schließlich mit einem Schiff in Panama ein. Von hier aus begann für die Zirkustruppe, der Carl Herrmann Unthan noch immer angehörte, ein neuer und nicht minder gefahrvoller Tournee-Weg: er führte zuerst an der südamerikanischen Pazifikküste entlang. In Santiago de Chile, wo gerade die Weltausstellung war, trennte sich die Theatertruppe.

Etliche Truppenmitglieder reisten mit dem Schiff weiter, die anderen wollten, wiederum zu Pferd, die Kordilleren bezwingen. Treffpunkt für beide Gruppen war die Stadt Buenos Aires.

Carl Herrmann entschloß sich für den Ritt über die Kordilleren.

„Es ist aber sehr anstrengend und nicht ungefährlich", warnte der Tourneeleiter.

Carl Herrmann lachte. „Auf der See auch nicht!"

Einer der abenteuerlichsten Ritte begann, mit Maultieren für das Gepäck und den Proviant, mit Waffen und Frohsinn. Tagelang Einsamkeit und schneebedeckte Gipfel waren die Begleiter der kleinen Karawane, die von einem Indianer durch unwegsames Gelände geleitet wurde.

Schon an einem der ersten Reisetage wurde die reitende Truppe von einem rasenden Schneesturm überrascht. Zusammen mit den anderen suchte der Armlose Schutz neben einer Felsplatte. Später, auf der Höhe des Bergpasses, wurde der Ostpreuße von der Bergkrankheit befallen. Bleich und ohnmächtig war er plötzlich von seinem Pferd gesunken. Der Schnee, mit dem man sein Gesicht abrieb, brachte ihn wieder zu sich.

Nach neun Tagen schließlich erreichten sie die Stadt der Indianer in den Bergen, Mendoza. Hier spielte Carl Herrmann unter Aufbietung all seiner Kräfte vor den Überlebenden eines Erdbebens, das vier Jahre zuvor in fünf Minuten die Stadt schwer verwüstet hatte. Danach ging es weitere Tage und Nächte durch die staubige Pampa, bis man die erste Eisenbahnstation Rio Quarto erreichte.

Als Unthan mit seinen anderen Begleitern erschöpft in Buenos Aires eintraf, da war die Kunde von dem gelungenen Kordilleren-Ritt eines deutschen Mannes ohne Arme längst der Truppe vorausgeeilt. Besonders die deutsche Siedlung war ganz aus dem Häuschen.

Professor Kordgien, ein Auswanderer aus Lötzen, der nun an der Universität von Buenos Aires unterrichtete, nahm seinen ostpreußischen Landsmann wie einen guten, alten Freund in seinem Hause auf. „Jeder Teller und jede Flasche, die sich in meinem Haus befindet, gehört Ihnen", sagte der Professor aus Masuren. In mehreren Matinee-Vorstellungen gab es ausverkaufte Häuser. Carl Herrmanns Ruhm in Südamerika erreichte seinen Gipfel.

Als dann Unthan auch noch die Wette gewann, elf Kilometer in sieben Stunden im Tempo zu schwimmen, ohne sich auf den Rücken zu wenden, da wies ein Deutscher namens Karl von Koseritz in einer Festrede vor der Öffentlichkeit darauf hin, daß dieser Ostpreuße „der erste Meisterschwimmer der Erde ohne Arme" sei.

Carl Herrmann jedoch winkte bescheiden ab.

IV.

Im Dezember 1877 war Carl Herrmann Unthan wieder in Sommerfeld. Er beerdigte seine Mutter. Sie wurde zu Vaters Rechten bestattet, der gestorben war, als Carl vor seinen amerikanischen Jahren England bereist hatte.

In der Nacht nach der Beerdigung war Carl mit seiner Tante allein im Haus. Und die Tante sagte: „In ihrem Namen soll ich dir danken für deine Liebe und deine treue Fürsorge. Du hast ihr Leben mit Freude erfüllt."

Die nächsten drei Jahrzehnte waren für Carl mit immer neuen Tourneen in aller Welt ausgefüllt. Er war in Spanien und Italien, in Konstantinopel und Ägypten, in Ungarn und in Prag. Seine Konzertreisen brachten ihm viel Geld ein. Er sparte seine Honorare, um eines Tages sein Lebensziel verwirklichen zu können: den Bau eines Krüppelheimes in Deutschland!

In Prag lernte er seine Frau kennen. Es war Antonie, die er zärtlich Minx nannte. 35 Jahre lang sollte sie mit ihm treu verbunden bleiben und Freud und Leid tapfer zu tragen wissen.

*

Als der Erste Weltkrieg ausbrach und Carl den ersten Verwundetentransport sah, stand sein Entschluß fest: Er wollte als Mann von 65 Jahren in die Lazarette gehen und den Kriegsamputierten zeigen, daß man selbst als Mensch ohne Arme oder ohne Beine nicht zu verzagen brauchte.

Von Prag aus, wo Unthan mit seiner Frau in einem eigenen Haus wohnte, richtete er ein entsprechendes Gesuch an das Kriegsministerium Wien. Wenig später forderte ihn das Sanitätsamt in Berlin auf, zu kommen.

Schon bald zog der Ostpreuße als „Soldat ohne Kaisers Sold" von Lazarett zu Lazarett. Im Nu gewann er überall die Herzen der Schwerverwundeten — durch seine aufrüttelnden Vorträge, durch sein eigenes Beispiel. Überall hinterließ er Hoffnung und den Willen, das Leben zu meistern.

Generalfeldmarschall von Mackensen, der von Unthan hörte, ließ den Ostpreußen zu sich kommen. Der Generalfeldmarschall wollte ihn zum Hauptmann machen. Aber Carl Herrmann Unthan lehnte ab. Er sagte: „Wenn ich Hauptmann bin, dann bin ich auch Soldempfänger, Exellenz. Ich kann aber als bezahlter Mensch nicht tun, was die Menschenpflicht von mir fordert."

In entbehrungsreichen Monaten spendete er an der Front Trost. Überall half er. Seine langen Wege zu den einzelnen Verbänden legte er auf dem Rücken eines Armeepferdes zurück. Generalfeldmarschall von Mackensen zeichnete diesen wohl seltsamsten Reiter im Getümmel eines großen Krieges mit der Rote-Kreuz-Medaille und dem Kriegsverdienstkreuz aus. Beide Auszeichnungen erhielt der Ostpreuße in einem Feldlazarett in Rumänien ausgehändigt — nach zwei Wochen langer Bewußtlosigkeit, von einer Kopfgrippe hervorgerufen.

Noch nicht ganz von dieser furchtbaren Krankheit genesen, wurde Herrmann Unthan von der Zeitungsmeldung überrascht, daß in Deutschland die Revolution ausgebrochen sei. Aber der Kranke überwand seine stille Verzweiflung. Er nahm sich fest vor, weiter zu helfen wo er nur helfen konnte.

Seine Frau Antonie wurde aus Prag vertrieben. Carl fand sie in Berlin wieder. Ein möbliertes Zimmer im Stadtteil Charlottenburg wurde ihr neues Heim.

Der Kampf eines 70 Jahre alten Mannes ohne Arme gegen die Volksverführer begann. Bis zum November 1929 stand er hilfreich all denen zur Seite, die nicht wollten, daß die Amputierten und Versehrten des Krieges eine Beute von Not, Elend und Massentyrannei wurden.

Niemals klagte der Ostpreuße Unthan, immer half er seinen Mitmenschen. Und selbst im Alter von 81 Jahren, in seinem letzten Lebensjahr, war er glücklich, daß er dies noch vermochte.

Seinen letzten Wunsch, das Dorf Sommerfeld im Kreis Pr.-Holland wiederzusehen, erfüllte ihm das Schicksal nicht. Aber er starb so wie er gelebt hatte: mit einem gefaßten Lächeln...

Ende

Wir gratulieren...

zum 92. Geburtstag

Osterode, Else, geb. Kryssat, früher Baltupönen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei ihrem jüngsten Sohn Benno Osterode, 34 Göttingen, Rosmarienweg 40, am 17. November.

zum 91. Geburtstag

Jenderny, Karoline, geb. Danlowski, früher Hartigswalde, Kreis Neidenburg, jetzt 2082 Uetersen (Holstein), Deichstraße 5, am 10. November.

Mei, Otto, früher Pörschken, jetzt 2061 Nahe über Bad Oldesloe, am 17. November.

zum 90. Geburtstag

Fritze, Frau, früher Königsberg, jetzt 62 Wiesbaden (Kurhaus), bei Gerle, am 10. November.

v. Ostrowski, Martha, früher „Königsmühle", Migehnen, Kreis Braunsberg, jetzt 1 Berlin-Wilmersdorf, Hildegardstraße 3, Damenstift, am 17. November, in geistiger und körperlicher Frische, im Kreise ihrer Kinder, Enkel und Urenkel.

Wenger, Minna, geb. Loos, früher Lissen, Kreis Angerburg, jetzt bei ihrer jüngsten Tochter Liesel, zu erreichen über Albert Budnick, 4951 Neuhof über Minden (Westf), Wasserstraße, am 16. November.

zum 89. Geburtstag

Neumann, Martha, geb. Beckmann, früher Königsberg, Krönchenstraße 1, jetzt 338 Goslar (Harz), Tappenstraße 1, am 15. November.

zum 88. Geburtstag

Beitler, Friedrich, früher Pr.-Holland, Bahnhofstraße, jetzt 401 Hilden (Rheinland), Klotzstraße 3, am 17. November.

Bosien, Rosiene, verw. Schimmelpfennig, früher Regitten bei Wargen (Samland), jetzt 3 Hannover-Badenstedt, Wulfeshorn 2, am 15. November.

zum 87. Geburtstag

Figger, Auguste, geb. Litzner, früher Theuernitz, Kreis Osterode, jetzt bei ihrem Sohn Paul Figger, 46 Dortmund, Burgholzstraße 137, am 7. November.

zum 86. Geburtstag

Kollodzitzki, Henriette, früher Nahmgeist, Kreis Pr.-Holland, jetzt 24 Lübeck, Schubertstraße 5, am 17. November.

Manko, Johann, früher Talken, Kreis Lyck, jetzt bei seinem Sohn Ernst, 8765 Erlenbach (Main), Hirtenweg 36, am 13. November.

Nehrkorn, Karl, Telegrafensekretär a. D., früher Sensburg, Ordensritterstraße 44, jetzt 584 Schwerte (Ruhr) 1, Senningsweg 15, am 8. November.

Ulonka, August, Postbetriebswart a. D., früher Ortelsburg, Flammbergstraße 6, jetzt 4056 Waldniel, Sechslinden 3, am 17. November.

Warschat, Minna, früher Kampeneck, Kreis Insterburg, jetzt 5674 Bergisch-Neukirchen, Romberg 1, bei Opladen, am 15. November.

zum 85. Geburtstag

Breyer, Ernst, früher Lötzen, jetzt 842 Kelheim, Regensburger Straße, am 13. November, in körperlicher und geistiger Frische. Die Kelheimer Gruppe gratuliert herzlich.

Buttler, Michael, früher Schuttschenofen, Kreis Neidenburg, jetzt 466 Buer-Bechhausen, Buerer Straße Nr. 2, am 10. November.

Klein, Auguste, geb. Tiedtke, früher Schmoditten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 24 Lübeck, Lindenstraße 12, am 16. November.

Kretschmann, Frau Olga, jetzt wohnhaft in 4972 Gohfeld, Ev. Altersheim, am 19. November.

Paulukat, Georg, Obersattelmeister und Inspektionsleiter, früher Hauptgestüt Trakehnen, jetzt 3301 Cremlingen, Gerhart-Hauptmann-Straße 2 b, bei Fr. G. Kaiser, am 8. November.

zum 83. Geburtstag

Kolat, Leopold, früher Memel, jetzt 238 Schleswig, Lollfuß 16, am 20. November.

Kuntermann, Fritz, früher Matzhausen (Matzukehmen, Kreis Gumbinnen, jetzt bei seinem Schwiegersohn Willy Hensel, 2804 Lilienthal-Bremen 5, Feldhäuserstraße 20, am 14. November.

Laurischkus, Hans, Lehrer a. D., früher Neusobrost-Nordenburg, Kreis Gerdauen, jetzt 2 Wedel in Holstein, Am Galgenberg 22, am 22. November.

Purwin, Emil, früher Gerdauen (Bahnhof), jetzt 24 Lübeck-Baumsberg, am 19. November.

Soyka, Gustav, früher Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 61, Freiligrathstraße 11, am 18. November.

zum 82. Geburtstag

Bobeth, Selma, früher Lang, Kreis Heiligenbeil, jetzt 24 Lübeck, Moislinger Allee 75, Heim Bethanien, am 20. November.

Heerhorst, August Friedrich Wilhelm, Baumeister und Amtmann i. R., früher Königsberg, Schindekopstraße 26, jetzt 1 Berlin 41, Fehlerstraße 11, am 21. November.

Radau, Elisabeth, früher Tilsit, Friedrichstraße 65, jetzt 318 Wolfsburg, Eichelkamp 50, am 12. November.

Wittkowski, Wilhelm, früher Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 4 Düsseldorf, Achenbachstr. 66, am 18. November.

zum 81. Geburtstag

Gritzan, Heinrich, Kaufmann, früher Babenten, Kreis Sensburg, jetzt 437 Marl-Sinsen, Halterner Straße Nr. 164, am 17. November.

Gulatz, Franz, früher Alt-Kriewen, Kreis Lyck, jetzt 2175 Cadenberge, Heideweg 9, am 18. November.

Hopp, Rosa, geb. Konigsmann, früher Königsberg, jetzt 7415 Wannweil über Reutlingen, Blumenstraße Nr. 8, am 8. November.

Kompa, Franz, früher Alt-Kelbonken, Kreis Sensburg (Gastwirtschaft und Kolonialwaren), jetzt 516 Düren, Eschstraße 48, am 10. November.

Oloff, Frieda, früher Königsberg, Königseck 12 a, jetzt 699 Bad Mergentheim, Herrenwiese 50, am 19. November.

Pätsch, Pauline, früher Ebersbach, Kreis P.-Holland, jetzt bei ihrem Sohn Fritz Pätsch, 2432 Lensahn (Holstein), Wildkoppelweg 6, am 19. November.

zum 80. Geburtstag

Erdmann, Carl, Lehrer i. R., früher Rosoggen und Steinhof, Kreis Sensburg, jetzt 7 Stuttgart-W., Klugestraße 38, am 25. November.

Block, Dr. Wilhelm, früher Lichtenfeld und Liskaschaaken, jetzt mit der Ehefrau bei der ältesten Tochter Barbara Sparkuhl, 3 Hannover, Jakobistraße 24, am 15. November.

Fischer, Josef, früher Lauterhagen, Kreis Heilsberg, jetzt 4415 Westkirchen, Kreis Warendorf, Krukenstraße 18, am 21. November.

Kalmus, Martha, geb. Szelinsky, früher Kuppen bei Saalfeld, jetzt 586 Iserlohn, I. d. Säger 57, am 15. November.

Mikoleit, Emma, geb. Bajorat, früher Großroden, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei ihrer Tochter Frau Meta Laser, 3001 Godshorn über Hannover, Kapellenstraße 43, am 9. November.

Quoos, Anna, geb. Arndt, früher Königsberg, Goldschmiede, jetzt 28 Bremen-Mahndorf, Dechtestraße Nr. 26, am 18. November.

Schulte-Drevenack, Martha, geb. Kanitz, früher Friedland, jetzt bei ihrer Schwester Lisbeth, 4223 Möllen, Post Voerde (Niederrhein), bei Frau Lisbeth Neuse, Rahmstraße 16, am 19. November.

Simanowski, Franz, früher Wilhelmshöhe, Kreis Angerburg, jetzt 3091 Ritzenbergen 2, Post Intschede, Kreis Verden (Aller), am 6. November.

Steiner, Albert, Kaufmann, früher Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt bei seiner Tochter Ruth Laser, 58 Hagen, Rembrandtstraße 47, am 18. November.

Tobies, Otto, früher Pr.-Eylau, jetzt 79 Ulm, Rieslingweg 6, am 13. November.

zum 75. Geburtstag

Babbel, Anna, früher Königsberg, jetzt 239 Flensberg, Eckenerstraße 61, am 20. November.

Gehlhaar, Marie, geb. Hoffmann, früher Königsberg, Stägemannstraße 31, und Plantage 21, jetzt 4925 Hohenhausen über Lemgo, Markt 3, am 21. November.

Käsler, Eduard, früher Groß-Buchwalde, Kreis Allenstein, jetzt 43 Essen, Von-Einem-Straße 33, am 9. November.

Kasper, Luise, geb. Schwartzkopf, früher Lötzen, Angerburger Straße, Buchhandlung Schwartzkopf, jetzt 3554 Cappel über Marburg (Lahn), Hahnbergstraße 2, bei ihrer Tochter Ilse Heck, am 16. November.

Loch, Frau Marie, früher Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt 4142 Gnarrenburg, Bezirk Bremen, Hermann-Lamprecht-Straße 93, am 6. November.

Pehl, Friedrich, Gendarmerie-Meister a. D., früher Leunenburg, Kreis Rastenburg, jetzt 3 Hannover, Bahnstrift 4/43, am 16. November.

Rettig, Frau Ida, früher Lyck, Sentkerstraße 2, jetzt 34 Göttingen, Stegemühlenweg 56, am 18. November.

Schwarzwälder, Frau Elise, geb. Gleike, früher Königsberg, Hinter-Tragheim 49, jetzt 7742 St. Georgen (Schwarzwald), nachträglich am 2. August.

Sczesny, Frau Margarethe, früher Rostken, Kreis Johannisburg, jetzt 7 Stuttgart-Untertürkheim, Wallmerstraße 131, am 16. November.

Wendland, Elma, geb. Wiechert, früher Königsberg, jetzt 1 Berlin 15, Lietzenburger Straße 102, am 19. November.

Wittek, Hermann, Getreidekaufmann, früher Biessellen, Kreis Osterode, jetzt 58 Hagen-Vorhalle, Voßacker 5, am 11. November.

Diamantene Hochzeit

Wenzlawski, Wilhelm und Frau Berta, geb. Jankowski, früher Pilgramsdorf, beide geboren in Brodau, Kreis Neidenburg, jetzt 6451 Rückingen, Langendiebacher Straße 7, am 4. November.

Goldene Hochzeit

Blömke, Walter und Frau Maria, geb. Lorenscheit, früher Königsberg, Kastanienallee 19 a, jetzt 1 Berlin 46, Mudrastraße 12, am 21. November. (Zur Zeit auf Reisen.)

Bestandene Prüfungen

Appel, Ulrich, Sohn des verstorbenen Oberförsters Theodor Appel und Frau Helene, geb. Hochwald, früher Groß-Gertlauken, Kreis Labiau, jetzt 2942 Jever, Terrasse 9, hat das zweite juristische Staatsexamen mit gutem Erfolg in Hannover abgelegt.

Besler, Lothar, Sohn der Eheleute Erwin Besler und Frau Helene, geb. Koss, früher Insterburg und Klein-Georgenburg, jetzt 2 Hamburg 39, Efeuweg 7, hat an der Universität in Hamburg das Examen als Diplom-Kaufmann bestanden. Der älteste Sohn, Klaus, hat vor einem Jahr an der Technischen Hochschule Berlin das Examen als Diplom-Ingenieur bestanden.

Brandstäter, Burkhard, Sohn des gefallenen Oberarztes Dr. med. Paul Brandstäter und seiner Ehefrau, Dr. med. Ruth Brandstäter, geb. Michaelis, früher Königsberg, Beeckstraße 1, jetzt 23 Kiel-Elmschenhagen, Preetzer Chaussee 142, hat am 26. Oktober am Städtischen Abendgymnasium zu Kiel die Reifeprüfung abgelegt.

Perkuhn, Herbert, Sohn von Hellmuth Perkuhn und Frau Eva, geb. Heisel, früher Kuckerneese, Kreis Elchniederung, Markt 12, jetzt 52 Siegburg, Kaiserstraße 67, hat vor der Handwerkskammer in Düsseldorf seine Meisterprüfung im Uhrmacherhandwerk mit der Note „Gut" bestanden.

Rundfunk und Fernsehen

in der Woche vom 15. November bis 21. November

NDR-WDR — 1. Programm. Sonntag, 18.45: Gedanken zur Zeit. Zum Volkstrauertag spricht Martin Beheim-Schwarzbach. — 19.30 Ein Abend für junge Hörer. Wie das Gesetz es befahl. — Freitag, 21.15: Wie sieht die Welt die DDR? — Sonnabend, 13.45: Alte und neue Heimat. — 19.10: Unteilbares Deutschland.

Norddeutscher Rundfunk — 2. Programm. Sonntag, 12.00: Internationaler Frühschoppen. — 17.15: Feierstunde des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge im Bundeshaus in Bonn.

Westdeutscher Rundfunk — 2. Programm. Sonntag, 21.40: An der Wolga 1943. Letzte Briefe aus Stalingrad.

Deutschlandfunk. Sonntag, 17.15: Feierstunde des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge. — 22.00: Ostpreußisches Tagebuch. Hans Graf von Lehndorff liest. Mittwoch, 17.10: Deutsche Volks-Lieder.

Radio Bremen. Sonntag, 2. Programm, 12.00: Internationaler Frühschoppen.

Hessischer Rundfunk. Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag, 15.20: Deutsche Fragen.

Bayerischer Rundfunk. Montag, 2. Programm, 17.45: Zwischen Elbe und Oder. — Dienstag, 1. Programm, 16.45: Das ostdeutsche Tagebuch. — Sonnnabend, 2. Programm, 15.30: Osteuropa und wir.

Deutsches Fernsehen

Sonntag, 12.00: Internationaler Frühschoppen. 17.15: Feierstunde Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge im Bundeshaus Bonn. — 22.35: Mitteldeutsches Tagebuch. — Mittwoch, 17.00: 1914—1918. Von den Materialschlachten bis zur Abdankung des Kaisers.

Zweites Deutsches Fernsehen

Sonntag, 19.40: Feierstunde zum Volkstrauertag. — Dienstag, 20.30: Die Weimarer Republik. IV. Von Ebert zu Hindenburg. — Sonnabend, 17.15: Wiederholung der vorherigen Sendung.

General aus Ostpreußen

Werner Drews aus Rastenburg kommandiert die zweite (hessische) Panzergrenadierdivision

In der Führung der zweiten (hessischen) Panzergrenadierdivision, deren Truppenteile von Göttingen bis Marburg auf zahlreiche Standorte verteilt sind, hat es einen Wechsel gegeben: Der fünfzig Jahre alte Brigadegeneral Werner Drews hat den seitherigen Divisionskommandeur, Generalmajor Müller, abgelöst.

Mit Brigadegeneral Werner Drews hat ein Landsmann aus Ostpreußen das Kommando über eine der kampfkräftigsten Bundeswehrdivisionen erhalten. Werner Drews wurde 1914 in Bannaskeim im Kreis Rastenburg geboren. Sein Abitur machte er am humanistischen Gymnasium in Rastenburg. 1932 trat er beim Reiterregiment 1 in Tilsit ein. Nach der Offiziersausbildung wurde er im November 1934 zum Leutnant befördert.

Schon im Alter von 24 Jahren wurde Werner Drews Chef einer Schwadron. Wenig später erfolgte seine Abkommandierung zur Kriegsakademie. Im Zweiten Weltkrieg versah der Rastenburger Dienst im Generalstab einer Heeresgruppe, eines Panzerkorps und einer Panzerdivison. Gegen Ende des Krieges war Drews Erster Generalstabsoffizier der 11. Panzergrenadierdivision.

Nach drei Jahre langer Kriegsgefangenschaft war Landsmann Drews zunächst in der freien Wirtschaft tätig. Dann trat er als Referent der damaligen „Dienststelle Blank" bei. Als diese Dienststelle zum Bundesverteidigungsministerium ausgebaut worden war, übernahm er die Unterabteilung „Allgemeine militärische Fragen" im Führungsstab der Bundeswehr. 1958 wurde dem Ostpreußen die Panzerbrigade 30 (Standort: Ellwangen/Jagst) übertragen. Zwei Jahre später kehrte er als Leiter der Unterabteilung I (Personal und Innere Führung) des Führungsstabes der Bundeswehr in das Bundesverteidigungsministerium zurück und wurde zum Brigadegeneral befördert.

Vor seiner Einführung in das Kommando der zweiten (hessischen) Panzergrenadierdivision hatte General Drews vom Oktober 1963 bis jetzt die Kampfgruppe II in Munster-Lager geführt.

-pi-

Ostdeutsche Kulturwoche in Hanau

Mit einem Heimatabend über Ostpreußen und Schlesien wurde in der Goldschmiedestadt Hanau die diesjährige Ostdeutsche Kulturwoche beendet, zu der auch die gutbesuchte Ausstellung „Ostdeutsches Glas im Spiegel von Zeit und Landschaft" gehörte.

Während der ereignisreichen Woche, an der sich das Tourneetheater, die Hanauer Pestalozzi-Schule, die Brüder-Grimm-Schule und die Eberhardschule mit Darbietungen, Unterrichtsthemen und Handarbeiten beteiligten, sprach Dr. Viktor Aschenbrenner vom hessischen Kulturministerium über die Bedeutung der ostdeutschen Kulturgüter. In seinem Vortrag warnte er davor, die Pflege der ostdeutschen Kultur zu vernachlässigen. Denn dadurch werde Deutschland arm. Die Ostdeutsche Kulturwoche in Hanau sei eine direkte Begegnung mit den Kulturgütern aus den deutschen Ostprovinzen. Gepaart mit einem ausgewogenen Geschichtsbewußtsein werde das Verständnis der Kulturleistungen auf allen Gebieten künstlerischen Schaffens in der Bundesrepublik seine Früchte tragen.

Hanaus Oberbürgermeister, Herbert Dröse, rief die Bürgerschaft auf, immer wieder die enge Verbundenheit mit dem deutschen Osten zu pflegen und sich niemals mit der Teilung Deutschlands abzufinden.

-jop-

„Heiraten und nicht verzweifeln"

Dieses heitere Buch unseres Landsmannes Klaus Otto Skibowski wird man mit Schmunzeln lesen und gern auch wieder einmal zur Hand nehmen. Mehr über das Thema läßt der Untertitel „Entdeckungsreisen zu der eigenen Frau" erkennen. Wohltuend ist, wie sich der Verfasser als Ostpreuße und Masure zu erkennen gibt und damit auch seiner Heimat eine Liebesbezeigung erweist.

Zehn Exemplare dieses Buches sind neben Geld- und anderen wertvollen Preisen — Sie finden Einzelheiten auf Seite 18 der Folge 44 von voriger Woche — in die Verlosung schöner Sonderpreise für Bezieherwerbung Anfang Dezember einbezogen.

Sicher können auch Sie noch Landsleute für den Bezug des Ostpreußenblattes gewinnen, um für die Aufnahme und Hersendung der Abonnementsbestellungen Losnummern zu erhalten, mit denen Sie an der Verlosung teilnehmen.

Aus nachstehenden Werbeprämien wählen Sie sofort; der Versand erfolgt ohne Verzug.

Für die Werbung eines neuen Dauerbeziehers:

Postkartenkalender „Ostpreußen im Bild"; Hauskalender „Der redliche Ostpreuße"; Ostpreußenkarte mit farbigen Städtewappen, fünf Elchschaufelabzeichen Metall versilbert, Kugelschreiber mit Prägung „Das Ostpreußenblatt"; Autoschlüsselanhänger oder braune Wandkachel oder Wandteller 12,5 cm Durchmesser oder Brieföffner, alles mit der Elchschaufel; Bernsteinabzeichen mit der Elchschaufel, lange oder Broschennadel; Heimatfoto 24 × 30 cm (Auswahlliste wird auf Wunsch versandt); „Die schönsten Liebesgeschichten" von Binding (List-Taschenbuch); Bink: „Ostpreußisches Lachen"; Bildband „Otpreußen" (Langewiesche-Bücherei); „Der fliegende Edelstein" (von Sanden-Guja); „Bunte Blumen überall" (von Sanden-Guja).

Für zwei neue Dauerbezieher:

Buch „Sommer ohne Wiederkehr" von Rudolf Naujok; Graf Lehndorff: „Ostpreußisches Tagebuch"; „Ostpreußen im Lied", kleine Langspielplatte (45 U/min); schwarze Wandkachel 15×15 cm mit Elchschaufel, Adler, Tannenbergdenkmal, Königsberger Schloß oder Wappen ostpreußischer Städte, Feuerzeug mit der Elchschaufel.

Für drei neue Dauerbezieher:

„Fernes, weites Land", ostpreußische Frauen erzählen; Elchschaufelplakette, Bronze auf Eichenplatte; Der Große Shell-Atlas; Wappenteller, 20 cm Durchmesser, mit Elchschaufel oder Adler

Wer mehr neue Abonnenten vermitteln kann, erhält auf Wunsch ein weitergehendes Angebot. Ersatzlieferung bleibt vorbehalten.

Es werden die an die nebenstehende Anschrift gesandten Bestellungen prämiiert; diese sollen also nicht bei der Post verbucht werden. Auf jeder neuen Bestellung gibt der Werber seinen Wunsch an; die Gutschriften können auch zum Aufsammeln stehen bleiben. Die neuen Abonnenten müssen selbst unterschreiben.

Eigenbestellungen und Abonnementserneuerungen nach Wohnsitzwechsel oder Reise sowie Austausch- und Ersatzbestellungen werden nicht prämiiert, ebenso nicht Bestellungen aus Sammelunterkünften oder mit wechselndem Wohnort, da der Dauerbezug von vornherein unsicher ist.

Hier abtrennen

Hiermit bestelle ich bis auf Widerruf die Zeitung

DAS OSTPREUSSENBLATT

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Die Zeitung erscheint wöchentlich

Den Bezugspreis in Höhe von 2,— DM bitte ich monatlich im voraus durch die Post zu erheben.

Vor- und Zunahme

Postleitzahl — Wohnort

Straße und Hausnummer oder Postort

Datum — Unterschrift

Ich bitte, mich in der Kartei meines Heimatkreises zu führen. Meine letzte Heimatanschrift:

Wohnort — Straße und Hausnummer

Kreis

Geworben durch

Vor- und Zuname

vollständige Postanschrift

Als Werbeprämie wünsche ich

Als offene Briefdrucksache zu senden an

Das Ostpreußenblatt
Vertriebsabteilung
2 Hamburg 13 Postfach 8047

Buchbesprechung

Richard Dietrich (Hsg): Preußen — Epochen und Probleme seiner Geschichte. Berlin 1964. 200 Seiten, br. 12,— DM.

Das Buch ist aus einer Reihe von sechs Vorträgen hervorgegangen, die von der Historischen Gesellschaft zu Berlin 1962/63 veranstaltet worden sind. Der Schwerpunkt liegt daher in Berlin und der Mark Brandenburg. Vom Ordensstaat und Herzogtum Preußen handelt nur der erste Aufsatz von Herbert Helbig. Er stellt die verfassungsrechtliche Entwicklung dar, und auch die anderen Beiträge stellen territorialgeschichtliche und verfassungsrechtliche Fragen in den Vordergrund.

So sehr zu begrüßen ist, daß Preußen wieder ein Gegenstand der Geschichtsforschung geworden ist, so sind doch gegen die einseitige Richtung der Aufsätze und gegen die Verwendung klischeehafter Vorstellungen Bedenken zu erheben. Schuld am Unglück Deutschlands haben der „ostelbische Junkerkonservativismus der letzten Epoche des Kaiserreichs", die „rückständige soziale Struktur der Ostprovinzen". Da wird behauptet, daß die Bevorzugung des Adels „für den preußischen Staat verhängnisvoll geworden" sei, daß die Preußen noch 1914 nicht Staatsbürger, sondern Untertanen gewesen seien, daß Hindenburg zwar persönlich „nicht unehrenhaft" gewesen sei, sich aber Papen habe „aufschwatzen" lassen, daß „gewisse Drahtzieher" eine „dunkle Rolle" bei ihm gespielt hätten und daß es nicht zum Ruhme Hindenburgs beigetragen habe, daß er von Kreisen der Wirtschaft, der Industrie und der Landwirtschaft ein „Geschenk im Werte von Millionen" angenommen habe. Mit solchen Vorstellungen kann Georg Kotowski, der Verfasser des Aufsatzes „Preußen und die Weimarer Republik", der übrigens auf dem diesjährigen Historikertag in Berlin über dasselbe Thema gesprochen hat, weder dem preußischen Staat noch Hindenburg gerecht werden. Vielleicht wäre das Urteil über Preußen günstiger ausgefallen, wenn die Historische Gesellschaft sich entschlossen hätte, auch „Preußen im Dritten Reich" zum Thema eines Vortrages zu machen. Leider ist das nicht geschehen. Der letzte Beitrag schließt mit dem Jahre 1933.

Dr. Gause

Hundertjährige Ostpreußin

Das 100. Lebensjahr vollendet am 30. Oktober in Köln-Buchforst, Bunsenstraße 19, Frau Auguste Kegenbein, geborene Patzke. Sie stammt aus Lachswehr im Kreis Königsberg. Bis zur Vertreibung lebte sie in Jungferndorf bei Arnau, Kreis Samland. Heute wohnt die Hundertjährige, die in ihrer Jugend noch Kaiser Wilhelm I. sah, als er auf der Fahrt nach Königsberg durch ihren Heimatort kam, bei ihrer Tochter, Frau Herta Bernatzki, in Köln. Außer den Familienangehörigen — darunter zwölf Enkel und acht Urenkel — und der Kölner Gruppe gratulierte Auch Kölns Oberbürgermeister Theo Burauen mit Blumen und einem Geschenk, und Bundespräsident Lübke ließ ebenfalls eine Ehrengabe überreichen.

BEILAGENHINWEIS

Heimatbücher
sollten auf keinem Weihnachtstisch fehlen!

Wir verweisen auf den einer Teilauflage dieser Folge beiliegenden Prospekt der EUROPA-BUCHHANDLUNG, MÜNCHEN 23, über ostpreußisches Heimatschrifttum mit der Anzeige beachtenswerter Neuerscheinungen, den wir der Aufmerksamkeit unserer Leser empfehlen.

Landsleute kauft bei unseren Inserenten!

Bekanntschaften

Raum Holstein. Kriegerwitwe, Anf. 60/1,65, ev., jüng. ausseh., m. Haus u. Garten, alleinst., einsam, sucht einen alleinst. Witwer mit gut. Gemüt, Pensionär od. Rentner, b. 65 J. Bei Zuneigung Heirat nicht ausgeschlossen. Bildzuschr. (zur.) erb. u. Nr. 46 533 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreußin, 57/1,63, ev., angen. Äußere, jugendl. Erscheinung, aufgeschl., warmh., häusl., sucht a. d. Wege, da keine Gelegenheit, Landsmann zw. Heirat. Bin nicht ortsgeb. Zuschr. erb. u. Nr. 46 302 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Witwe, 51/1,60, ev., gut ausseh., sol. u. häusl., natürl., viels. interess., wünscht Bekanntschaft zw. Heirat m. Landsmann i. gesich. Position. Zuschr. erb. u. Nr. 46 303, Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Lehrerin, 25/1,65, ev., schlk., warmherzig, vielseitig interessiert, aus gut. Hause, möchte einen charakterfest., gebild. Herrn kennenlernen. Mögl. Bildzuschr. (zurück) erb. u. Nr. 46 464 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Kriegerwitwe, 50/1,64, ev., alleinst., bietet einem charakterfest., gebild., in guter Position stehend. Herrn, ein nettes Zuhause. Raum Pfalz. Nur ernstgem. Bildzuschr. erb. u. Nr. 46 466 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Rentner, 60 J., alleinst., möchte mit einer gleichaltrigen Rentnerin od. Witwe Bekanntschaft aufnehmen. Wohng. vorhanden. Zuschr. erb. u. Nr. 46 554 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreuße, ehem. Landwirt, ev., ohne Anh., 58 J., eig. Haus, sucht Bekanntschaft einer Dame in geordneten Verhältnissen. Zuschr. erb. u. Nr. 46 535 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Pens. Beamter, alleinst., m. schöner 4-Zimmer-Wohnung, kl. Garten, am Stadtrand, sucht ält., christl. Frau zw. gemeins. Haushaltsführung. Zuschr. erb. unt. Nr. 46 561 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreuße, 36/1,73, ev., dkl., sucht ein nett. u. aufrecht. Ostpreußen-Mädchen pass. Alters zw. Heirat. kennenzulernen. Ersparnis vorh. Wohnung erwünscht. Bildzuschr. erb. u. Nr. 46 574 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Witwer u. Rentner, 63/1,66, ev., mit Eigenheim in Stadtnähe, m. Nebeneinkommen, sucht d. Bekanntschaft einer angen. Dame, anhangl., 50 b. 60 J., mit Eigenrente od. Pens., zw. gemeins. Haushaltsführung. Zuschr. erb. u. Nr. 46 469 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ein wirkl. einsamer Masch.-Schlosser, 25/1,80, sucht nette Lebensgefährtin. Zuschr. erb. unt. Nr. 46 597 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Raum Düsseldorf. Welches Mädel möchte Lebensgefährtin kennenlernen? Bin 26/1,65, ev., Automechaniker. Bildzuschr. (zurück) erb. u. Nr. 46 468 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Suchanzeigen

Gesucht wird **Otto Schellong**, geb. 4. 3. 1929 in Peitschendorf, Kreis Sensburg, Ostpreußen, v. August Schellong, 714 Ludwigsburg, Stuttgarter Straße 12.

In Rentensache werden Zeugen gesucht, 1919—20 Batl. Preußen, reitende Abteilung (in Königsberg Pr. aufgelöst): **Arthur Müller**, Kbg. Pr., Neuer Graben 21 (Malergeselle), **Klein** und **Claus**, Wachtmeister **Platzeck** u. **Ostrowitzky**, Uffz. **Uderstatt**, **Jahnke** u. **Ortmann**. Unkosten werden erstattet. Erich Münchow, 5956 Grevenbrück, Hauptstraße 31

Fräulein **Margot (?) Haase**, Frau **Meissner**, geb. Haase, beide aus Königsberg Pr., Kuplitzer Str. Nr. 5, oder Abkömmlinge von ihnen, werden gebeten sich in der Nachlaßsache Pauline Mehrke geb. Hoffmann, zu melden bei Amtsgericht Wedding in Berlin 65, Brunnenplatz — 61 312.64 —.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Mit den Eltern Albrecht und Marie-Luise, geb. Thielepape, freuen sich von Herzen über ihr erstes Enkelkindchen

Katja Friederike

die glücklichen Großeltern.

Dr. Ulrich Hellbordt, Landwirtschaftsrat
und Margarete, geb. Thomaschky

Frankfurt/Main, Hermannstraße 36
Würzburg, Winterleitenweg 21, 17. Oktober 1964
früher Ostseebad Rauschen, Maltsch, Schlesien

Ilka

Wir haben am 12. Oktober 1964 ein Töchterchen bekommen.

Sieghard Werner
und Frau Ilse-Marie
geb. Klugkist

28 Bremen-Walle, Rosenweg 27
ab Waller Fleet

Am 15. November 1964 feiern unsere lieben Eltern

Kurt Jost und Frau Lotte
geb. Michalczyk

das Fest der Silbernen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich
die Kinder Kurt-Walter
Fritz, Siglinde

6491 Uttrichshausen
Kreis Schlüchtern
früher Hohenwalde
Kreis Heiligenbeil



Am 18. November 1964 feiern unsere lieben Eltern

Walter Fischer
und Frau Edith
geb. Schöttke

das Fest der Silbernen Hochzeit.

Es gratulieren herzlichst
die Kinder
Günter nebst Verlobte
Arno und Manfred

4 Düsseldorf, Bismarckstr. 87
früher Groß-Heydekrug
und Nautzwinkel



Am 11. November 1964 feierten wir unseren
40. Hochzeitstag
und grüßen alle Verwandten und Heimatfreunde

David Linkies und Frau Anna
geb. Willgalies

Bremen-Neue Vahr
Witzlebenstraße 24
früher Kaukehmen und Tilsit

Am 13. November 1964 feiern unsere lieben Eltern

Emil Pichottki
Henriette Pichottki
geb. Eichler

ihren 45. Hochzeitstag.

Es gratulieren
ihre Kinder
und Enkel

Büderich bei Düsseldorf
früher Wilhelmstal
Kreis Mohrungen

Unseren lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern

Fritz Grau
und Frau Luise
geb. Kuchenbecker

zum 50. Hochzeitstag am 14. November 1964 herzlichste Glückwünsche.

Ruth, Herbert und Wölfchen

Bissingen/Enz, Quellenweg 6
früher Marienburg, Westpr.

Unseren lieben Eltern, Schwieger- und Großeltern

Walter Blömke
und Frau Maria
geb. Lorenscheit

früher Königsberg Pr.
Kastanienallee 19a
jetzt Berlin 46, Mudrastraße 12
z. Z. auf Reisen

gratulieren wir zu ihrer Goldenen Hochzeit am 21. November 1964 recht herzlich.

Sohn Herbert Bloemke
und Schwiegertochter Ulla
Ludwigsburg-Eglosheim
Tochter Hedwig Kunze
geb. Blömke
z. Z. Sidney, Australien
Schwiegersohn Willi Kunze
1 Berlin 41
Enkel Manfred Schwerdtfeger
Sydney, Australien

Anläßlich meines

51. Geburtstages



am 15. November 1964 grüße ich alle Verwandten und Bekannten.

In heimatlicher Verbundenheit
Helene Schneider

7891 Dangstetten
Kreis Waldshut, Ortsstraße 36
früher Zinten, Ostpreußen
Danziger Straße 10



Am 14. November 1964 feiern unsere lieben Eltern

Fritz Lexutt
Charlotte Lexutt
geb. Buchholz

früh. Klein-Nuhr, Kr. Wehlau
jetzt Fritzlar, Lindenweg 2

ihren 40. Hochzeitstag.

Es gratulieren
ihre dankbaren Kinder
und Enkelkinder



Herzlichen Glückwunsch zum 60. Geburtstag am 14. November 1964 meines lieben Mannes, unseres guten Vaters

Erich Spaeder
früher Waldburg, Kr. Gerdauen

und weiterhin alle guten Wünsche.

Elisabeth und Kinder

798 Ravensburg (Württ)
Reichlestraße 15
Hamburg, Salzhausen
und Stuttgart



Wir freuen uns, am 17. November 1964 den Geburtstag unseres lieben Vaters und Schwiegervaters

Gustav Redetzky
wohnhaft in Bückeburg
Schloßplatz

feiern zu können.

Es gratulieren hierzu recht herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit und ein recht langes Leben
Gesa Heinsohn
Schwiegertochter Inge
und Sohn Dieter
Hollern/Stade



Am 15. November 1964 feiert unser lieber Vater und Opa

Gustav Kösling
früher Fischhausen, Ostpreußen

seinen 65. Geburtstag.

Es gratulieren
vier Töchter
zwei Söhne
vier Schwiegersöhne
zwei Enkelkinder

2351 Husberger Moor (Holst)

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Karla Coste
geb. Brandes-Althof

feiert am 26. November 1964 ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
ihre dankbaren Kinder
Schwiegertöchter und Enkel

Kirchheim/Teck, Sulzburgstr. 1



Am 16. November 1964 begeht mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater

Fritz Rehberg

seinen 65. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gottes reichsten Segen und gute Gesundheit
seine Frau Helene, geb. Lange
sowie Kinder
und Enkelkinder

2 Hamburg 26, Hammer Weg 34
früher Königsberg Pr.



Fern ihrer unvergessenen Heimat feiert meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Schwiegermutter

Minna Kühn
geb. Bagosat

am 17. November 1964 ihren 70. Geburtstag.

Wir wünschen ihr weiterhin die beste Gesundheit und Gottes Segen
ihr Mann
ihre Tochter
und ihr Schwiegersohn

Worms (Rhein), Gudastraße 4
früher Halldorf, Kr. Treuburg



Dankbaren Herzens begehen wir, so Gott will, am 17. November 1964 den 70. Geburtstag meines lieben Mannes, unseres guten Vaters und Schwiegervaters

Reg.-Rat a. D.
Leopold Sudau
früher Tilsit, Ostpreußen

Herzlichst gratulieren und wünschen weiterhin Gottes Segen und gute Gesundheit
Gertrud Sudau, geb. Schliewe
Ingenieur Leopold Sudau
und Frau Ilse, geb. Kraatz

52 Siegburg, Weierstraße 23

Zum 70. Geburtstag am 18. November 1964 gratulieren Frau

Ida Drubba
in 3044 Dorfmark
Mühlenbruchstraße 6
früher Lyck, Lycker Garten 22

all Deine Lieben in Tübingen und Mössingen.
Bleibe gesund für uns. Behalte Du das tiefe Gottvertrauen, das Dich getragen, auch als der Krieg Euch Eure lieben Kinder Helmut und Annelie nahm.

Am 11. November 1964 beging mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Getr.-Kaufmann
Hermann Wittek
fr. Biesellen, Kr. Osterode

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und noch viele schöne Jahre
seine Frau
und Kinder

58 Hagen-Vorhalle
Voßacker 5

Am 20. November 1964 feiert unsere liebe Mutter und Oma, Frau

Johanna Gerull
geb. Grabowski

ihren 78. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen noch viele schöne Jahre
ihre Kinder
Lydia Hollstein, geb. Gerull
Kurt Gerull und Frau
Käte Gerull
und drei Enkelkinder

413 Moers, Friedrichstraße 57
früher Ludendorff
Kreis Labiau, Ostpreußen



Am 15. November 1964 feiert meine liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere Groß- und Urgroßmutter

Minna Rischko
geb. Arndt
aus Widminnen, Kreis Lötzen
jetzt Herford
Altensenner Weg 82

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele schöne Jahre
Paul und Meta Kutschat
geb. Rischko
Enkel und Urenkel

Am 11. November 1964 feierte unsere liebe Mutter, Frau

Eva Lask
früher Skomanten, Kreis Lyck
jetzt bei ihrer Tochter
Marie Kuberka
6621 Werbeln (Saar)
Ludweiler Straße 10

den 82. Geburtstag.

Herzlichst gratulieren
die Kinder
Enkel und Urenkel



Am 20. November 1964 feiert unsere liebe Mutti und Omi, Frau

Margarethe Schön
geb. Seeck
aus Laptau, Kreis Samland
jetzt 2 Hamburg-Blankenese
Avenariusstraße 2a

ihren 70. Geburtstag.

Gottes Segen wünschen die
Kinder und Enkel

Am 10. November 1964 hat meine liebe Frau, meine beste Mutter, meine liebevolle Großmutter



Berta Justine Schirrmacher
geb. Reimann
früher Königsberg Pr.
Artilleriestraße 62

ihren Ehrentag. Sie wird 70 Jahre alt.

Wir gratulieren ihr aufs herzlichste und wünschen ihr gute Gesundheit und viel Schönes für die folgenden Lebensjahre.
Rudolf Hermann Schirrmacher
Elli Böhmer
geb. Schirrmacher
Bernd Böhmer

2407 Bad Schwartau
Bismarckstraße 15 I



Am 16. November 1964 begeht seinen 75. Geburtstag

Gend.-Meister a. D.
Friedrich Pehl
früher Leunenburg
Kr. Rastenburg
jetzt 3 Hannover
Bahnstrift 4/43

Es gratulieren ihm herzlich
Gretel
nebst Kindern



Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat begeht unsere liebe Mutter und Großmutter

Margarethe Sczesny
in Stuttgart-Untertürkheim
Wallmerstraße 131
fr. Rostken, Kr. Johannisburg

am 16. November 1964 ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen ihr auch weiterhin Gottes Segen
Ruth Sczesny, Stuttgart
Manfred Sczesny
Californien, USA
Heinrich Sczesny, Gießen



Wir freuen uns sehr, den 80. Geburtstag (18. 11. 1964) unserer lieben Muttel, Schwiegermutter, Omi und Uromi, Frau

Anna Quoos
geb. Arndt
früher Königsberg Pr.-Goldschmiede
jetzt Bremen-Mahndorf
Dechtestraße 26

bekanntgeben zu können.
Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin einen gesunden, gesegneten Lebensabend.
Ihre dankbaren Kinder
Schwiegerkinder
Enkel
und Urenkelin Andrea



Zum 80. Geburtstag am 15. November 1964 gratulieren wir unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Ottilie Beyer
geb. Pelka
Pr.-Holland, Ostpreußen

herzlich und wünschen ihr weiterhin Gottes Segen.

In Dankbarkeit
Rosel Rega, geb. Beyer
Georg und Käthe Kleefeld
geb. Beyer
Wilhelm und Ruth Broschk
geb. Beyer
Erich Ziemann
acht Enkelkinder
und ein Urenkel

3036 Bomlitz, Kreis Walsrode
Alte Schule



Am 20. November 1964 vollendet unsere liebe Tante, Frau

Ulla von Lüttwitz
geb. von Jaraczewski

ihr 80. Lebensjahr.

Es wünschen ihr weiterhin Gesundheit und viel Sonnenschein
alle Neffen und Nichten



Am 11. November 1964 feierte mein lieber Mann

Fritz Willuhn
a. Polenzhof, Kr Elchniederung
j. 285 Bremerhaven-Wulsdorf
Bremer Straße 9

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen für einen langen, gemeinsamen Lebensabend
seine Frau Auguste
geb. Woska
und seine
dankbaren Kinder



So Gott will, feiert unsere liebe Mutter und Großmutter

Maria Schwerz
geb. Krause
aus Reußen, Kreis Mohrungen
Ostpreußen

am 12. November 1964 ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit
die dankbaren Kinder
und Enkelkinder

5981 P. Platehof Brüninghausen
Kreis Altena



Herzlichen Glückwunsch zum 80. Geburtstag unserer lieben Mutter, Frau

Anna Tiedtke
geb. Sakowski
aus Sardienen, Kr. Pr.-Eylau
jetzt 567 Opladen
Lützenkirchener Straße 18

am 16. November.

Ihre Kinder
Lena, Maria und Hans Heise
Sohn Gustav
seit dem 17. 3. 1945 zwischen Zoppot-Gotenhafen vermißt FPNr. 04 302 (Schmied im Pferdepark 502). Wer weiß über den Verbleib?

Am 16. Oktober 1964 verstarb im Alter von fast 79 Jahren nach schwerem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Auguste Bauer
geb. Kroll

In stiller Trauer
Hildegard Kownatzki
geb. Bauer
Otto Kownatzki

Iggelheim (Pfalz)
früher Warglitten
Kreis Osterode, Ostpreußen

Gott weiß warum.

Am 30. Oktober 1964 entschlief nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater, Schwager und Onkel

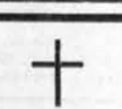
Matthias Ettig
früh. Bauer und Bürgermeister
in Hügelort, Kreis Labiau

im 74. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Marie Ettig, geb. Romeik
Horst Ettig und Frau Lisa
geb. Eiler
sowie alle Verwandten

2931 Steinhausen
und Varel
den 6. November 1964

Wir haben unseren lieben Entschlafenen am 3. November 1964 zur letzten Ruhe gebettet.



Wir trauern um unseren geliebten Toten

Alfons Sembowski
aus Lengainen, Kr. Allenstein

Er starb durch einen Arbeitsunfall im blühenden Alter von 27 Jahren.

In tiefer Trauer
Annette Sembowski
geb. Behler
Astrid und Barbara
als Kinder
Josef Sembowski und Frau
Martha, geb. Opschinski
als Eltern
Marie Sembowski
Hubert Sembowski und Frau
Adelheid
Frater Daniel Sembowski
Paul Ax und Frau Resi
geb. Sembowski
Clemens Sembowski
Gerda Sembowski
und Anverwandte

469 Herne
Viktor-Reuter-Straße 56

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden rief Gott unsere liebe Schwester, Schwägerin, meine liebe, gute Tante

Anna Broosche

im Alter von 65 Jahren zu sich.

In stiller Trauer
Hedwig Broosche
Ernst Brinkmann und Frau
Margarete, geb. Broosche
Dorothea Brinkmann
als Nichte

4 Wittlaer bei Kaiserswerth
Sermerweg 66
früher Königsberg Pr.
Wilhelmstraße 17

Zum Gedenken

Es ist so schwer, wenn sich der Mutter Augen schließen, die Hände ruh'n, die einst so treu geschafft, uns bleibt der Trost. Gott hat es wohlgemacht.

Am 15. November 1964 ist unsere liebe Mutter und Oma ein Jahr tot.

Marie Pahlke
geb. Glaus

In dankbarer Liebe
im Namen aller Angehörigen
Charlotte Umlauff
geb. Pahlke

Kummerfeld bei Pinneberg
früher Seestadt Pillau, Ostpr.

Am 24. Oktober 1964 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Frau

Olga Boss
geb. Solies
Gilkendorf/Elchniederung
Ostpreußen

In tiefer Trauer
Walter Boss

7561 Selbach/Mgt., Hauptstr. 87

Am 26. Oktober 1964 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber, guter Mann, Vater, Groß- und Urgroßvater

Richard Jäckel

kurz vor Vollendung seines 83. Lebensjahres.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frida Jäckel, geb. Poddey

Sehnde, Mittelstraße 8
früher Ober-Mühlental
und Sensburg

Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Röm. 8, 28

Gott dem Herrn hat es gefallen, seinen Diener, meinen lieben Mann, den

Pastor i. R.
Martin Wohlgemuth

im 72. Lebensjahre heimzurufen.

In getrostem Schmerz
im Namen aller Kinder
und Geschwister
Gertrud Wohlgemuth
geb. Bungkat

Bad Lauterberg
Lessingstraße 13
den 30. Oktober 1964

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 3. November 1964, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle statt.

Am 25. Oktober 1964 entschlief nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater, mein bester Opa, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Robert Schelonke
aus Friedland, Ostpreußen

im Alter von 56 Jahren.

In tiefer Trauer
Margarete Schelonke
geb. Mai
Siegfried Schelonke und Frau
Lieselotte, geb. Hellmansik
Elfi als Enkelkind
Maria Mai
als Schwiegermutter
Gustav Schelonke und Frau
Dortmund
und alle Verwandten

Wolfsburg-West
Reichenberger Ring 35

Nach schwerem Unfall ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Else Zechlin
geb. Paetrow
geb. 29. 12. 1876

am 25. Oktober 1964 sanft entschlafen.

In tiefer Trauer
Gertrud Motzkus geb. Zechlin, Neumünster
Anneliese Bühring geb. Zechlin, verw. Schulz
und Carl Bühring Mitteldeutschland
Hilde Zechlin, London
Ernst Zechlin und Frau Hilde geb. Hartmann, Jülich
Hans-Henning Zechlin Erlangen

Machern, Mitteldeutschland
früher Königsberg Pr.
Auerswaldstraße 22
Neumünster, Holstenstraße 11
Jülich, Kommstraße 3

Zum stillen Gedenken

Kein Arzt fand Heilung mehr für dich,
doch Jesus sprach:
„Ich heile dich."

Zum einjährigen Todestag am 16. November 1964 meiner lieben, unvergessenen, geliebten Frau

Erika Skibbas
geb. Haupt
früher Tilsit, Finkenau 40

Gleichzeitig gedenken wir meines einzigen Sohnes

Bruno Skibbas
geb. 6. 10. 1924 gest. 15. 8. 1943 in Rußland

Im Namen aller Angehörigen
Paul Skibbas

208 Pinneberg, Dingstätte 22

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 6. September 1964 meine liebe Frau, unsere Schwester, Schwägerin und Tante

Maria Volkmann
geb. Fuleda

im Alter von 74 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Johann Volkmann

4406 Drensteinfurt, Eikendorfer Weg 45
früher Andreastal (Willuden), Kreis Angerburg

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Anna Samel
geb. Sudau

ist heute im 72. Lebensjahre entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Fritz Samel

Bremen, St.-Jürgen-Straße 62
den 19. Oktober 1964
früher Tilsit, Ostpreußen, Memelhang 57

Nach langem, schwerem Leiden entschlief heute, kurz vor Vollendung ihres 81. Lebensjahres, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwester

Hedwig Bartsch
geb. Hamann
aus Königsberg Pr., Vorderroßgarten 23

In tiefer Trauer
Anni Weiss, geb. Bartsch
Otto Weiss
Wolfgang Weiss
Wilhelm Jaap und Frau Ingrid geb. Weiss, und Matthias
Frieda Bartsch
Erich Hamann

Hamburg, Spengelweg 22, den 7. November 1964
Die Trauerfeier findet am Donnerstag, dem 12. November 1964, 15 Uhr, vom Diebsteich aus statt.

Gott, unser Vater, nahm heute morgen 1.45 Uhr meine gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Magdalene Schaefer
geb. Lettau

plötzlich und unerwartet im Alter von 77 Jahren zu sich in sein ewiges Reich.

In stiller Trauer
Bernhard Schaefer
Gertrud Schaefer, geb. Keuenhof
zwei Enkel
und die übrigen Anverwandten

5208 Eitorf, den 4. November 1964
früher Barten, Kreis Rastenburg, Ostpreußen
Die Beerdigung hat am 3. November 1964 stattgefunden.

Der Herr ist mein Hirte
mir wird nichts mangeln

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief am 18. Oktober 1964 nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit im 69. Lebensjahre meine liebe, gute Frau, meine herzensgute Mutti, Schwiegermutter, Schwägerin und Tante

Lina Helbing
geb. Grahn

In stiller Trauer
Willi Helbing
Alwin Schütt und Frau Helga

Bad Hersfeld, A. d. Obergeis 1
früher Hagenau, Kreis Mohrungen

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß entschlief am 30. Oktober 1964 meine liebe Frau, Schwester und Tante

Anna Hoffmann
geb. Bürger

im Alter von 77 Jahren.

In tiefer Trauer
Martin Hoffmann
Margarete Sondhaus, geb. Bürger Schwester
Martin Bürger, Bruder
Albert Sondhaus, Neffe

Marburg (Lahn), Radestraße 12, 31. Oktober 1964
früher Königsberg Pr., Vogelweide 17

Die Beerdigung fand Dienstag, 3. November 1964, um 12 Uhr von der Friedhofskapelle aus statt.

Ps. 31, 6

Am 22. Oktober 1964 wurde unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Wilhelmine Schwan
geb. Just

im Alter von 77 Jahren von ihrem schweren Leiden erlöst.

In stiller Trauer
die Kinder
und Anverwandte

Pye bei Osnabrück
früher Wilhelmsbruch, Kreis Elchniederung, Ostpreußen

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief sanft am 2. November 1964 meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere gute Oma, Uroma, Schwägerin und Tante

Lina Glage
geb. Wittrien

im Alter von 74 Jahren.

Sie folgte ihren Söhnen Fritz und Oskar (vermißt), Bruno und Werner (gefallen) in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Albert Glage
Erika Glage
Horst Christochowitz und Frau Ilse geb. Glage
Willi Lassek und Frau Edith geb. Glage
Frieda Glage, geb. Neumann
Ella Glage, geb. Jäckel
Enkelkinder Ute, Elke, Manfred Lothar, Siegard und Ulla
Urenkelin Gerlinde, Petra, Frank Christian

4401 Nordwalde, Barkhof 27
früher Rantau, Post Neukuhren, Samland, Ostpr.
Die Beerdigung fand am 5. November 1964 um 15 Uhr von der evangelischen Kirche aus statt.

Durch einen tragischen Unglücksfall verloren wir unsere geliebte Schwester, Schwägerin und Tante

Hertha Heyer
früher Gr.-Baum, Ostpreußen
* 27. 7. 1891 † 5. 11. 1964

In tiefer Trauer
Anna Heyer
Helene Stein, geb. Heyer
Bruno Heyer und Frau Erna geb. Domscheit
und Angehörige

Brunsbüttelkoog, den 6. November 1964
z. Z. Stettiner Straße 11 I

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute sanft nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge für die Seinen mein lieber Mann, mein lieber Sohn, unser guter Vater und Opa, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Fritz Stobbe

im 66. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Meta Stobbe, geb. Grimm
Justine Stobbe, geb. Paul
Kinder und Enkelkinder

2161 Deinste, den 22. Oktober 1964
früher Fuchsberg, Kreis Königsberg

Heute entschlief sanft, um 16.40 Uhr, mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Heinrich Koschubs

kurz vor Vollendung seines 83. Lebensjahres.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Helene Koschubs, geb. Günther

6701 Neuhofen, den 1. November 1964
früher Schiligallen, Kreis Tilsit-Ragnit

Im Glauben an ihren Erlöser verschied heute nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe gute Frau

Minna Bichbäumer
geb. Soltner

im vollendeten 72. Lebensjahre. Ich hoffe auf ein Wiedersehen.

In tiefer Trauer
August Bichbäumer
und alle Angehörigen

2175 Cadenberge, den 31. Oktober 1964

Die Trauerandacht mit anschließender Beisetzung fand am Mittwoch, dem 4. November 1964, um 15 Uhr in der Friedhofskapelle zu Cadenberge statt.

Heute entschlief nach langer, schwerer Krankheit, der frühere

Landwirt

Franz Broscheit
* 23. 11. 1892 † 6. 10. 1964
aus Buden, Kreis Schloßberg, Ostpreußen

Er konnte seine Heimat nicht wiedersehen.

Als Pflegerin zeichnet
mit allergrößter Hochachtung
Paula Steen
Eutin, Dunckernbek 2

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 9. Oktober 1964, um 13 Uhr in der Friedhofskapelle Eutin statt.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief am 1. November 1964 nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater

Kaufmann

Emil Grigo
aus Lötzen, Hindenburgstraße 10

im 77. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Elfriede Grigo, geb. Ruhnke
Hildegard Grigo
Margarete Grigo

605 Offenbach (Main), Domstraße 79

Das Liebste und Letzte, das ich aus meiner Heimat hatte, habe ich jetzt verloren.

Fern seiner geliebten, unvergessenen ostpreußischen Heimat starb am 25. Oktober 1964 nach langem, mit Geduld getragenem Leiden mein innigstgeliebter Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel, der frühere

Landwirt, stellv. Bürgermeister und Brandmeister der Feuerwehr Stadtfelde, Kreis Ebenrode

Karl Matthes Schweighöfer
Inhaber des EK II und anderer Orden

im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer
Meta Schweighöfer, geb. Schiemann

2061 Ehlersberg, Post Bargfeld, den 5. November 1964
Die Beerdigung hat am 29. Oktober 1964 in Tangstedt stattgefunden.

Nach langer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, ist heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, einziger Bruder und Onkel

Emil Bensch
Oberfeldmeister a. D.

im 69. Lebensjahre, fern seiner geliebten Heimat, von uns gegangen.

In stiller Trauer
Hedwig Bensch, geb. Böhmfeld
Heinz Jürgens und Frau Christel geb. Bensch
Paul Mondry und Frau Gertrud geb. Bensch
Heinrich Stange und Frau Anneliese geb. Bensch
und acht Enkelkinder
Gertrud Dziengel, geb. Bensch als Schwester

2351 Trappenkamp, Berliner Ring 14f, den 30. Oktober 1964
früher Lyck, Lötzen, Angerburg

Die Beisetzung hat am Montag, dem 2. November 1964, 14.30 Uhr, in Neukirchen bei Malente stattgefunden.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute unsere liebe, treusorgende Mutter und Urgroßmutter, Frau

Marie Tolkmitt

geb. Dorsch
früher Gr.-Samrodt

kurz nach ihrem 84. Geburtstag.

In stiller Trauer
Katharina Daubert, geb. Tolkmitt
Elisabeth Hoffmann, geb. Tolkmitt
Constance Colding

548 Remagen, Rheinpromenade 16, den 28. Oktober 1964

Die Beerdigung fand am 2. November 1964 auf dem neuen Friedhof statt.

Am 29. August 1964 wurde in Darmstadt nach langem, mit Tapferkeit getragenem Leiden unsere geliebte Tante und Kusine, Frau

Anna Gurn

langjährige Sekretärin
der Königsberger Burgkirchengemeinde

im 78. Lebensjahre in Gottes Frieden heimgerufen.

Im Namen aller Angehörigen
Siegfried Gurn
Alice Schwartz, geb. Neumann

6951 Fahrenbach über Mosbach, Hauptstraße 108
2 Hamburg 20, Husumer Straße 13

Gott, der Herr über Leben und Tod, rief heute ganz unerwartet unseren lieben Vater, Schwiegervater, Onkel und Großonkel

Hermann Poschmann

Provinzial-Oberstraßenmeister a. D.
Res.-Offz., Inhaber des EK I und EK II

im 79. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit.

Er folgte seiner 1959 verstorbenen Ehefrau L y d i a.

Gleichzeitig gedenken wir unseres im letzten Kriege gefallenen Bruders A l f r e d.

Im Namen aller Angehörigen
Elfriede Badstübner, geb. Poschmann
Erwin Poschmann

Düsseldorf, Christophstraße 5, den 31. Oktober 1964
2359 Kisdorf (Holst)
früher Rößel und Lautern

Fern seiner geliebten unvergessenen ostpreußischen Heimat entschlief am 20. Oktober 1964, plötzlich und unerwartet, nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Sander

im 69. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Lina Sander, geb. Schneider
Johannes Kuhlmann und Frau Irmgard
geb. Sander
Helmut Sander und Frau Eva
geb. Bellgardt
Enkelkinder
und alle Verwandten

Kummerfeld, Kreis Pinneberg (Holst)
früher Zellmühle (Klauten), Kreis Goldap

Wir haben unseren lieben Entschlafenen am 27. Oktober 1964 auf dem Kummerfelder Friedhof zur letzten Ruhe gebettet.

Nach einem langen, mit großer Geduld ertragenem Leiden verschied heute, völlig unerwartet, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Paul Bocksnick

Hauptlehrer i. R.
Ehrenvorsitzender der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen
Büdelsdorf/Rendsburg, Schleswig-Holstein

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer
Ottilie Bocksnick, geb. Jaeschke
Gerd Bocksnick
Kurt Bocksnick
Wolfgang Bocksnick
mit Familien

6844 Hofheim, Karl-Marx-Straße 4, den 24. Oktober 1964

Die Trauerfeier fand am 27. Oktober 1964 statt.

Fern seiner geliebten, unvergessenen ostpreußischen Heimat entschlief nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit im 83. Lebensjahre mein lieber Mann, unser gütiger lieber Vater, Schwiegervater und Opa, der

ehem. Fabrikbesitzer in Ortelsburg, Ostpreußen

Hans Fechner

Rittmeister d. Res. 1914/18

In stiller Trauer
Erna Fechner, geb. Schmidt
Liselott Fechner
Rolf Fechner
Lieselotte Fechner, geb. Keese
Uwe-Peter

Wiesbaden, Geisenheimer Straße 13, den 5. November 1964

Am 2. November 1964 ist mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder und Schwager

Buchhändler

Heinrich Bortz

im Alter von 67 Jahren von uns gegangen.

In stiller Trauer
Erna Bortz, verw. Hill, geb. Kongel
Doris Redlin, geb. Bortz
Dr. Kurt Redlin
Werner Bortz
Familie Richard Hill
und alle Angehörigen

Osnabrück, Bersenbrücker Straße 18
früher Pr.-Eylau, Ostpreußen

Ein sanfter Tod erlöste am 25. Oktober 1964 meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Dipl.-Ing.

Friedrich Heumann

geb. 3. 6. 1901 in Klein-Gablick, Kreis Lötzen

von seinem langjährigen Leiden.

In stiller Trauer
Irene Heumann, geb. Lamm
Sabine Helbig, geb. Heumann
Christian Heumann
Jörg Heumann
Gertrud Heumann
Robert Heumann und Familie
und alle Angehörigen

Offenbach (Main), Schopenhauerstraße 24

Wie herrlich ist die neue Welt,
die Gott den Frommen vorbehält!
Kein Mensch kann sie erwerben.
O Jesu, Herr der Herrlichkeit,
Du hast die Stätt' auch bereit't,
hilf sie mir auch erwerben.

Zum stillen Gedenken

Im September 1964 jährte sich zum 21. Male der Todestag unseres guten, unvergessenen Vaters, der unter der NSDAP in einer Heilanstalt auf Grund seines Leidens den Tod fand.

Besitzer
und Schwerkriegsbeschädigter

Gustav Begenath

geb. 20. 1. 1891
früher Schillen, Kreis Tilsit
Ostpreußen, Ragniter Straße 1
Weltkriegsteilnehmer von 1914
ausgez. mit dem EK 2. Klasse,
dem Frontkämpferabzeichen,
d. Verwundetenabzeichen u. a.

In stiller Trauer
Familie Franz Begenath

2103 Hamburg-Finkenwerder
Dradenau 178

Heute nacht entschlief mein inniggeliebter Mann

Dr. Johannes Leo

im 86. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Gertrud Leo, geb. Cludius

633 Wetzlar, „Haus Königsberg", Robert-Koch-Weg 7 a
den 1. November 1964

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief sanft am 31. Oktober 1964 unser lieber Vater, Großvater, Schwager und Onkel, der

Landwirt

Richard Sieloff

Skulbetwarven (Elchniederung)

im 81. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Gerda Naujok, geb. Sieloff
Irma Fiebelkorn, geb. Sieloff
Fritz Naujok
Paul Fiebelkorn
und Enkelkinder

Heide, Norderstraße 72, den 31. Oktober 1964

R e q u i e s c a t i n p a c e

Es hat Gott dem Herrn gefallen, meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager, Schwiegersohn, Neffen und Onkel, den ehemaligen Verleger der Kreiszeitung Heilsberg-Guttstadt

Ernst Knoblauch

* 20. 9. 1904 Allenstein † 1. 11. 1964 Essen

plötzlich und unerwartet zu sich in sein ewiges Reich zu rufen.

In tiefer Trauer
Gertrud Knoblauch, geb. Lozinski
Kinder und Anverwandte

Essen, Lenbachstraße 17, 1. November 1964
früher Guttstadt, Kreis Heilsberg

Die Beisetzung hat am 5. November 1964 auf dem Südwestfriedhof in Essen stattgefunden.

S t a t t K a r t e n

Am 27. Oktober 1964 entschlief nach schwerer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, Bruder und Opa

Daniel Erwied

früher Osterode, Ostpreußen, Schulstraße 7

im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer
Herta Woelm, geb. Erwied
Marianne Erwied, geb. Bach
Franz Kremke und Frau Gertrud
geb. Erwied
Helga und Walter als Enkel

3581 Züschen über Wabern

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 30. Oktober 1964, statt

Von ihrem mit sanfter Geduld ertragenem, schwerem Leiden erlöste Gott der Herr zehn Tage vor ihrem 28. Geburtstag am 27. Oktober 1964, meine über alles geliebte Tochter, unsere liebe Schwester, Stieftochter, Enkeltochter, Nichte und Kusine

Brigitte Kuhn

In stiller Trauer
Margarete Paul, geb. Brall
Rüdiger Kuhn
Renate Kuhn
Oberst a. D. Alfred Paul
und Anverwandte

Mülheim (Ruhr), Auerstraße 81
früher Allenstein, Ostpreußen
Brechtkaserne und Hohensteiner Straße 82